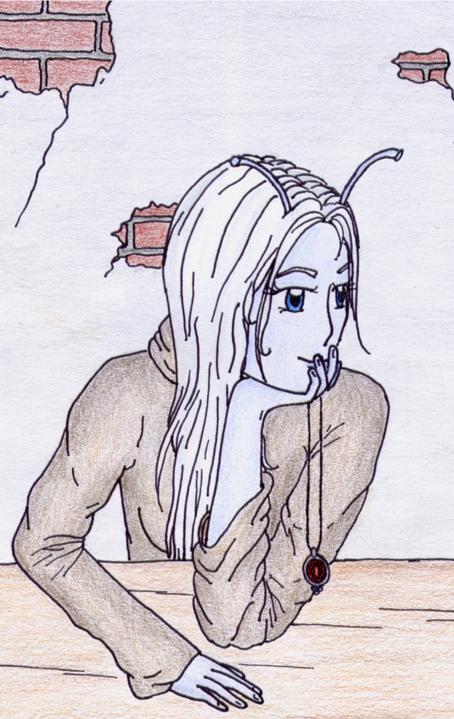
a novel by



STAR TREK 553
UNINISFREE



Science-Fiction - Mysterythriller

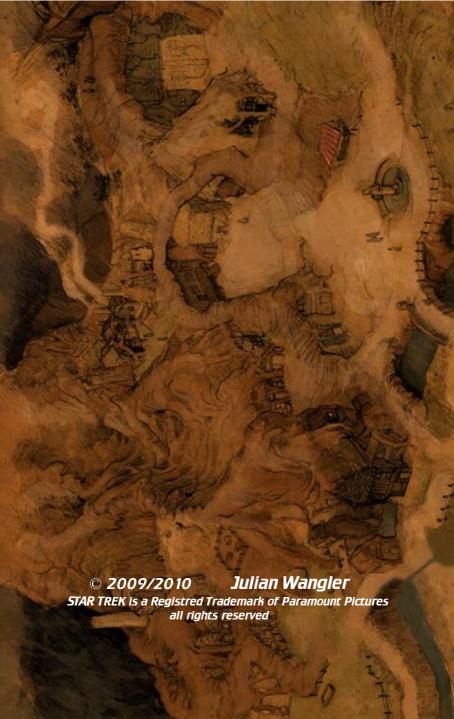
Julian Wangler

Star Trek INNISFREE - Shipwrecked -

Roman 2009/2010

 \mathbf{O}

www.startrek_companion.de







Kapitel 1

U.S.S. Ulysses

"Irgendwie komm' ich mir vor wie eine Verbrecherin."

"Ach was. Du bist viel zu sensibel, Camishaa. Das ist eine große Stärke. Manchmal aber leider auch eine kleine Schwäche."

"Glaubst Du nicht, dass uns jemand hier findet, Cosetta?"

"Quatsch mit Sauce."

"Aber -..."

"Wie oft willst Du's denn *noch* hören? – Hyga hat Schicht heute Nacht."

"Niemand sagt, dass er nicht einen Abstecher in sein Quartier macht."

"Wird er schon nicht. Wo bleibt Dein Nervenkitzel? Außerdem will ich auch mal wieder in den Genuss einer Badewanne kommen. Anderenfalls werde ich sehr ungehalten."

"Hyga wird ungehalten sein."

"Rein mit Dir."

"Ganz schön eng hier."

"Ja, aber schön. Wasser – Marsch."

Während das warme Nass sich um uns herum ausbreitete, entledigten wir uns unserer Unter-

wäsche. Immer noch glaubte ich, ich wäre von allen guten Geistern verlassen worden. Bislang hatte ich mir nicht eingestanden, welchen großen Einfluss Cosetta deRoos mittlerweile auf mich besaß

Es war ein Reiz damit verbunden, ein besonderer, fast pubertierender, anders kann ich mir das Ganze im Rückblick nicht erklären. Ich war tatsächlich ins Quartier des Ersten Offiziers eingebrochen.

Als wir einander vollkommen entkleidet gegenüber saßen, begann Cosetta mich ohne Vorankündigung zu streicheln. Ihre Hand fuhr an meiner Brust entlang. Für mich war es kein unangenehmes Gefühl, im Gegenteil. Ich ließ es geschehen und schloss die Augen.

Ich hörte sie sagen: "Du bist wirklich wunderschön, Camishaa. Wunderschön."

Als ich mit Edward auf die *Ulysses* gekommen war, hatte ich nicht erwartet, dass wir uns in Zukunft nur noch so selten sehen würden. Bereits während der ersten Wochen der insgesamt dreimonatigen Reise zum 'Auge des Perseus' wurden Cosetta und ich Freundinnen – auf eine Weise, wie ich es nicht für möglich gehalten hatte. Edward demgegenüber zog sich mit dem Fortgang der Zeit mehr und mehr in sein Labor zurück. Dort ging er (nachdem er via

Subraum einen Ersatzmann für seine Vorlesung an der Akademie aufgetrieben hatte) seinen eigenen Studien nach, und wenn nicht, dann führte er oft äußerst kleinteilige Debatten mit den beiden stellarkartographischen Vermessungsexperten Schultz und Murphy. Er war so vertieft in diese Arbeit, dass er sich nur selten während der Tageszeiten an Bord blicken ließ, und weil auch ich auf der Brücke ausgelastet war, sahen wir uns manchmal nur beim gemeinsamen Abendessen in der Kantine. Doch selbst diese Anlässe wurden allmählich unregelmäßiger.

Einmal verbrachte ich mit Cosetta einige abendliche Freistunden im Gemeinschaftsraum. Wir schoben uns ein irdisches Gericht namens Kartoffelbrei mit Schweinegulasch hinein, das der Koch vom Vortag noch übrig gelassen hatte, und spielten dabei denobulanisches Rommee.

Da betrat Frederick Hyga den Raum – nur, um festzustellen, dass jemand anderes anwesend war, und er wandte sich wieder halb um. Doch dann wanderten seine Augen in die äußersten Winkel, sodass er mir einen verstohlenen Blick zuwerfen konnte. Er maß mich mit Mundwinkeln, die sich bis ins Kinn zu fressen schienen, bevor er wieder aus dem Raum schritt.

Ich hatte es schon vorher registriert: Er war mir gegenüber unfreundlich *geblieben*, entgegen Cosettas Prophezeiung, er werde sich an-

gesichts des durch mich erfolgten Neuzugangs wieder einkriegen.

"Cosetta, darf ich Dich etwas fragen?"

"Was hast Du auf dem Herzen? Dreimal darf ich raten: Es geht um Hyga."

Ich nickte. "Er scheint hier nicht wirklich 'reinzupassen."

"Mh-hm. Das ist Dir gut aufgefallen."

"Was ist mit ihm?", wollte ich wissen.

Cosetta, die verstanden hatte, dass ich eine Krux beim Ersten Offizier vermutete, seufzte. "Es ist 'ne lange Geschichte. Man munkelt, er hatte vor Ewigkeiten mal 'was mit 'ner außerirdischen Diplomatin gehabt. Du weißt schon: Die Liebe seines Lebens. Aber sie hatte offenbar andere Pläne. Irgendeine komplizierte Geschichte. Die Holde ließ ihn eiskalt abblitzen. Darüber kam er nie wieder hinweg. Er griff zur Flasche. Sein Suff ging so weit, dass er eine Schlägerei mit einem vorgesetzten Offizier anzettelte. Man warf ihn dafür aus der Flotte. Das wäre bis heute auch so geblieben. Hätte sich vor zwei Jahren nicht eine alte Freundin erbarmt, die zufällig Captain dieses Schiffes wurde, ein gutes Wort für ihn einzulegen. So wurde er rehabilitiert und darf uns jetzt allen auf den Wecker fallen."

Ich hielt ein. Hier schienen mehr Leute über Beziehungen an ihre Posten gekommen zu sein als ich mir gedacht hatte. Augenblicklich fühlte ich mich fast in guter Gesellschaft.

"Er wirkt nicht richtig glücklich in seiner Rolle.", bemerkte ich.

Cosetta grinste. "Glaub mir, Camishaa, ein Typ wie Hyga kann gar nicht glücklich werden. Genauso gut könnte man einem Fluss befehlen, bergauf zu fließen. Zhukov nimmt an, es gibt ihm einen Hauch von Würde, hier für Ordnung zu sorgen. Deshalb lassen wir es alle über uns ergehen und uns regelmäßig beleidigen. Vor seinem unrühmlichen Rauswurf diente er an Bord der *Bombay."*

"Das ist ein schwerer Kreuzer, nicht wahr?", glaubte ich mich zu entsinnen.

"Ja. Von einem Dreihundert–Mann–Kahn auf die *Ulysses*. Welch ein Abstieg, was? Aus seiner Sicht geht es hier viel zu lasch zu. Es gibt immer jede Menge zu bemeckern. Schon komisch."

"Was meinst Du?"

Cosetta deutete zur Tür. "Es ist mir einfach unverständlich, wie man sein Leben für eine andere Person derart wegwerfen kann. Kannst *Du* das verstehen, Camishaa?"

"Nein.", sagte ich mit ein paar Sekunden Verzögerung. "Nein, eigentlich nicht."

Captain Zhukov hatte Anweisung gegeben, die Reisegeschwindigkeit zu erhöhen. Selbst von dem Punkt an Bord, der am weitesten vom Maschinenraum entfernt war, spürte man, dass der

Warpkern, die Hauptenergiequelle des Schiffes, jetzt deutlich stärker arbeitete und mehr Energie freisetzte. Das Herz der *Ulysses* schlug schneller.

Die Energie wurde durch EPS-Relais geleitet, die im gesamten Schiff verteilt waren, und gelangte schließlich in die Warpgondeln, deren Bussard-Kollektoren nun einen strahlenderen Ton annahmen. Die *Ulysses* glitt deutlich schneller durch den Subraum.

Der Subraum. Die wohl spektakulärste Entdeckung seit Anbeginn der Überlichtraumfahrt aller entwickelten Zivilisationen. Im Normalraum, dem Raum-Zeit-Gefüge, in dem wir uns befanden, war die höchstmögliche Geschwindigkeit nur die des Lichts – Warp eins. Doch heute war es bekanntermaßen möglich, sich wesentlich schneller zwischen den Sternen zu bewegen. Dazu allerdings musste man sich schon des Subraums bedienen, einer Art Raum-Zeit-Tasche, in der die physikalischen Gesetze des Normalraums keine Gültigkeit besaßen. Sie wurden einfach außer Kraft gesetzt.

Wäre der Subraum nicht gewesen, hätte der Traum vom großen Aufbruch zu den Sternen, vom Erreichen neuer interstellarer Ufer – egal, ob bei den Andorianern, den Menschen oder den Vulkaniern – niemals Wirklichkeit werden können. Und wer weiß, vielleicht wäre die Föderation, dieses über Tausende Lichtjahre verteilte Weltenbündnis, niemals entstanden.

"F-Fähnrich?"

Ich erschrak, als Tage später die schüchterne Stimme mir an einer Korridorabzweigung ins Ohr raunte.

"Commander Miller, Sir.", sagte ich, nachdem ich mich vergewissert hatte. "Sind Sie auch auf dem Weg zur Brücke?"

Der Chefingenieur, von dem ich bisher nicht viel gesehen, aber einiges gehört hatte, schüttelte den Kopf. "Ehrlich gesagt nicht. Ich war auf dem Weg zu *Ihnen."*

"Zu *mir*?"

"Ich wollte Sie wissen lassen…" Der Koreaner unterbrach sich gleich wieder und befeuchtete nervös seine Lippen. "Als ich Sie auf der Krankenstation ignorierte, sollte das nicht unfreundlich gemeint sein."

Ich lächelte. "Das nahm ich auch nicht an. Sie hatten außerdem jede Menge Ablenkung, wenn ich mich nicht irre, Sir."

"Das stimmt. Aber ich würde mich trotzdem gerne revanchieren. Darf ich… Dürfte ich Sie vielleicht zum Essen einladen? Als kleine Wiedergutmachung für unseren schlechten Start. Was sagen Sie?"

Fiel hier eigentlich jeder mit der Tür ins Haus? "Bitte um Erlaubnis, offen zu sprechen."

Miller zuckte die Achseln. "Tun Sie sich keinen Zwang an."

"Sir, ich wusste nicht, dass wir überhaupt einen Start *hatten*. Sie sind mir bislang stets aus dem Weg gegangen. Die gesamten zwei Wochen, seit ich an Bord bin."

"Das…waren unglückliche Zufälle, nichts weiter. Sie werden schon sehen: Heute Abend, neunzehn Uhr, mein Quartier."

"Da ist sie leider schon beschäftigt." Cosetta war neben mir aus einer anderen Richtung des Ganges erschienen. "Bedaure, Jonas, aber vielleicht sollten Sie sich mit Jilana treffen und zusammen auf Bazillenjagd gehen."

In der kommenden Nacht brachte mir Cosetta das Tanzen bei. Zwar sträubte ich mich zu Anfang noch, aber sie entpuppte sich als leichtfüßige, sichere Lehrerin. Bei einer Musik, die viel mit irdischem Swing aus dem zwanzigsten Jahrhundert gemein zu haben schien, standen wir in unserem Quartier, und Cosetta griff plötzlich nach meinem Arm, stieß mit einem Bein den kleinen Tisch beiseite. Sie forderte mich auf, ihre Bewegungen nachzuahmen, aber es wurde sofort klar, dass mein Körper für fließende Bewegungen nicht gemacht zu sein schien. Cosetta jedoch ließ in ihrem Engagement nicht locker. Sie gab sich alle Mühe, während sie meine Hand in ihrer hielt.

Ich bewunderte Cosetta, wie sich das Tanzen aus ihr ergoss. Ihre Knochen waren lang und dünn, die Muskeln geschmeidig und eingeweiht in das Geheimnis, das man 'Gefühl für Rhythmus' zu nennen pflegte. Während sie mich im Takt führte, wurde mir ein besonderer Eindruck zuteil: Selbst, wenn ich bewusstlos gewesen wäre, hätte sie wohl kaum der Versuchung widerstehen können, mit mir zu tanzen.

"Na siehst Du. Bald tanzt Du wie ein Profi."

Je mehr Zeit verstrich, desto weniger empfand ich noch Unbehagen. Irgendwann machte es mir sogar Spaß.

Cosetta vor mir hatte längst die Lider gesenkt. Sie wog mich in einem Strudel von Schritten und Haltungen, die zusehends in den Hintergrund traten; wie eine Kulisse, vor der wir uns drehten und wendeten. Hinsichtlich ihres Auftretens schien sie einen überirdischen Lehrmeister gehabt zu haben. Es war, als hätte ihr der Boden selbst beigebracht, wie man sich auf ihm zu bewegen hat. Und die Sterne schienen ihr beigebracht zu haben, was Entfernung bedeutet. Einzig und allein vom Feuer schien sie abgeschaut zu haben, wie es brennt.

Danach waren wir beide überhitzt. Bereits mehrfach hatten wir uns das aufregende Spiel gegönnt, entblößt in Hygas exklusive Wanne zu steigen. Längst waren wir an den jeweils anderen gewöhnt. Es machte uns nichts aus, die Kleidung voreinander fallen zu lassen.

Cosetta lehnte sich gegen das kleine Bullaugenfenster und schien tatsächlich der warpverzerrten Sternenlandschaft den Puls zu lesen, während ich mich in meiner Schlafnische niederließ, um ein wenig zu verschnaufen. Nach einer Weile drehte sie sich um, den Kopf in meine Richtung gewandt. Anhand ihres Gesichtsausdrucks spürte ich sofort, dass ihr etwas durch den Kopf ging. Etwas, das außerhalb des Erwartbaren lag.

"Camishaa…", sagte sie dann. "Würdest Du mir einen Gefallen tun?"

"Welchen?" "Ich möchte Dich zeichnen." Mein Atem unterbrach sich. "Mich?" "Erlaubst Du es?"

Ich hatte so etwas noch nie gemacht. Gleichwohl war es kein unangenehmes Gefühl, für jemanden Modell zu stehen. Doch Cosetta war keine gewöhnliche Malerin. Sie war blind, und doch legte sie mich auf meinem Bett zurecht, als würde sie den visuellen Kontakt brauchen.

Ganz so verlief der Malvorgang dann aber doch nicht. Immer wieder kehrte sie zum Stuhl zurück, auf dem ihr Malblock lag, und nahm den Kohlestift in die Hand. Sie zog feine Striche, wischte und kehrte in regelmäßigen Abständen zu mir zurück. Mit Berührungen, die kaum ein feines Kitzeln waren, tastete sie über meine Haut, über meine Muskeln, über Beine, Unter-

leib, Brust, Gesicht und Fühler, um sich die Lage meines Körpers einzuprägen.

Wieder und wieder ließ sie das Bild vor ihrem geistigen Auge Gestalt annehmen, dann setzte sie ihr Werk fort.

Ich hatte mir gewünscht, dass, wenn sie mich malte, ich nichts anhatte. Außer dem Amulett, das Edward mir geschenkt hatte. Während die Minuten in dieser Nacht verrannen und Cosetta konzentriert über ihrer Zeichnungen brütete, spürte ich das Gewicht des Steins um meinen Hals schwerer werden, und trotzdem hielt ich still, atmete nur flach. Ich wollte nichts zerstören.

Es dauerte noch eine Weile, bis das Werk fertig war. Als ich es sah, bekam ich erst einmal kein Wort heraus. Es war bestechend, wunderschön. Ich hatte noch nie so lebensechte Malerei erlebt. Und dennoch war auch das Bild von mir selbst voller Trauer und Einsamkeit.

Edward hatte gesagt, Cosetta ziehe es in die künstlerische Melancholie. War ich für sie so interessant, weil sie irgendwie wahrnahm, welcher Schmerz mir auferlegt worden war?

Etwas war bemerkenswert, war eindeutig surreal. Das Medaillon, es sandte Strahlen in alle Richtungen. Ein diffuser Schein durchbrach das Halbdunkel, in dem sie mich gemalt hatte und legte einen fernen Glanz in meine Augen.

"Warum leuchtet der Schmuck?", fragte ich sie.

"Ich weiß es nicht. Er musste einfach leuchten, glaube ich."

Ich ließ es dabei bewenden.

"Ich möchte, dass Du es behältst.", sagte Cosetta, und ich bedankte mich aufrichtig.

"Cosetta, hast Du Dich jemals gefragt, woher Du dieses Talent hast?"

"Ja, natürlich." Sie klang ihrer Sache sicher. "Gott hat es mir geschenkt. Ich weiß nicht, warum, aber ich bin mir sicher, er wollte, dass ich die Leute auf eine andere Weise sehe. Das hat einen Sinn. Manchmal, glaube ich, ich kann in die Figuren hineintasten. In die Herzen der Leute. Ich glaube, ich kann das spüren, was hinter ihrer Wahrnehmung am Werke ist. Das, was vielleicht die entscheidende Kraft im Universum ist."

"Und was könnte das sein?"

Ihre blassen Lippen schoben sich vor und zurück. "Schmerz. Ich denke, es ist Schmerz. Er kann wunderbar sein."

Sie schlug mich in ihren Bann. Cosetta leistete keinen Widerstand, als ich ihr die Unterwäsche vom Leib riss und sie hungrig zu küssen begann...

Cosetta schlief als erste von uns ein. Sie lag in meinem Arm und sprach aus ihrem fernen Träumeland Unverständliches leise in mein Ohr.

Ab und zu jammerte sie kaum hörbar. Ich atmete ihren Duft ein, spürte ihr gelegentliches Zittern, ihre unbeschreibliche Zartheit...

Und wusste schlagartig, dass Exthrophorow sich geirrt hatte. Es *gab* Perfektion, es gab sie wirklich. Die Frau, mit der ich schlief, war es in jedem Winkel ihrer betörend fremdartigen Natur. Makellos, das war sie auch in der Strafe, die ihr auferlegt worden war und die sie um jeden Preis als Geschenk begreifen wollte.

Obwohl mein Kopf mich wieder plagte, glitt ich mit dieser beinahe erleuchtenden Erkenntnis in einen Dämmerschlaf ab. Hinter meiner Stirn sah ich wieder das Sternenauge und hörte das fatalistische Raunen des schwarzen Andorianers.

Aber zum ersten Mal hatte ich meine Furcht unter Kontrolle.

Ich wusste jetzt, dass ich auf dem richtigen Weg war. Ein Weg, auf dem ich mich von meinem Gewissen befreien konnte und der plötzlich so wunderschön schien, eben weil er voller Laster, voller Leid war.

Schön wie Cosetta deRoos.

Der erste Tag im zweiten Monat der Reise fiel auf Edwards Geburtstag. Zu diesem Anlass schmiss Captain Zhukov eine kleine Feier in der Kantine. Es war eine gediegene Zusammen-

kunft, der es nicht an Trinksprüchen, guter Laune und Geschenken fehlte; ebenso wenig an kulinarischem Allerlei, das der Koch auf Empfehlung einzelner Crewmitglieder zu einem Buffet mit reicher Auswahl getafelt hatte.

Zhukov sprach den ersten Toast auf Edward aus. Es war eine kurze, gut zurecht gelegte Rede, in der zum Ausdruck kam, wie wertvoll Edward für diese Mannschaft geworden sei, erwachsen zu einem "wahren Katalysator für Missionen frei nach feinstem Sternenflotten–Nimbus".

Der eigentliche Höhepunkt der Party war der Auftritt Jilana Seyles. Ich hätte mir ja vieles beim verwegenen Anblick einer Pacificanerin vorstellen können, doch nicht, dass sie sang. Nun, genau genommen tat sie das wahrscheinlich nicht einmal, zumindest nicht nach den Maßstäben der meisten anderen Spezies in der Föderation. Mehr entrangen sich ihrer Kehle seltsame glottale und gutturale Laute, die, untermalt vom Trommelrhythmus, den Gregory Harold zum Besten gab, eine eigenartige Musikalik formte.

Wie es sich für pacificanische Verhältnisse anhörte, konnte ich freilich schwer sagen. Aus Sicht eines nichtkundigen Fremdweltlers war es allemal ein hoch interessanter Anblick.

Stunden später kehrte ich nach Dienstschluss im Labor ein, wo Edward erwartungsgemäß immer noch fachwissenschaftliches Schriftgut wälzte

"Hi.", begrüßte er mich, dankbar über den Besuch.

"Hallo, Edward."

Ich hatte ihm angekündigt, ich würde mein Präsent nachreichen, damit es nicht im Ansturm der anderen Geschenke unterginge. Außerdem war mir daran gelegen, dass es in privater Atmosphäre geschah.

Die kleine, schwarze Schatulle wechselte den Besitzer. Edward schaute mich erwartungsvoll an. "Du hast *mir* etwas Besonderes geschenkt. Jetzt möchte ich mich revanchieren."

Er öffnete die Box und entnahm ihr jene Eispfeife, die ich zu meinem sechsten Geburtstag erhalten hatte. Hielt sie mit großen Augen hoch und studierte sie. "Auf Andoria sagt man: Mögest Du in Alter und Weisheit noch qualmen. Alt, zäh und schön wie nur das ewige Eis."

Sein Blick wanderte zu mir. "Aber sagtest Du nicht, die ist für einen echten Andorianer sehr wertvoll? Für jemanden, der die Tradition schätzt?"

"Das ist es gerade. Ich *bin* kein echter Andorianer mehr, und ein traditioneller war ich wohl nie. Ich verdiene sie nicht. Was immer mit mir passiert… Ich glaube, ich muss ablegen, woher ich kam. Erst dann kann ich mich neu finden. Du hast meinem Leben eine neue Richtung gegeben, deshalb finde ich es nur konsequent, sie Dir zu geben."

Ehrfurcht glitzerte in seinen Augen. "Dankesehr."

"Nein,", sagte ich, "ich danke Dir."

Wir umarmten uns, doch ich vermied es, ihn auf den Mund zu küssen. Er verstand diese ungewollte Geste. Aber in seinen Augen lag keine Spur von Missgunst, keine unausgesprochene Frage. Nicht einmal Gleichgültigkeit, sondern Wohlwollen. Er ließ mich ziehen.

Spätestens jetzt hatte er den Beweis erbracht, dass er es aufrichtig mit mir gemeint hatte. Mein früheres Misstrauen löste sich auf, verpuffte zu Nichts.

Ich vertraute Edward Johnson so sehr wie nie zuvor, denn er war bereit aufzugeben, was er liebte.

Schließlich ließ ich mich doch noch von Jonas Miller auf ein Essen einladen. Für den Anlass hatte er extra seinen Zimmergenossen in die Kantine verbannt, und da in den Quartieren keine Kochgelegenheit bestand, hatte er nach Schichtende in der Kombüse auf eigene Faust eine Komposition erstellt. Trotzdem waren seine Kochkünste wohl eher bemüht, denn das kulinarische Resultat war so ziemlich das krasse Gegenteil von dem, was ich bei Edward kennen gelernt hatte.

Die Steaks, die er zubereitet hatte, waren bereits eiskalt, als sie auf die Teller kamen und schmeckten wie Schuhsohlen. Allerdings, glaube ich, war ich gut darin, so zu tun, als würde ich jeden Bissen genießen.

"Ich sehe, es schmeckt Ihnen.", stellte er erfreut fest und sah so aus, als hätte er nicht an die Möglichkeit geglaubt. "Wenn Sie möchten, kann ich jede Woche einmal für Sie ko…"

Instinktiv winkte ich ab, sodass er nicht weiter sprach, und schluckte erst einmal herunter. "Das wird nicht nötig sein. Also, was ich sagen will, ist, dass ich nach Schichtende meistens hundemüde ins Bett falle."

"Aber da ist es doch gerade früher Abend."

"Andorianer sind ähm... Frühaufsteher."

"Oh.", machte er, als wäre ihm der Gral der Erkenntnis zugeführt worden.

Mindestens zehn Minuten vergingen, in denen niemand etwas sagte und Miller sich darauf beschränkte, mir beim Essen zuzusehen.

"Wollen wir denn nicht miteinander reden?", fragte ich und hoffte, es klang nicht zu brüsk.

"Gerne. Und über was?"

"Sie könnten mich einweihen. Warum bestanden Sie darauf, mich einzuladen?"

Er hob und senkte die Schultern. "Hab' ja gar nicht drauf bestanden."

Er erntete meinen Blick voller Konfusion. "Aber Sie haben mich doch mindestens ein Dutzend Mal gefragt."

"Ja, das schon. Das Ganze war jedoch Ernests Idee."

"Wie, Sie meinen Lieutenant Dawnwell?"

"Ja, er bedrängt mich schon eine Weile, ich sollte mal wieder ein Date haben."

"Ein Date?", wiederholte ich und merkte, wie meine Laune nach unten tendierte. "Lieutenant Dawnwell hat Sie dazu *angestiftet*?"

"Bitte werden Sie nicht böse. Er hat's nur gut mit mir gemeint. Und ähm… Mit Ihnen letztlich auch."

"Das glaub' ich.", erwiderte ich halb ironisch. "Na fein. Wie lange ist denn Ihr letztes Date her?"

"Hm. Acht Jahre vielleicht. Oder eher zehn?" Miller schüttelte den Kopf. "Ich hab' nicht so das perfekte Gedächtnis."

In Anbetracht dieser gewaltigen Zeitspanne hatte er ja noch gut gekocht.

"Warum so lange?"

"Eigentlich..." Er nahm einen Schluck seines Biers. "Na ja, eigentlich bin ich nicht unglücklich mit meinem Leben, verstehen Sie? Immerhin hab' ich die *Ulysses*. Ein duftes Mädchen, sag' ich Ihnen. Ich spreche jeden Tag mit ihr, und ich bin davon überzeugt, dass sie mich versteht. Manchmal, wenn sie etwas stur oder mürrisch ist, muss man sie einfach nur lieb bitten. Wissen Sie, ich hasse Leute, die sofort die Geduld verlieren und beginnen, gegen Konsolen zu schlagen oder zu treten, wenn 'was auf Anhieb nicht

funktioniert." Miller schmunzelte. "Ernest sagt immer, die *Ulysses* und ich, wir seien zusammen. Er sagt auch immer, er würde niemanden in der Flotte kennen, der so verrückt ist wie ich. Aber ich schon. Der Typ heißt Montgomery Scott. Kennen Sie ihn?"

"Nein."

"Jedenfalls hab' ich vor 'ner Weile mit ihm einen Scotch getrunken, und er meinte zu mir, keine Frau könne einem schönere Augen machen als der eigene Kahn, wenn man sich frontal der Schmetterlingsgruppe nähert, in der er vor Anker liegt."

"Sie... Sie lieben Ihr Schiff." "Jep."

Ich machte eine Schippe. "Also, darin sehe ich nichts Verwerfliches. Nein, wirklich nicht."

"Eben. Kann doch nur gut sein, wenn jemand sich dem emotionalen Kosmos der *Ulysses* annimmt, oder? Oder wenn man einfach mal ein bisschen nett ist. Sie hat immerhin auch Bedürfnisse."

Mir kamen Captain Zhukovs Worte über das Andichten einer Schiffsseele in den Sinn, und ich fragte mich, was sie wohl von Millers Geisteshaltung denken mochte.

"Ich frage mich nur... Wieso haben Sie es nicht mehr mit einer *richtigen*... Ich meine, einer anderen Frau versucht?"

"Hab' ich schon.", entgegnete der Ingenieur. "Ist nur alles irgendwie nie so toll gelaufen."

"Wollen Sie mir davon erzählen?"

"Was gibt's da schon zu erzählen?" Er tupfte sich den Mund mit einer Serviette ab und lehnte sich zurück. "Meine letzte Freundin war auch in der Sternenflotte. Aber irgendwann entschied sie sich dafür, ihrer Karriere Vorrang zu geben. So, wie das eben oft ist."

"Soll ich Ihnen 'was sagen, Mister Miller? Dann hat diese Freundin Sie nicht verdient. Ganz einfach."

"Stimmt. Die *Ulysses* sehr wohl." Eine fast kindliche Freude funkelte in seinem Antlitz.

"Ja, möglicherweise."

"Ich werd' Ihnen sagen, was das Besondere ist, ein Schiff als Partnerin zu haben."

Im Namen Thoris, dachte ich, *er meint es tat-sächlich ernst.*

"Haben Sie schon mal die Paradiesgeschichte aus der Bibel gelesen?"

Ich schüttelte den Kopf. Edward erwähnte etwas, als wir vor einem seiner Gemälde gestanden hatten. "Ich bin nicht gerade vertraut mit den Grundlagen irdischer Konfessionen. Nur ein buddhistisches Kloster hab' ich mal besucht."

"Also, im Christentum heißt es, der Mensch käme eigentlich aus einer Welt, in der alles wunderbar war. Aber dort habe er sich zu etwas Unerlaubtem hinreißen lassen, weil er einen Apfel pflückte. Und deshalb wurde er aus dem Paradies vertrieben. Er wurde vertrieben,

weil er etwas Unstetes und Wankelmütiges in sich hat. Aber nehmen Sie die Tiere: Sie hat niemand vertrieben. Folglich müssen sie sich immer noch im Paradies befinden. Sie werden gewogen von den Jahreszeiten und einem Rhythmus des Gleichklangs. Hatten Sie mal ein Haustier? Also, ich hatte früher einen Hund. Sie hieß Maggy. Maggy war immer viel glücklicher als ich, und dafür hab' ich sie echt beneidet. Dreimal am Tag durch die Wiesen tollen, das Geschäft erledigen, hier und da ein guter Knochen... Sie war so leicht zufrieden zu stellen – und treu bis zum Ende. So ist es auch mit unseren modernen Erfindungen, mit unseren Robotern und Raumschiffen. Oder mit der Ulysses im weiten All. Sie ist genügsam. Es reicht ihr, wenn ihre regelmäßige Deuteriumauffrischung und Systemwartung bekommt, dann zirpt sie wieder fröhlich. Sie lebt in einem Kreislauf. Aber wir Menschen, wir alle so genannten intelligenten Lebensformen, wir sind viel komplizierter und nicht unbedingt besser. Wir sind unberechenbar. Und deshalb, denke ich, zahlen wir alle einen Preis für unsere hoch gelobte Entwicklungsstufe. Wir zahlen einen Preis für unsere Intelligenz. Werden wir jemals Frieden und Beständigkeit finden? Das ist nicht sicher. Bei der Ulysses weiß ich, wo ich dran bin." Seine Miene hellte sich deutlich auf. "Und deshalb müssen Sie sich keine Sorgen machen: Das hier sollte nur ein Abendessen unter Kollegen wer-

den. Ich wollte mir einfach sicher sein, dass ich das Richtige tue. Glauben Sie mir, ich bin nicht so einsam wie ich vielleicht aussehe. Ich sehe das so: Ich bin ein Mensch. Ich kann zwar nicht ins Paradies zurückkehren, aber an der Seite der *Ulysses* bin ich ihm zumindest ein Stück näher."

Es musste passiert sein, unmittelbar nachdem wir die Übertragungsreichweite der letzten Subraumrelaisstation verlassen hatten. Der Kontakt zur Sternenflotte war abgebrochen; sie er-

wartete das nächste Signal von der *Ulysses* frühestens in acht Wochen.

In diesen Tagen der weiteren Reise fand ich die Schiffsmesse eines Morgens verwüstet vor. Der Raum sah aus, als wäre jemand mit dem Vorschlaghammer durchgegangen. Ein sondergleiches Chaos. Wie und wann immer das Werk verrichtet worden war – die Methode schien System gehabt zu haben: Kein Tisch, kein Stuhl, kein Teller in den Regalen war heil geblieben.

Während Captain Zhukov sich mühte, die Verdachtsmomente auf eine stattgefundene Schlägerei zwischen zwei Crewmen zu lenken und die Aufklärung peu à peu im Sande verlaufen zu lassen – ein ungewöhnlich riskantes Manöver –, konnte sie keinem in der Mannschaft etwas vormachen.

Jedermann wusste, dass Hyga hier gewütet hatte. Cosetta sagte mir, es sei nicht das erste Mal gewesen, dass der XO in einer Nacht – vermutlich aufgrund exzessiven Alkoholkonsums – einen Ausraster bekommen hätte. Genauso wenig sei es ein Debüt, dass Zhukov ihn mit den krudesten Einfällen zu decken versuchte.

Der Übergang vom Orion–Arm, in dem sich die Föderation verortete, in die Ausläufer des Perseus–Arms war geprägt von einer großen Sternenarmut. Hier wurde die Milchstraße zunächst dünn, kalt und blass; Licht leuchtete nur unbestimmt und schwach. Die Millionen weißen Punkte in unserem Rücken wurden gedämpft von der gewaltigen Entfernung und Wolken dunkler Materie.

Bei diesem Anblick kommt einem in den Sinn, wie klein selbst eine Galaxis in der Unendlichkeit des Universums, wie winzig sogar die Lokale Gruppe im Vergleich zur Finsternis ist, die sie umgibt, und zu all den galaktischen Clustern und Supergalaxien.

Die Raumregion, die wir durchquerten, lag weit hinter der Roten Linie, also jener Grenze, bis zu der man von der kartographischen Datenbank der Sternenflotte etwas Orientierungshilfe erwarten konnte. In dieser stellaren Einöde gab es nur wenige und weit voneinander entfernte Oasen auszumachen.

Jetzt waren wir auf uns allein gestellt.

Nach einer Weile mochte ich nicht mehr aus einem Fenster gucken, bis die Konzentration von Sonnensystemen wieder zunahm. Das schwarze Nichts behagte mir nicht. Es erinnerte mich unwillkürlich an das, was Edward bei seiner Vorlesung über die Abwesenheit von Leben im All gesagt hatte.

Der beste Ort, an dem ich mich abseits der heißblütigen Stunden mit Cosetta nach Dienstschluss aufhalten konnte, wurde für einige Wochen die Sporthalle. Die kühle, halbdunkle Abgeschiedenheit der großen Einrichtung bot mir ein gewisses Refugium für jene Zeit, in der ich mich sammeln oder überschüssige Energien abreagieren musste. Verstärkt trainierte ich an Ergometern und auf Laufbändern, machte Liegestützen und Situps...

Bis ich eines Tages auf ein eigentümliches Geräusch aufmerksam wurde. Es war eine Art Blubbern. Ich warf mir das Handtuch über die Schulter und versuchte, die Ursache der Störung zu finden. Was meine Antennen aufgefangen hatten, führte mich bis in einen angrenzenden Bereich der Sporthalle, abgetrennt durch eine schmale Tür.

Ich hatte mich schon gefragt, was sich hinter diesem Schott wohl verbergen mochte. Und als sich das Geräusch wiederholte, überkam mich die Neugier. Ich drückte auf den größten Knopf des seitlichen Kontrollfelds, und die Tür spaltete

sich mit einem Fauchen, woraufhin ich einen Satz nach vorn machte.

Zunächst wollte ich nicht glauben, wo ich mich wieder fand. Dann erschien es mir mehr und mehr logisch.

Ich stand vor einem riesigen Aquarium.

Man hatte die übliche Einrichtung aus dem Raum entfernt, den Boden mit Sand bedeckt und alles überflutet. Etwa anderthalb Meter hinter der Tür hielt massives Glas das beinahe zur Decke stehende Wasser zurück. In dem hellen Sand schienen Wasserpflanzen Wurzeln geschlagen zu haben: große, hohe Bänder aus braunem Seegras, das durchsetzt war mit größeren, höheren Wedeln aus leicht zitterndem, halb durchsichtigem Grün.

Über und unter diesem haarähnlichen Seegras strahlten durchsichtige Leuchttanks ein kaltes, blaues Licht aus, das heller und trüber schimmerte, während die Strömungen im Wasser die Pflanzen bewegten. An der Decke angebrachte Leuchten erweckten den Eindruck, über der sich kräuselnden Wasseroberfläche würde die Sonne scheinen.

Und dann sah ich es. Jilana Seyle schwamm dort drinnen. Mit anmutigen, gewundenen Bewegungen zog sie durchs Wasser, registrierte mich und schwamm zu einer Leiter, über die sie ihr eigenartiges Biotop verließ. Vorher setzte sie sich im Wasser ihren Hydrationsanzug auf. Eine

Minute später stand sie vor mir. Wassertropfen flossen von ihren Stiefeln auf den Boden.

"Es tut mir Leid.", sagte ich. "Ich wollte Sie bestimmt nicht stören."

Die exotische Frau lächelte freundlich. "Und das haben Sie auch nicht. Ich muss ohnehin auf die Krankenstation zurückkehren."

Ich nickte und betrachtete wieder das Aquarium. "Im Prinzip hätte ich es mir denken können…", formulierte ich geistesabwesend.

Jilana verstand. "Als ich an Bord kam, willigte der Captain ein, mir einen Teil der Sporthalle zu überlassen und ihn mit Meereswasser von Pacifica zu fluten."

"Sie sind darauf angewiesen?"

"Eigentlich nicht. Dieser Anzug hier versorgt meine Haut mit konstanter Feuchtigkeit. Trotzdem kehre ich alle achtundvierzig Stunden hierher zurück." Leise seufzte die Ärztin. "Es tut gut, einen Ort zu haben, der ein wenig an die Heimat erinnert."

"Es war bestimmt nicht leicht für Sie, Pacifica zu verlassen.", mutmaßte ich.

Jilana klackte mit ihren übergroßen Augen. "Diese Frage stelle ich mir überhaupt nicht. Ich bin dort, wo ich sein muss."

Eine interessante, wenn auch rätselhafte Antwort.

"Und was hat Sie hergeführt, Miss sh'Gaetha?"

Ich schnaufte vor Überforderung. "Das ist gar nicht so leicht zu beantworten. Ich wollte auf einem Forschungsschiff dienen."

"Forschungsschiffe gibt es viele.", meinte Jilana. "Aber Sie haben sich *dieses* Schiff ausgesucht."

"Habe ich das?"

Mein Gegenüber nickte. "So wie Sie sich Ihre Eltern aussuchten, bevor Sie geboren wurden. Oder die Zeit und die Hülle, in der Sie zur Welt kamen. Ich komme von Pacifica. Wir sind davon überzeugt: Nichts im Leben ist dem Zufall überlassen. Wir sind alle aus einem ganz bestimmten Grund an dem Platz, an dem wir uns befinden. Und die größte Herausforderung besteht darin, dem Warum nachzugehen. Warum sind Sie, warum bin ich hier? Die Suche nach der Offenbarung dauert und kann anstrengend sein. Doch eines Tages werden wir verstehen. Zusammen sind wir das Universum, das ständig versucht, sich selbst zu finden."

Es herrschte Nachtbetrieb auf der *Ulysses*. Ich hatte keine Ruhe finden können und Cosetta in unserem Quartier schlafen lassen. Die Tür der Messe schwang vor mir zur Seite. Es war wieder Ordnung eingekehrt, aber der Quartiermeister hatte warnend angekündigt, dass der Vorrat an

frischen Stühlen und Tischen bald erschöpft sein würde.

Hier brannte nur das Licht des leuchtenden Reliefs hinter der verlassenen Buffettheke. Ich schlenderte zum Spirituosenregal und griff mir eine Flasche heraus. Dann bediente ich mich an einem sauberen Glas und schenkte das dickflüssige Gebräu ein, bis ein Viertel des Glases gefüllt war. Zuerst schnupperte ich an der Substanz, bis ich einen Duft wahrnahm, der auf einen hohen Alkoholgehalt schließen ließ.

Bevor ich das Glas zum Mund heben konnte, vernahm ich eine Gestalt in der Dunkelheit der Kantine. Ich machte ein paar Schritte und erkannte Hyga in einer Ecke des Raums. Vor ihm eine halbleere Flasche, auf die er unablässig starrte, während seine Hände ein Trinkgefäß umklammert hielten.

Es ist mir einfach unverständlich, wie man sein Leben für eine andere Person derart wegwerfen kann. Kannst Du das verstehen, Camishaa?

Ich spürte Anspannung in mir aufwallen, aber eine unsichtbare Kraft bewirkte, dass ich auf ihn zuging. Als ich an seinem Tisch stand, schaute er mit trübem Blick zu mir auf.

"Sie trinken."

"Das geht Sie nichts an, Fähnrich.", lallte Hyga. "Sie tun es dennoch."

Er streckte mir einen erhobenen Zeigefinger entgegen. "Ich warne Sie. Riskieren Sie keine *zu* dicke Lippe. Anderenfalls könnte ich es als Vor-

gesetztenbeleidigung interpretieren. Und ich bin ziemlich kreativ."

Ich bedeutete ihm, dass sowohl er als auch ich außer Dienst waren. "Keine Uniformen, keine Befehle, Sir."

Hyga war sich darüber im Klaren, dass ich über das Vorgefallene Bescheid wusste, so wie vermutlich jedes andere Crewmitglied an Bord. Er gab sich nicht einmal Mühe, etwas abzustreiten. "Es gibt Aufs und Abs.", murmelte er. "Daran bin ich gewöhnt. Genügt Ihnen diese Antwort oder wollen Sie mich weiter nerven?"

Auf der anderen Seite des Tisches nahm ich Platz. "Wer war sie?"

Er stierte mich an. "Wer? Und was geht *Sie* das an, zum Teufel?"

"Sie wissen, von wem ich spreche. Sie wissen es ganz genau."

Er schüttelte vehement das kahle Haupt. "Ich weiß nichts, und ich will nichts wissen."

"Aber ich. Ich kenne den Grund, warum Sie mir gegenüber so abweisend sind."

"Machen Sie sich nicht lächerlich.", prustete er. "Jeder von diesen Schlappschwänzen an Bord verdient einen gehörigen Anschiss. Sie bilden da keine Ausnahme – *Fähnrich.*"

"Bestrafen Sie nicht mich für ihre Taten.", überging ich ihn. "Nicht nur Sie haben unter meiner *Zhadi* gelitten. Sie war es, nicht wahr? *Sie* hat Ihnen das angetan."

Anstatt, dass er mich wie erwartet anbrüllte, verfiel Hyga in ein lang anhaltendes Schweigen. Sein Blick und mit ihm seine Aufmerksamkeit drohten im Hochprozentigem vor sich zu verschwimmen. "So stolz. Sie war immer so stolz." Der Geruch von Alkohol wehte zu mir herüber.

"Das war sie.", pflichtete ich bei.

"Ich war ein Idiot. Ich rannte mit dem Kopf durch die Wand. Um jeden Preis wollte ich sie für mich haben. Ich habe sie geliebt. Wie ein...Beknackter. Und dann, eines Tages, sagte sie mir, wir könnten nicht mehr zusammen sein. Ich wollte das nicht wahrhaben. Sie hat mich zurückgelassen."

"Sie hat auch einen Teil von sich *selbst* zurückgelassen, als sie sich gegen Sie entschied."

"Keine Ahnung." Er schniefte laut. "Mein Vater sagte mir immer, ich soll mich vor den Frauen in Acht nehmen. Sieht so aus, als wär' ich einer auf den Leim gegangen." Er packte die Phiole am Flaschenhals. "Morgen seh' ich Sie wieder auf der Brücke.", krächzte er. "Und ich erwarte von Ihnen, dass sich bis dahin Gedächtnisschwund über dieses Gespräch gelegt hat. *Fähnrich.*"

Hyga zog, leicht torkelnd, von dannen wie ein verletztes Tier.

In mir regte sich wiederum seltsames Empfinden. Das Wissen, dass meine *Zhadi* nicht nur in mir eine tiefe Schneise hinterlassen hatte, das Sprichwort vom geteilten Leid... Irgendwie bewirkte es, dass ich mich besser fühlte.

Und dennoch: Ich wusste jetzt mehr denn je zuvor, dass ich genauso wenig wie Hyga über das Gestern hinweg war. Er war ein Mensch gewesen, und doch hatte ihn diese kurze Zeit mit meiner *Zhadi* seelisch geknechtet. Was würde mir blühen, wenn ich nicht mehr nur zu entkommen suchte, sondern meinen Dämonen bereitwillig die Stirn bot? Denn auch dafür existierte eine Redewendung.

Sie lautete: Wer Wind säht, wird Sturm ernten.



Kapitel 2

Als wir das "Auge des Perseus" erreichten, fiel das Datum exakt zusammen mit jenem Tag, an dem ich mich vor vier Jahren an der Akademie eingeschrieben hatte. Die Zeit selbst schien dieser Tage in Symbolen zu sprechen.

Mit aller erforderlichen Vorsicht näherte sich die *Ulysses* der interstellaren Wolke. Als ich vom Navigationspult zum Hauptschirm blickte, erkannte ich, dass das Raumphänomen genauso aussah wie in meinen rätselhaften Erinnerungen.

Ein immenser stellarer Bereich wurde von der nebularen Ausdehnung erfasst. Von weitem betrachtet, ergab sich ein ovales, längliches Gebilde, und weil sich in Jahrmillionen bestimmte, hell leuchtende Sterne an den Peripherien herausgebildet hatten, weckte der Anblick mehr als nur vage Assoziationen mit dem hell nachgespurten Umriss eines Auges.

Um beim Idiomatischen zu bleiben: Die Iris und die Pupille bildete indes der Pulsar. Im Spektrum von dunkelblau bis grellviolett strahlte er aus dem Zentrum der Wolke, deren lokale Protomaterie auf seine Emissionen reagierte. Bis heute war die Anomalie lediglich durch Tele-

skope betrachtet worden, so war auch ungeklärt, ob der Pulsar die Nebelmassen erzeugt oder ob diese bereits vorher da gewesen war. Theorien, sagte Edward, gebe es für beide Fälle.

So oder so: Die Wolke war ein Hort der galaktischen Aktivität. Dutzende Sterne begannen dort ihr Leben oder beendeten es. Diffus geisterte ihre Helligkeit durch die Gas- und Staubpartikel, verlieh den Schwaden seltsame, nachgerade exotische Farbschattierungen. Lachsrosanuancen, knallige Fuchsienrotfarbtöne, leuchtende Ockerfarben, dies und jenes regelrecht frappierende Hellgrün, da und dort lebhaftes Saphierblau – all das vermengte und verwirbelte sich zu Streifen.

Selten fanden sich im Kosmos so urtümliche und gewaltige Kräfte zusammen, um ein solches Bild zu erschaffen. Unnahbar, unheimlich, gefährlich, aber auch atemberaubend und wundervoll... Das alles traf auf das "Auge" zu, und während ich das feststellte, wurde mir wieder etwas sehr Wesentliches bewusst.

Manchmal schien es, als hatte der Weltraum zwei Gesichter. Das Eine lautete so: Der Weltraum war die wohl lebensfeindlichste Umgebung, die man sich nur vorstellen konnte. Keine Luft zum Atmen, unbeschreibliche Kälte, die Herrschaft der Dunkelheit – all das dann und wann durchgesetzt von gigantischen Kugeln aus Feuer, die es den noch spärlicher auftretenden Planeten, die zur Entwicklung eines

Ökosystems privilegiert waren, gestatteten, Leben zu bilden. Doch selbst diese Planeten waren nur winzige Oasen in einer finsteren Wüste, die jedem, der sie durchwanderte, nach dem Leben trachtete.

Das war das eine Gesicht, und wer es in Augenschein nahm, mochte sich verwundert fragen, was die Andorianer, die Menschen und all die anderen Spezies, die in der Föderation versammelt waren, jemals geritten hatte, Raumschiffe und Warpantriebe zu konstruieren anstatt in der Geborgenheit ihrer Welten zu bleiben. Und doch gab es auch das andere Antlitz des Weltraums. Jene geheimnisvolle Sphäre, in der - wie selbst Jonathan Archer einst selber gesagt hatte - hinter jedem Stern etwas Wunderbares sein konnte. Wahrscheinlich war es nicht, aber diese Wunder – anderes Leben, spektakuläre Raumphänomene, neue Denkweisen – existierten irgendwo in dieser schwarzen Ferne, und sie zu finden, lohnte jede Anstrengung, jede Mühe, jede Entbehrung.

Unwillkürlich kamen mir wieder jene Worte in den Sinn, die mir Boothby bei unserer letzten Begegnung mit auf den Weg gegeben hatte. Er hatte gesagt, der Weltraum sei mit seinen rohen Kräften eine so unglaubliche Gefahr, dass viele den Reflex entwickeln würden, sich unter der Bettdecke zu verkriechen. Und doch lohne es sich, die Angst vor der Finsternis zu überwinden und sich vom Wunderbaren, das Archer ge-

meint hatte, leiten zu lassen. Er hatte Recht. Anders funktionierte es nicht. Die Janusgesichtigkeit des Weltraums auszuhalten, bedeutete, sich auf das Wunderbare zu konzentrieren.

"Wie ich erwartet hatte." An der Wissenschaftsstation kehrte Dawnwell dem kastenförmigen Analysegerät, durch das er bis gerade eben noch gelugt hatte, den Rücken. "Eine thermobarische Schicht schließt unsere Abtaster vom Innern der Wolke aus."

Zhukov schlug lässig ein Bein über. "Wozu haben wir die Reise unternommen?" Sie adressierte sich an Hyga. "Sämtliche Stationen sollen Vorbereitungen zum Eintritt treffen."

"Eine Sekunde, Captain.", hielt Dawnwell sie auf und rückte seine Brille zurecht. "Wir haben es hier mit einem Mutara–Nebel zu tun. Elektrometrisch gelenkte Ladungen und Plasmastürme liegen dort an der Tagesordnung. Es wird Ruhezonen geben, aber auch Bereiche, in denen wir schwere Fahrt haben werden. Die volle Funktionsfähigkeit von Schilden und Sensoren ist nicht gewährleistet. Zur Sicherheit möchte ich vorschlagen, dass wir mit Signalbojen arbeiten."

"Gute Idee.", entschied Zhukov. "Wir werden alle zweihundertfünfzigtausend Kilometer eine aussetzen."

Hyga an seiner Station nickte einmal. "Damit schließen wir aus, dass wir im Kreis fliegen oder

uns verirren, und auch ein Rückweg zum Ausgang der Wolke wäre uns sicher."

"Das war mein Gedanke.", ließ Dawnwell sich vernehmen, ehe er sich wieder seinen Instrumenten zuwandte.

"Es gibt einen weiteren Vorzug: Wir können zügiger arbeiten." Zhukovs Blick ging an Edward, der jenseits der Kommandoplattform stand und sich am Geländer festhielt. "Na, läuft Ihnen schon das Wasser im Mund zusammen, Edward?"

"Ich kann's gar nicht erwarten.", versicherte er. "Treten wir diesmal an, irgendwelche Thesen zu beweisen oder zu widerlegen?"

"Ausnahmsweise mal nicht, Captain. Die einzige uns bekannte Spezies, die in der Nähe dieses Raumgebiets gelebt haben soll, sind die Mikaareschaner, und über die ist so gut wie nichts bekannt. Ansonsten sollten wir wohl einfach unserer Nase nachgehen. Ich schlage vor, wir fangen mit der Untersuchung des Pulsars an, dann arbeiten wir uns von System zu System weiter."

"Fähnrich, Sie haben's gehört. Ein Halb Impuls. Bringen Sie uns 'rein."

Soeben wollte ich mich der Kontrollen annehmen, um den Befehl auszuführen, als ich etwas hörte...

Tirishar...

Tirishar...

Von einer Sekunde auf die nächste loderte es hinter meiner Stirn. Ein höllisches Stechen, beinahe unerträglich. Ich verkrampfte mich und stöhnte, ehe die Qual verschwand, wie sie gekommen war.

"Fähnrich, geht es Ihnen nicht gut?"

Alle hatten zugesehen.

Der Schmerz war weg, aber meine Anspannung blieb bestehen. Ich hatte eine solche Situation immer vermeiden wollen.

Kurz suchten meine Augen Edward, ehe ich zurückgab: "Es ist nichts, Sir."

"Sind Sie sicher? Vielleicht sollten Sie sich besser auf der Krankenstation melden."

"Nein, es geht schon wieder, Sir. Ich hatte mir nur beim Sport eine Sehne überdehnt, und die plagt mich gelegentlich. Aber jetzt ist wieder alles in bester Ordnung. Außerdem will ich das auf keinen Fall verpassen."

Zhukovs Expression ließ mich erahnen, dass ich die Situation wieder unter Kontrolle hatte – vorerst. "Na schön.", sagte sie. "Dann beschleunigen Sie bitte."

Auf dem Projektionsfeld wirbelten Farbschleier, mannigfaltige Muster und Schlieren. Der Anblick faszinierte auf eine solch befremdende Weise, dass man bisweilen die urtümlichen Gewalten vergaß, die ihm zugrunde lagen. Die Kräfte konnten das Schiff innerhalb von Sekunden in subatomare Partikel zerreißen.

Je tiefer wir in die Randbereiche der Wolke eindrangen, desto mehr verglich ich den Flug mit der Überfahrt auf einem stürmischen Meer. Vor uns und um uns herum tobten kosmische Kataklysmen aus Gas, Staub und Plasma. Ein Halo aus elektrischen Entladungen hier, eine ockerfarbene Zunge aus Quanteninterferenzen dort...

Ununterbrochen nötigte mich diese Umwelt zu Kurskorrekturen, damit die *Ulysses* aus der Gefahrenzone blieb. Gelegentlich kam es zu leichten Vibrationen und Erschütterungen. Vorsorglich verstärkte Miller das strukturelle Integritätsfeld.

Dawnwells wachsame Mitarbeit erwies sich als entscheidender Vorteil. Nachdem wir einen Part der thermobarischen Barriere passiert hatten, machte er eine Ruhezone aus, die sich als eine Art Tunnel entpuppte. Wenig später ertönten hörbare Seufzer der Erleichterung, als inmitten der farbenprächtigen Gasschleier ein langer, gerader Schacht durch die Partikelanhäufungen führte.

Der Tunnel erstreckte sich immer tiefer ins Innere des Nebels. Auf dem Schirm waren die Strudel aus Farben jetzt auf allen Seiten omnipräsent. Rundherum waberten Energiefelder atemberaubend gewaltiger Stärke. Innerhalb der Passage blieb die *Ulysses* weitenteils vor dem Wüten der wilden Naturereignisse geschützt.

Wenigstens war das zu hoffen.

Es war, als flöge das Schiff durchs Rohr eines göttlichen Kaleidoskops. Plötzlich war ich überzeugt: Keine andere Besatzung hatte je ein derartiges Schauspiel erleben dürfen.

Und ich war dabei.

Beinahe Dreiviertel der Strecke zum Pulsar konnten wir auf diesem Weg hinter uns bringen. Der letzte Teil des Flugs wurde rauer, aber dank eines guten Zusammenspiels von Wissenschaft, Navigation und auch Taktik – zweimal zerstörte Hyga mit den Phasern störende Kometentrümmer auf unserer Route – niemals brenzlig.

Dann, als sich der stellare Dunst allmählich lichtete, kamen wir in Untersuchungsreichweite des 'Auges'. Was sich unseren Blicken preisgab, war verblüffend.

Gleich einer urgewaltigen Herzkammer pulste die Anomalie, in ständiger Geladenheit. Edward und Dawnwell waren sich darüber einig, dass sie sich vom Mutara-Nebel, angrenzenden Sternen und anderen Himmelskörpern im wahrsten Wortsinn ernährte, hatten doch Pulsare eine nachweisliche Tendenz zur Absorption. Der Grund dafür war ihre hohe Rotationsgeschwindigkeit.

Massive Sterne, das ist mittlerweile bekannt, nehmen ein dramatisches Ende. Ist der Kernbrennstoff verbraucht, kommt es zu einer Supernova. Dabei wird nicht nur die Hülle des

Sterns ins All geschleudert, auch der Kern fällt in sich zusammen. Binnen weniger Sekunden nimmt die Dichte soweit zu, dass herkömmliche Atome dem Druck nicht mehr standhalten – es entsteht ein unvorstellbar dichter Ball aus Neutronenmaterie. So wie sich die Drehgeschwindigkeit eines Eiskunstläufers pirouettengerecht steigert, wenn er Arme und Beine anzieht, kann die Kontraktion des langsam rotierenden Sterninnern zur Entstehung eines Neutronensterns führen, der sich pro Sekunde einige hundertmal um die eigene Achse dreht. Diese Radiowellen lassen einen Pulsar von weitem blinken.

So waren wir erst hierher gelangt. Weil jemand vor hunderten Jahren zufällig eine Linse gen Himmel gerichtet hatte.

Aber etwas stimmte nicht mit dem 'Auge'. Wir erkannten es recht bald.

"Das kann nicht richtig sein.", sagte Dawnwell bestürzt und in seine Anzeigen versenkt. "Ich empfange massive Verwerfungen im Raum– Zeit-Gefüge. Risse im Subraum. Der Singularitätswert sprengt mir sämtliche Skalen. Etwas in der Größenordnung hab' ich noch nie gesehen."

Ohne einen weiteren Kommentar wurde der entsprechende Bereich auf dem Schirm vergrößert. Felder von eigentümlicher Form zeigten sich im Raum, der dem Pulsar vorgelagert war. Vor dem Hintergrund des schillernden Gigan-

ten waren sie besonders gut auszumachen, weil sie alles Licht verschluckten.

Zhukov trieb es bei diesen Aussichten aus dem Befehlsstuhl. "Könnte es sich um schwarze Löcher handeln?"

"Ein Neutronenstern dieser Größenordnung sollte gar nicht in der *Lage* sein, ein schwarzes Loch zu erzeugen, geschweige denn gleich mehrere.", gab Edward sein stellarkartographisches Fachwissen zum Besten. "Das ist relativistischer Unsinn."

"Wie erklären Sie sich *dann* diese Anomalien?" Hyga hatte gefragt und fokussierte nun Dawnwell mit strenger Miene.

Der hob überfordert beide Hände. "Fragen Sie Einstein, Commander. Ich bin nur ein kleiner Wissenschaftsoffizier mit Standardausbildung."

Der XO murrte: "Dann fangen Sie verdammt noch mal an, kreativ zu werden."

"Kreativ oder nicht…" Edward verschränkte die Arme. "Manches Lehrbuch wird wohl korrigiert werden müssen. Wenn ein Neutronenstern wie das "Auge" imstande ist, schwarze Materie in diesem Ausmaß hervorzurufen, dann…"

"Ich weiß, was Sie sagen wollen, Edward.", kam ihm Zhukov zuvor. "Dann müsste es mehr Warn– und Stoppschilder in der Galaxis geben."

"Achtung, schwarzes, hungriges Loch direkt voraus. Betreten auf eigene Gefahr." Miller schien einen Scherz gemacht haben zu wollen, doch niemand lachte.

"Eines steht fest.", resümierte Zhukov. "Schon jetzt können wir sagen, dass sich dieser Trip gelohnt hat. Nur haben wir unsere maximale Annäherung eben etwas früher erreicht. Ernest, tasten Sie die gesamte Umgebung per Weitwinkelscan ab. Holen Sie alles aus den Sensoren raus. Ich will, dass ein paar Schreibtischtätern in der Zentrale die Kinnladen runtergehen."

"Aye, Captain."

Uns bot sich nicht wirklich die Gelegenheit, sich an das Bild auf dem Hauptschirm zu gewöhnen. Vorher stießen Dawnwell und Hyga auf etwas, das beide Männer zunächst als Scannerschatten aufgefasst hatten, als sensorisches Echo der *Ulysses* in Anbetracht der allgegenwärtigen plasmatischen Sturmschnellen.

Tatsächlich entpuppte das Objekt sich als fremdes Schiff.

"Identifizieren."

"Wenigstens hier gibt es nicht viel herumzuraten, Captain.", sagte Dawnwell. "Es sind Tholianer"

"Tholianer?"

"Hm.", machte Miller anerkennend. "Die sind ganz schön weit weg von ihrem Raum. Noch weiter als wir."

Cosetta ächzte. "Was haben *die* denn hier verloren?"

"Keine Ahnung.", kam es von Zhukov. Derweil hatte sie sich auf den Monitoren der Wissen-

schaftsstation vergewissert. "Als Forscher sind sie jedenfalls nicht bekannt."

Hyga brummte: "Das Ganze wird mir von Sekunde zu Sekunde suspekter. Empfehle, auf Alarm Gelb zu gehen, Captain."

"Tun Sie's."

"Notfallschotts dicht gemacht, Deflektoren unter Energie gelegt."

Der ambossförmige Schiffsrumpf wurde auf das Projektionsfeld übertragen.

"Die scheinen ziemlich in sich zu ruhen, was?" "Heißt es nicht, in der Ruhe liegt die Kraft?"

"In diesem Fall schätzungsweise nicht. Ihre Hauptenergie ist offline, der Antrieb ebenfalls. Sie driften."

"Ja, und zwar in nächster Nähe zum Ereignishorizont dieses schwarzen Lochs backbordwärts.", meldete sich Dawnwell zu Wort. "Ihnen muss knallhart der Saft entzogen worden sein."

Zhukov hob beide Brauen. "Mehr als nur ein leiser Hinweis für uns."

"Wurden sie vielleicht hineingezogen?", wollte Miller wissen.

Hyga an seiner Station schüttelte den Kopf. "Tholianer überlassen doch nichts dem Zufall."

"Gibt es Anzeichen für Beschädigung?"

Wieder konsultierte Dawnwell seine Displays. "Nicht, soweit ich das beurteilen kann, Captain. Aber aufgrund der Nähe zum schwarzen Loch wird das Signal stark beeinträchtigt."

"Lebenszeichen?"

"Sehen Sie, Sir, da muss ich passen. Die Interferenzen sind zu stark."

"Versuchen Sie sie zu rufen – alle Frequenzen."

"Keine Antwort."

"Wenn dort drüben jemand hockt, ist er sich entweder zu schade, um abzuheben, oder er hat irgendwelche Probleme."

"Letzteres kann ich mir vorstellen, wenn die Lebenserhaltung versagt.", meinte Cosetta.

Zhukov trat vor bis zu meiner Station und legte die Hände in die Hüften. "Können wir sie mit dem Traktorstrahl ein Stückchen 'rausziehen?"

"Ausgeschlossen.", sagte Hyga. "Für ein Schiff dieser Größe ist unser Emitter nicht stark genug."

"Warum einfach, wenn's auch schwer geht..."

"Also, nennt mich neugierig, aber ich würde nur allzu gerne mal einen Blick in dieses Schiff riskieren."

Hyga erzeugte ein falsches Lachen. "Nur zu, Dawnwell. Wenn Sie danach als Konservenbüchse zurückkommen wollen…"

"Wieso das?"

"Er hat Recht.", erklärte der Captain. "Die tholianische Physiologie ist auf einen atmosphärischen Druck angewiesen, der um ein Vielfaches höher als bei uns liegt. Glauben Sie mir, Lieutenant: Ohne strapazierfähigen Anzug sind Sie schnell platt wie 'ne Flunder."

"Wenn's sonst nichts ist..."

"Nur ein wenig Hitze. Sagen wir, schlappe zweihundert Grad Celsius." Zufrieden verschränkte Hyga die Arme und lehnte sich zurück. "Freiwillige vor."

"Moment mal.", hob Cosetta die Hand. "Wissen Sie eigentlich, mit wem wir es hier zu tun haben? Die Tholianer sind nicht gerade *Freunde* von uns. Sie sind geheimniskrämerisch, territorial und gemeingefährlich. Wollen wir es uns mit denen verscherzen?"

"Möglicherweise erwarten die ja, dass wir ihnen helfen.", gab Dawnwell zu bedenken. "Außerdem hatte die Föderation bislang so gut wie gar keinen Kontakt mit ihnen. Außer einer – zugegeben – komplizierteren Begegnung vor hundert Jahren mit Archers NX–01 wissen wir immer noch nicht, wie sie uns gesonnen sind. Vielleicht entspricht es ihrer Geisteshaltung, dass wir zuerst die Hand ausstrecken."

"Reine Spekulation. Und Leichtsinnigkeit obendrein.", schmetterte Hyga ab.

"Dann gehen Sie zumindest an Bord, um einen Blick auf die *Technologie* zu werfen, die sie benutzen. Sie soll sehr fortschrittlich sein.", erneuerte Dawnwell seinen Standpunkt. "Nennen Sie es Sammeln von taktischen Informationen. Könnte uns von großem Nutzen sein. Immerhin haben die Tholianer gute Karten, neben den Klingonen zu einer echten Bedrohung für uns zu werden. Wer weiß, wann wir noch mal eine solche Gelegenheit bekommen."

"Wir sind ein Forschungsschiff.", widersprach Cosetta. "Mit Spionage haben wir nichts am Hut. Was für ein Licht wirft ein solches Verhalten überhaupt auf uns?"

"Lassen wir die Kirche im Dorf. Kriegsschiffe forschen aus Versehen, Forschungsschiffe sammeln taktische Daten. So was *passiert* – selbst in den besten Familien."

Die Argumente waren ausgetauscht. Es oblag nun Zhukov, die letztendliche Entscheidung zu fällen. "Wieder mal haben Sie alle Glück, dass ich nichts gegen eine fruchtbare Kontroverse einzuwenden habe. Und ich finde, im Grunde hat jeder Recht. Was spräche gegen einen Kompromiss? Ich denke, ein Blick hinter die Kulissen kann nicht schaden. Anders scheinen wir sowieso nicht ergründen zu können, was die Tholianer hergeführt hat. Und das wollen wir doch, denn es könnte etwas mit der Mission zu tun haben, wegen der wir hier sind. Und sollten sie wirklich in Not sein, können wir uns von der besten Seite zeigen. Nur eines will ich klarstellen: Es ist äußerste Vorsicht geboten. Wir werden uns entsprechend ausrüsten. Alle tragen Phaser. Und wir werden vorsorglich ein paar Mustervergrößerer ins Inventar aufnehmen für den Fall, dass doch jemand da drüben Hilfe brauchen sollte."

"Mustervergrößerer.", echote Hyga. "Sie wollen sie an Bord holen, Captain? Ja, wo sollen wir sie denn unterbringen?"

Zhukov spitzte die Lippen. "Ich meine mich zu erinnern, dass in Ihrem Quartier noch Platz ist, Fred."

"Ja,", sagte Cosetta, "wie wäre es mit seiner Badewanne?"

Hyga stieß einen Laut der Unzufriedenheit aus.

"Sir.", merkte ich an. "Um in Transporterreichweite zu gelangen, müssen wir näher heran."

"Wie viel näher?"

"Weitere hunderttausend Kilometer.", sagte ich und schob gleich hinterher: "Wir bleiben außerhalb der kritischen Zone des Ereignishorizonts."

"Keinen Kilometer mehr." Zhukov erkor neben sich selbst Dawnwell und Edward für das Außenteam, nachdem letztere sich freiwillig gemeldet hatten.

Als das Schiff auf Position verankert war, wandte ich mich um. "Sir, würden Sie mir gestatten, dass ich das Team begleite?"

"Welche Kompetenz gedenken Sie beizusteuern, Fähnrich?", fauchte der XO.

"Sie sind wohl ganz versessen auf Ihren ersten Außeneinsatz, was, Fähnrich?" Hyga schien protestierend einschreiten zu wollen, aber Zhukov kam ihm zuvor: "Ich erlaube es. Wir werden jedoch extrem vorsichtig vorgehen. Die Gruppe findet sich in zehn Minuten im Transporterraum ein."

Fast zwanzig Minuten standen wir auf dem Transporterfeld, während Millers Techniker Baldarelli und Antonescu um uns herum die Raumanzüge mit diversem Spezialgerät umbauten. Die meiste Arbeit war in die Installation eines Sets von verstärkenden Servomotoren geflossen, die es uns ermöglichen würden, uns im Innern des tholianischen Schiffes trotz des niederschmetternden Drucks frei zu bewegen. Darüber hinaus hatten sie einen Trikorder in jeden Anzug integriert, um alle wichtigen Einzelheiten der Besichtigung aufzuzeichnen.

Baldarelli und Antonescu verankerten die Tornister und setzten uns nacheinander die Helme auf. Das enge Kopfteil dämpfte die Stimmen stark ab. Die einzigen Geräusche, die ich noch klar hören konnte, waren mein raues Ein– und Ausatmen und das immer schneller werdende Schlagen des eigenen Herzens.

Ein kurzes, leises Knacken im Innern des Helms deutete an, das der Kommunikator nun aktiv war. Durch das große Sichtfeld sah ich, wie Zhukov etwas sagte, und ihre Stimme reproduzierte sich direkt hinter meinen Ohren. "Wären wir soweit?"

Probehalber klopften die beiden einfallsreichen Männer noch einmal gegen die einzelnen Komponenten, ehe sie mit den Daumen nach oben zeigten.

"Transporterraum an Brücke."

[Sprechen Sie, Captain.]

"Wir gehen jetzt 'rüber."

[Verstanden. Wir lassen Ihren Kanal die ganze Zeit über offen. Wenn Sie in Schwierigkeiten geraten, brüllen Sie einfach, und wir holen Sie zurück.]

"Ich hoffe, das wird nicht nötig sein."

[Für den Fall, dass Ihnen die Puste ausgeht: Unser Doktor wird Ihre Biomuster im Auge behalten. Sollte es da bedenkliche Abfälle geben, lösen wir den Transportvorgang aus.]

"Hört sich an wie die beste Versicherung. Was kostet der Spaß?"

[Ein Jammer, dass das Geld irgendwann auf der Strecke geblieben ist und wir nur noch aus lauter Gutmenschentum die Galaxis erforschen.]

Gemeinsam bestiegen wir die Transporterplattform, während die Ingenieure sich hinter die Operatorkonsole zurückzogen, um unsere Abreise zu beobachten.

"Geben Sie uns eine Minute, Captain.", sagte Baldarelli. "Wir wollen den Transporterstrahl genau eichen, damit uns die Störungen da draußen nicht zum Verhängnis werden. Wohin wollen Sie gebeamt werden?"

"Da wir nicht wissen, wo sich deren Brücke befindet,", erwiderte Zhukov, "müsste das Zentrum des Schiffes eine gute Wahl sein."

Edward fiel eine Störung seines Trikorders auf, und Antonescu musste ihn flott gegen einen anderen austauschen.

"Wenn's mal wieder länger dauert…", stöhnte Zhukov und trat beiseite.

Dawnwell und ich waren stehen geblieben.

"Mist.", sagte der Wissenschaftsoffizier. "Ich wusste, ich hatte 'was vergessen."

"Meinen Sie mich?"

"Ja." Im nächsten Augenblick ging er zum Fach mit seiner Uniform und kehrte mit einem antiquierten Briefumschlag zurück, den er mir in den Handschuh reichte. "Nur eine kleine Aufmerksamkeit, die ich Ihnen schon seit Wochen zukommen lassen wollte. Aber irgendwie kam ich nie dazu. Stecken Sie's einfach in eines Ihrer Isolierfächer und lesen Sie's später."

"Was ist das?", fragte ich.

"Eigentlich…das Willkommensgeschenk für Sie."

"Nach drei Monaten?"

Hinter seinem Visier nickte Dawnwell. "Das ist ein Gedicht. Ich hab" eine Weile gebraucht, um Sie richtig einzuschätzen. Jedes Gedicht muss zu einem passen. Dieses hier passt zu Ihnen."

"Aber...wir kennen uns doch kaum."

"Jeder, der neu an Bord kommt, verändert das Gesamtgefüge auf seine Weise. Sagen wir einfach, es gibt gewisse Signale, die ich von Ihnen bekommen habe.", entgegnete er rätselhaft. "Und dieses Signal bekommen Sie nun von mir.

Dies ist Ihr Gedicht. Es ist Ihnen aus dem Gesicht geschnitten, ich bin ganz sicher."

Zhukov kehrte zur Plattform zurück und blinzelte mir zu. "Lassen Sie's einfach über sich ergehen, Fähnrich. Lieutenant Dawnwell hat sich da eine kleine Tradition angelacht. Niemand Neues an Bord kommt ihm ungeschoren davon."

Verlegen kehrte mein Blick zu Dawnwell zurück. "Nun, dankesehr."

"Keine Ursache. Ich habe nur Ihr Karma gelesen."

"Mein was?"

"Wir sind soweit, Captain.", berichtete Antonescu, und auch Edward hatte sein neues Analysegerät erhalten. "Viel Erfolg."

"Visierverdunkelung aktivieren.", wies der Captain an.

Jeder von uns legte einen Schalter am Armgelenk um, woraufhin sich die Gläser stark tönten. "Energie."

Meine Sicht wurde mit einem Wirbel traumgleicher Weiße erfüllt, und als ich wieder sehen konnte, stand ich inmitten eines goldenen Nebels.

Das Innere des tholianischen Schiffes flirrte in der glühenden Hitze und unter dem starken Druck. Ich versuchte, einen Schritt vorwärts zu machen und empfand den Widerstand als höchst irritierend. Ein weiterer Versuch, meinen Arm zu heben, scheiterte kläglich. Selbst ein-

fachste Bewegungen versprachen äußerst schwierig zu werden.

"Zhukov an *Ulysses*. Können Sie uns hören?"

Hygas Antwort klang krächzend und weit weg. [Laut und deutlich. Ist da drüben alles in Ordnung?]

"Bis jetzt ja. Allerdings hat die Show noch gar nicht angefangen."

Ich verlagerte mein Gewicht und versuchte, still zu stehen. Edward legte mir eine Hand auf den Arm.

"Puh.", schnaufte Dawnwell. "Akklimatisieren ist hier nicht gerade ein Kinderspiel."

"Ist wohl auch besser so.", erwiderte Zhukov.

Ich drehte mich langsam aus der Hüfte heraus, um meine Umgebung in Augenschein zu nehmen.

Rechts und links von uns erstreckte sich ein langer, breiter Korridor, sodass wir nicht sehen konnten, wo er endete. Die Decke war hoch, bogenförmig und gerippt, als ob das Innenleben des Schiffes organisch gewachsen wäre. Irgendwie stand dieser Eindruck in auffälligem Widerspruch zur starren, rechtwinkligen Außenhülle. Jede Oberfläche, die man sehen konnte – Decks, Schotts, Durchgänge –, schienen aus dem gleichen vulkanischen Glas gemacht zu sein.

"Kann jedermann gut sehen?", erkundigte sich Zhukov.

"Na ja, es reicht aus, um nicht gerade gegen die nächste Wand zu stoßen."

"Dann geht es jetzt los. Phaser auf maximale Betäubung."

"Wieso nur auf Betäubung?", fragte Dawnwell.

"Ganz einfach, Lieutenant. Weil wir *nicht* diejenigen sein werden, die mit schlechtem Beispiel voran gehen."

Dawnwell schien sich einen Kommentar zu verkneifen, den ich in seinem Gesicht zu lesen glaubte: Es blieb zu wünschen, dass die Tholianer – falls sie noch hier waren – nicht diesen unangekündigten Besuch als unhöfliche Geste auffassten.

Stattdessen nahm sich der Wissenschaftler seiner Pistole an. "Ich hoffe, Millers Versiegelung hält. Ich bin nicht scharf drauf, dass mir die Waffe in der Hand wegschmilzt, wenn ich einem dieser Kerle gegenüber stehe."

Hygas tiefkehliges Lachen flackerte in der Leitung. [Für diesen Fall wäre Brüllen ratsam, Lieutenant, wie gesagt. Oder Sie haben ein Problem.]

"Danke, Commander, ich fühle mich schon viel besser. Sie haben es schon immer verstanden, einem Offizier sein Muffensausen zu vertreiben."

Mit vorsichtigen, zögernden Schritten erkämpften wir uns den Weg, der laut Angabe von der

Ulysses-Brücke in den vorderen Teil des Raumschiffes führte. In regelmäßigen Abständen fanden sich kristalline Formationen, die aus den Wänden herausragten. Ihre glatten, abgeschliffenen Oberflächen schienen zu leuchten. Der Umgebung war ein Aussehen inhärent, das eine Symbiose aus Technologie und Organik nahe legte. Beinahe alles schimmerte im diesigen Licht wie Obsidian.

Mit der Zeit wurde es leichter, sich in der überhitzten Suppe zu bewegen. Unsere Bewegungen wurden flüssiger, und es kam mir weniger wie Gehen und mehr wie Schweben vor.

Binnen weniger Minuten fanden wir heraus, dass tholianische Schiffsbauer von Winkeln, Zwischendecken und anderen engen Räumen sehr angetan sein mussten. Die komplette Architektur war gezeichnet von bedrückender Enge, wodurch es auf Anhieb schwer fiel, sich zurechtzufinden.

Dem nicht genug: Viele Flure mündeten – anders als an Bord von Föderationsraumern – schier systematisch in Sackgassen.

"Wenn deren Konstruktionsbüros Kummerkästen haben, dann würd' ich mal 'nen faustdicken Beschwerdebrief schreiben, und zwar, wie sinnvoll es ist, Korridore zu legen, die ins Nichts führen. Das ist doch vollkommen hirnrissig."

"Wer weiß, welchen Zweck die Tholianer verfolgen.", sprach Edward. "Ein Gefühl teilt mir

mit, ihre Absichten entspringen nicht ganz der Einfalt, wie Sie sie gerne hätten, Ernest."

Ein breiter, niedriger Durchgang zu unserer Rechten führte in einen weitläufigen, offenen Raum im Herzen des Schiffes.

"*Ulysses*, wir sind auf eine größere Einrichtung gestoßen. Wir werden sie uns mal anseh'n.", gab Zhukov durch.

[Verstanden.]

Der Durchgang führte uns auf eine breite Gangway. Wir gingen äußerst vorsichtig, denn der Steg verfügte über kein Geländer. Die gewölbte Decke hing niedrig, rötliches Licht reflektierend. Auf der anderen Seite des ausgedehnten Raums lief eine weitere Gangway entlang. Beide führten über eine große Energieerzeugungsanlage hinweg, deren Systeme vor sich hinsurrten.

"Die Energiequelle scheint auf Materie– Antimaterie zu basieren, aber es handelt sich um keinen Warpantrieb.", stellte Dawnwell mit prüfendem Blick fest.

Hier gab es nicht mehr viel zu sehen. Wir kehrten zurück zum Hauptgang und erreichten bald eine Y-förmige Kreuzung, an der sich der Korridor nach Back- und Steuerbord teilte. Waren wir zuvor noch nebeneinander gegangen, übernahm Zhukov nun die Führung, und es bildete sich ein Gänsemarsch. Sie ging um eine dritte Abzweigung herum, die steil in den Bauch des fremden Schiffes hinabführte.

"*Ulysses*, wir haben einen Weg zum Unterdeck ausfindig gemacht. Bislang noch keinerlei Kontakt oder Auffälliges zu vermelden."

Der Hauptgang vor uns erstreckte sich so weit, dass sein Ende in der flirrenden Hitze nicht zu erkennen war.

"Verdammt,", murmelte ich, "dieses Schiff ist echt groß." Währenddessen bahnte ich mir hüpfend meinen Weg durch die geleeartige Atmosphäre. Ich fühlte, wie mir Schweiß über Stirn, Nacken und auf verschlungenen Wegen mein Rückgrat hinunterlief.

"Ja, und ich koche auf kleiner Flamme.", sagte Edward. "Vielleicht hätten wir Baldarellis Rat beherzigen sollen."

"Was hat er denn gesagt?"

"Dass wir uns besser alle nackt ausziehen, bevor wir in diese Anzüge steigen."

"Also, vor *mir* hätten Sie sich nicht genieren müssen.", neckte Dawnwell.

Ich erinnerte mich, dass Edward mir gesagt hatte, Dawnwell habe vor seiner Zeit auf der *Ulysses* jahrelang einen Lebensgefährten gehabt.

Meter um Meter des aus Vulkanglas bestehenden Ganges ließen wir hinter uns. Das Deck teilte sich in zwei leicht ansteigende Schächte, die sich an der Spitze einer winkelförmigen, ovalen Öffnung zu einem nach unten führenden Korridor wieder vereinigten.

"Das ist ein Irrgarten.", sagte ich. "Ob dieses Ding überhaupt so was wie eine Brücke hat?" Fragend blickte ich zu Edward.

"Schwer zu sagen. Tholianer scheinen eine andere Verwendung für ihre Schiffe zu haben als das Gros der anderen Völker. Gut möglich, dass eine zentrale Steuerung untypisch für sie ist."

Zhukov zeigte mit der Hand geradeaus. "Sehen Sie das dort?"

"Dort liegt irgendetwas."

Wir bewegten uns darauf zu, bis wir einen Halbkreis um die Stelle auf dem Boden machten.

Edward ging in die Hocke und strich mit dem Finger durch die fremdartige, fein gemahlene Substanz. "Das sieht mir aus wie Splitter."

"Ja, aber von wo?", stellte Dawnwell in den Raum. "Wir haben uns doch umgesehen. Hier gibt es kein Glas oder etwas ähnliches, das in derartige Einzelteile zerspringen kann."

Edward verdrehte die Augen, während er nachdachte. "Was ist, wenn es von den Tholianern selbst stammt?"

"Wie?" – "Was?" Zhukov und Dawnwell hatten gleichzeitig die verwirrte Frage gestellt.

Ein wenig kostete Edward das Gefühl schon aus, den Anderen etwas voraus zu haben, aber er überspannte nie den Bogen. "Wenn an den Gerüchten etwas dran ist, dann könnte das die Antwort sein." Er deutete zurück zum Haufen

winziger, bunter Scherben. "Angeblich soll es sich bei ihnen um eine Lebensform auf Siliziumbasis handeln. Sie sollen über ein Exoskelett verfügen, das vollständig kristallin ist."

"Das ergibt Sinn.", überlegte Dawnwell. "Edleres Silizium ist am stabilsten bei einer sehr hohen Umgebungstemperatur."

Edward nickte. "Und jeder Menge Kilopascal."

"Deuten Sie hier an,", fragte Zhukov verblüfft, "bei dieser Lebensform könnte es sich um so etwas wie einen Edelstein handeln, der eines Tages mal eben intelligent wurde und dem Beine wuchsen?"

"Das ist jetzt sehr vereinfacht gesprochen, aber es trifft den Kern der Sache. Sie müssen so völlig anders sein als wir; abweichend, in jeder Hinsicht. Ich habe gehört, die durchschnittliche Lebensspanne eines Angehörigen dieser Spezies soll nicht mehr als sechs bis acht Monate umfassen. Das Wissen wird aber immer weiter gegeben – zu hundert Prozent."

Dawnwell riss die Augen über Edwards Ausführungen auf. "Das hat ja nicht mal mein Vater hingekriegt, und der hat schon akribisch jeden Tag aufgeschrieben, was ihm wichtig war."

"Bestimmt konnte Ihr Vater nicht auf die Möglichkeiten zurückgreifen, die den Tholianern offen stehen.", sagte Edward. "Es heißt, von Generation zu Generation findet bei ihnen gewissermaßen eine Speicherübertragung statt –

auf Kristallbasis, wie ein hoch entwickelter Glasfaserleiter."

"Man stelle sich vor.", hauchte der Captain. "Wenn die kommende Generation alles mitkriegt, was die vorige weiß… So was hat gravierende Auswirkungen auf eine Gesellschaft."

Dawnwell prustete. "Ich stelle sie mir ziemlich konservativ vor. Wo bleibt das gesunde Aufbegehren, das Abgrenzen, das Verwerfen alter Ideen?"

"Sie haben Recht. Das ist ein Gesellschaftsentwurf, der sich in erster Linie aus linearem Anhäufen speist. Aber im Sinne eines kollektiven Lernprozesses ist ein derartiger Wissenstransfer natürlich hocheffektiv. Tholianer müssen kaum nach Trial–and–Error lernen. Bei uns dagegen wächst jedes Kind nach diesem Prinzip auf. Das ist zwangsläufiger Bestandteil unserer Existenz."

"Die müssen wirklich hochintelligent sein.", brachte ich heraus.

"Ja.", kam es von Zhukov. "Und scheinbar müssen sie nur alle Jubeljahre mal eben ihre Kristalle updaten, um auf der Evolutionsleiter ein paar Sprossen höher zu steigen. Kein Wunder, dass ihre Technologie so überlegen wirkt."

"Um in der Analogie zu bleiben, die Sie vorhin benutzten, Captain: Von der biologischen Warte sind es wandelnde Mineralformationen. Irgendeine Organik müssen sie aber trotzdem aufweisen."

"Wie kann eine derartige Spezies entstanden sein?", fragte Dawnwell.

Edward bedachte ihn mit viel wissendem Blick. "So wie alles hier draußen. Gegen sämtliche Wahrscheinlichkeiten und die gnadenlose Logik eines ganzen Universums. Das Leben findet immer einen Weg."

Nachdem für einige Sekunden niemand mehr etwas gesagt hatte, berappelte sich Zhukov. "Setzen wir voraus, dass das hier früher ein Tholianer war. Was ist mit ihm passiert?"

"Oder zumindest mit seinem Körper.", bedeutete Edward.

"Wie auch immer: Druck und Hitze, wie sie die Tholianer brauchen, sind doch noch vorhanden, sodass dieses Wesen nicht in seine Bestandteile zerlegt sein dürfte."

"Vielleicht gab's hier ja so was wie 'ne Schlägerei auf Tholianisch…oder sonst ein Ungeschick."

"Möglich, aber unwahrscheinlich.", sagte Edward. "Sehen Sie, es sind alles Splitter von ähnlicher Größe. Ein solch gleichmäßiger Zerfallsprozess wird nicht durch eine Konfrontation oder eine Waffe ausgelöst."

"Sondern?"

"Durch Strahlung, Captain. Strahlung, die Dekristallisierung befördert. Tetryon–Partikel zum Beispiel."

"Die Risse im Raum.", formulierte Zhukov langsam.

Dawnwell wusste: "Die Strahlungsemissionen werden durch den Pulsar sogar noch verstärkt."

"Die Tholianer sind den Anomalien irgendwie zu nah gekommen.", sagte Edward. "Ihre Primärenergie fiel aus, offenkundig auch ihre Schutzschirme. Die Folge: Ihre Körper wurden zersetzt."

Edward erhielt staunende Blicke von uns anderen ob seines brillanten Schlusses.

Zhukov lächelte dünn. "Wissen Sie, Edward, von Zeit zu Zeit kann es ein echter Trumpf sein, einen Zivilisten in der Sternenflotte zu haben. Gute Arbeit. Jetzt fragt sich nur noch, was die Jungs hier zu suchen hatten."



Kapitel 3

"Scheint niemand zuhause zu sein."

Langsamen Schritts betraten wir die Kammer, die sich am Ende des labyrinthartigen Wegs verbarg und durch einen dolchförmigen Eingang gekennzeichnet war. Vor uns entpuppte sich ein Raum, der mit seinen Ausmaßen in auffälligem Kontrast zur sonstigen Enge an Bord des Tholianerschiffes stand, noch größer als der Bereich mit dem Antriebsgenerator.

Miteinander verbundene Monolithen und Bögen aus bunten Kristallen streckten sich uns wie Eiszapfen entgegen und ragten wie Wurzeln aus den Tiefen der Einrichtung. Atemberaubendes zeigte sich: Große, aus der Wand ragende Kristalle verästelten sich und wuchsen an der Decke in fraktalen Mustern zu einem juwelenbesetzten Strauch, der allenthalben glitzerte.

"Da kommen man sich glatt vor wie eine Fliege, die sich in einem Rosenstock verirrt hat." Anerkennung schwang in Dawnwells Stimme.

"Könnte es sich um deren Kommandozentrale handeln?", fragte Zhukov kurz darauf.

"Jedenfalls gibt es hier eine Vielzahl von Anschlüssen und Konsolen, die zentral zusammenlaufen. Sehen Sie selbst, Captain."

Edward deutete in drei verschiedene Richtungen. Dort fanden sich Reihen von glühenden Steinen, die über feine Netze aus Drähten und Kabeln miteinander in Verbindung standen. An manchen Stellen zeigten sich eigenartig geformte Schaltflächen.

Zhukov hob einen Mundwinkel. "Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber auf mich wirkt das recht viel versprechend. Schauen wir, ob wir auf irgendwelche Ölzweige stoßen können."

Unsere Gruppe zerstreute sich in der Kammer, wobei ich Wert darauf legte, in Edwards Nähe zu bleiben. Unser Erstaunen wuchs, als die Apparaturen an den Kristallkonsolen bei Annäherung jähe Aktivität entfalteten: Fremdartige Projektionen leuchteten auf und dehnten sich blasenartig mit einem Flackern aus, bis sich über unseren Köpfen ein Gewirr tholianischer Diagramme und Schriftzeichen ergab, getränkt in ein zitterndes Farbenmeer.

"Statusanzeigen.", rollte Edward über die Zunge. "Ich bin zwar kein Experte in Sachen Xenolinguistik, doch hierbei müsste es sich um die Induktoren für den Unterlichtantrieb handeln. Da: Keinerlei Output."

Zhukov nickte. "Damit hätten wir Gewissheit. Ihnen wurde also *tatsächlich* die Energie entzogen."

"Ja,", murmelte Dawnwell, "aber diesen Navigationsanzeigen zufolge waren sie nicht so dumm, in den Ereignishorizont zu fliegen. Sie scheinen vielmehr hineingezogen worden zu sein."

Ich blickte auf zum Wissenschaftsoffizier. "Oder vorher geschah irgendetwas, und sie verloren ihre Energie."

"Falls das so ist: Warum ist die *Ulysses* bislang nicht davon betroffen?", stellte Edward in den Raum.

Zhukovs Blick glitt über die ominösen Bedienfelder, während sie sagte: "Die Tholianer sind uns gegenüber weit fortgeschritten. Aber vielleicht hat deren Technologie eine Kehrseite. Manchmal ist das gute, alte analoge Schaltbrett einfach das zuverlässigste."

"Captain, das sollten Sie sich ansehen." Dawnwells alarmierte Stimme war Sekunden später in ihrem Rücken erklungen.

Wir rotteten uns wieder zusammen und drängten uns dicht hinter Dawnwell vor eine Projektion.

"Was könnte das sein?"

"Sieht mir aus wie Sensortelemetrie. Vergrößern Sie diesen Ausschnitt.", riet Edward.

"Schon besser."

"Mh-hm.", machte Dawnwell. "Da wären die Speichersticks, die in meinem Quartier 'rumfliegen, ziemlich schnell voll. Die haben sich ja ganz schön mit diesem Neutronenstern befasst."

Edward bedeutete einen Punkt im chronologisch sortierten Diagramm der sensorischen Messwerte. "Dieser hier ist ein richtiger Ausreißer." Sein Blick ging nach links.

Dort stutzte Dawnwell. "Heilige Mutter Gottes. Es ist der für die Materieverdichtung. Aber das ist unmöglich…"

"Lieutenant?"

"Captain, ich hab' das bislang nur in der Theorie kennen gelernt. Im Innern dieses Pulsars scheint aus irgendwelchen Gründen Rote Materie generiert zu werden. Und die wiederum evoziert schwarze Löcher im Umfeld. Das ist ein fortschreitender Prozess."

"Decalithium?", fragte Zhukov ungläubig.

"Ja, Sir, sieht ganz so aus."

"Decalithium wurde bislang nirgends nachgewiesen. Es ist ein wissenschaftlicher Mythos."

"Bin genauso baff wie Sie, Sir. An diesem 'Auge' scheint sehr viel mehr dran zu sein als wir dachten."

Zhukov hinter ihrem Helm rollte verschwörerisch die Augen. "Zur selben Erkenntnis müssen die Tholianer auch gefunden haben."

"Es geht weiter." Dawnwell wischte mit dem flachen Handschuh über einen Schalter hin-

weg, woraufhin die nächste Seite des Sensorlogbuchs aufgerufen wurde. "Die haben nicht nur den Pulsar ausführlich studiert, sondern auch die dunkle Materie. Sehen Sie das? Hier, hier und hier. Das hier sind Verteronpartikel. Sie werden von den schwarzen Löchern emittiert."

"Ziemlich ausgeprägt, wenn Sie mich fragen." "Das können Sie laut sagen, Sir."

Edward hob beide Brauen. "Solch feine Ergebnisse würden die *Ulysses*–Sensoren niemals liefern."

"Moment mal." Dawnwell vertiefte sich wieder in die Deutung der Matrizen. "Das sind nicht nur Partikel. Die Kurve deutet auf eine Kaskade hin. Was, wenn es sich um Tunnel handelte?"

"Tunnel?", fragte ich.

"Verbindungskorridore durch Raum und Zeit." Zhukov starrte ihren Untergebenen perplex an. "Sie meinen… *Wurmlöcher?*"

"Soweit ich weiß,", mischte sich Edward ein, "wurde noch nie eines gefunden, das irgendwohin führte, geschweige denn stabil war."

"Das muss das Interesse unserer Freunde geweckt haben. Fred, ich hoffe, Sie sind da drüben nicht eingenickt?"

[Wir haben jedes Wort gehört, Captain.], antwortete Hyga prompt. [Was haben Sie jetzt vor? Sollten Sie ins Auge gefasst haben, eine Barbecueparty auf dem Tholianerschiff zu schmeißen, wär ich für entsprechende Sicherheitsmaß-

nahmen. Lassen Sie mich Ihnen noch ein paar Sicherheitsleute zur Seite stellen.]

"Denken Sie nicht so kompliziert, Commander. Wir sind hier gleich fertig."

[Wie bald *ist* gleich? Haben Sie mal 'nen Blick auf Ihre Sauerstoffanzeigen geworfen? Die Tanks sind schon zur Hälfte leer.]

"Dann wird Ihre Geduld sehr bald belohnt werden. Spätestens, wenn Sie ein ersticktes Röcheln von uns hören."

Ein Ton der Frustration am anderen Ende der Leitung. [Eines Tages tauschen wir mal die Rollen, Captain. Nur so zum Spaß.]

Im nächsten Augenblick schnappte in unserem Rücken etwas mit Getöse auf. Als hätte sich Hyga mit höherer Gewalt soeben gerächt, drehten wir uns leicht erschrocken um die Achsen und stellten fest, dass es sich um ein Schott am anderen Ende der Kammer handelte. Und dass Dawnwell sich in der Zwischenzeit dorthin begeben und an einer Kristallkonsole probiert hatte.

"Sie hätten uns vorwarnen können, Lieutenant."

"Bitte um Verzeihung, Captain.", kam es vom Anderen. "Ich werd' den Erbauern dieses Schiffes einen Beschwerdebrief in den Kummerkasten werfen, definitiv. Wollen wir?"

Ein wenig steif noch, setzten wir uns in Bewegung und durchschritten das seitliche Portal, das der Wissenschaftsoffizier irgendwie geöff-

net hatte. Wir erhielten Zutritt zu einem lang gezogenen, halbdunklen Raum, in dem andere Strahlungswerte herrschten. Von der Decke hingen Stäbe hinab, an deren unterem Ende Kristalle wuchsen. Doch sie waren allesamt zersprungen.

"Sämtliches höherwertige Silizium in diesem Raum wurde zerstört.", merkte Edward an.

"Apropos: Unsere Anzüge enthalten ebenfalls veredeltes Silizium. Warum zeigt die Strahlung keine Auswirkungen bei denen?"

Dawnwell überprüfte seinen in den Anzug integrierten Trikorder. "Das tut sie, Captain. Die Armierung, die Antonescu und Baldarelli aufgetragen haben, verhindert aber ein schnelles Fortschreiten. Anderenfalls sähe es jetzt ziemlich schlecht für uns aus."

"Ach was."

"Ein Hoch auf unsere Wunderknaben."

Edward sah sich um. "Ich glaube, die Kristalle in diesem Raum sind sehr viel jüngeren Datums als die anderen auf dem Schiff."

"Sie meinen, wir stehen inmitten von Zuchtgewächsen?"

"Gut möglich. Wenn tholianische Körper wirklich nur Monate überleben, sind sie auf Rekristallisierung angewiesen, um –…"

"...um wiedergeboren zu werden?" Dawnwell prustete. "Eine Brutstätte?"

Edward machte eine nachdenkliche Schippe. "Nicht auszuschließen. Es gibt viele äußerst un-

gewöhnliche Lebensformen. Theoretisch könnten die Tholianer ihr Bewusstsein speichern. Warum nicht in einer dieser vielen kristallenen Datenbanken auf ihren Schiffen? Indizien gibt es: Der Zweck dieser Einrichtung scheint es zu sein, veredeltes Silizium zu synthetisieren. Möglicherweise werden später daraus Körper, also Hüllen, in die ihre Identitäten dann retransferiert werden."

"So langsam stoßen wir in Bereiche vor, die ich lieber Science–Fiction–Romanen überlassen würde. *Star Trek* und so was. Ich finde, da liest es sich ausgesprochen nett."

Außer den dünnen Stäben mit den zersprungenen Babykristallen daran war das zentrale Merkmal des Raums ein sehr breiter, gekappter Kristallstumpf an einer Wand, der wie eine Ölquelle wirkte. Ein Gewirr aus Zahnräder, Stutzen, Düsen und anderen Dingen ragte daraus hervor. Alle paar Sekunden zischte zerstäubte Flüssigkeit wie ein Geysir aus dem Kristallstumpf und fügte der Luft Feuchtigkeit hinzu. Davor blinkten unbekannte Kontrolltafeln und Sensorpunkte.

Zhukov scherte aus und trat bis dicht vor den Geysir. "Nichts für ungut, aber ich hatte schon immer 'was gegen diesen futuristischen Flitter. Nichts ist schöner als die Realität."

"Sagen Sie das nicht, Sir.", riet Dawnwell warnend. "Die Realität kann zuweilen ungerecht

und grausam sein. Vor allem in Momenten, in denen man es am wenigsten erwartet."

Zhukov drehte sich um und begegnete ihrem Szientisten mit herausforderndem Lächeln. "Ihr Aberglauben war noch nie von schlechten Eltern, Ernest."

"Kein Aberglauben, Captain. Man nennt es "Beschreien"."

"Noch schlimmer. Am Ende ist noch alles gut gegangen." Da ertönten schrille Klacklaute im Hintergrund. Über Zhukov taten sich leuchtende Projektionsblasen aus den Konsolen auf. Etwas kündigte sich an. "Was zum Teufel war das?"

"Ich glaube, Sie haben irgendetwas ausgelöst. Vielleicht sollten wir besser…"

Mit einem Fauchen teilte sich die Wand vor Zhukov. Eine halb organisch, halb technisch aussehende Ranke schoss daraus hervor und umschlang sie. Der Captain schrie auf.

Sofort zückten Dawnwell und Edward ihre Phaser; ich reagierte mit einer Sekunde Verspätung, weil mich der Anblick so übermannt hatte. Ohne Abstimmung feuerten wir auf den Tentakel, doch er zog sich in Windeseile zurück, und hinter ihm schloss sich die Wand wieder.

[Captain!], brüllte Hyga durch die KOM. [Ihr Herzschlag schießt in die Höhe! Was ist da los?!]

Während Edward und Dawnwell versuchten, das Schott mit ihren Waffen freizulegen, fiel

mein Blick auf den Geysir. Er fing seltsam zu pulsieren an...

Kurz darauf erwachte das Schiff um uns herum zu neuem Leben. Aus den Wänden schoben sich eckige Edelsteine, fingen binnen Augenblicken zu glühen an...

[Außenteam melden! Das Lebenszeichen des Captains ist weg!]

Es ergab keinen Sinn: Kaum war der Captain von dem Schiff verschluckt worden, kam es zu sich. Hatte man uns eine Falle gestellt? Oder war Zhukov selbst der Auslöser gewesen?

"*Ulysses*, sofortiger Notfalltransport! Holen Sie uns zurück!"

Lanzen aus greller Energie fauchten aus den Steinen und durch den Raum. Ich glaubte, ich würde durchbohrt, stattdessen löste sich die Umgebung kurz vor der Berührung auf...

Als ich mich auf der Transporterplattform wieder fand, starrte ich in Chief Dogans blasses Gesicht. Neben ihm Baldarelli und Antonescu, die ebenfalls aufgelöste Mienen offenbarten. Erst, als ich mich wieder zu rühren wagte, verstand ich den Grund für das Entsetzen der Technikergruppe.

Nur noch Dawnwell stand neben mir. Ansonsten war das Transporterfeld leer.

Edward! Edward! Nein!

"Der Captain war nicht mehr lokalisierbar, und dann wurde ein Sperrfeld um die Hülle der Tholianer aktiviert. Ihre beiden Signale hatte ich

eine Sekunde früher, sonst wär's Ihnen auch so ergangen. Es tut mir Leid."

Ich wagte kaum, mich zu rühren. Meine brechenden Augen wanderten zwischen Dogan, Dawnwell und der Stelle, an der Edward hätte stehen sollen. Ohnmacht und Pein ergriffen Besitz von mir.

Dann warf uns eine Erschütterung von den Beinen. Ich stürzte schmerzhaft über Dawnwell.

Baldarelli kroch hinter der Operatorkonsole hervor. "Verdammt, was war das?"

Ich ließ mir von Dawnwell auf die Beine helfen. "Kommen Sie, Fähnrich,", sagte er, "wir müssen sofort auf die Brücke."

"Wo sind der Captain und Johnson?", stierte Hyga, als wir das A-Deck betraten und schleunigst unsere Stationen einnahmen. Um uns herum gellte Alarmstufe Rot. Das Licht war gedämpft worden, damit die Offiziere sich besser auf ihre Instrumente konzentrieren konnten.

Der Wissenschaftler berichtete: "Eine Art Kraftfeld wurde hochgefahren, das den Transporterstrahl ablenkt. Sie sind noch drüben."

Der Erste Offizier knurrte und begab sich vom Kommandostuhl zurück an die Taktik. "Alle Energieanzeigen sind nach oben geschossen. Es ist plötzlich lebendig geworden, das verfluchte Ding, als hätte es nur geschlafen. Scheiße, ich hab' doch gleich gewusst, dass es ein idiotischer Einfall ist, da 'rüberzubeamen."

Mir bebten immer noch die Lippen. "Das Schiff aktivierte sich, nachdem der Captain von diesem Ding verschluckt worden war."

"Von welchem *Ding*, Fähnrich?!" Ich kam nicht dazu, zu antworten.

"Erneuter Abschuss!", schrie jemand im hinteren Teil der Brücke.

"Ausweichmanöver Delta–fünf!", ordnete Hyga an.

Ich gab vollen Schub auf die Manöverdüsen und riss die *Ulysses* herum. Auf dem Schirm loderte uns feindlicher Beschuss entgegen, während der Kreuzer eine harte Wende vollzog, bis seine Nase vollständig in unsere Richtung zeigte. Das war etwas völlig anderes als der *Kobayashi–Maru–*Test!

Unerwartet zersplitterte die herannahende Waffe. Statt in einem einzigen Torpedo heranzurasen, zerfiel sie in eine Wolke von kleineren und immer noch enorm schlagkräftigen Projektilen. Sie krachten in die Unterseite der *Ulysses* und rissen ein Deck auf, bis sie ihren Pfad der Zerstörung nahe dem Maschinenraum beendeten.

Panik überfiel mich, Männer und Frauen wurden durch die Luft geschleudert. Als für einen Augenblick die Beleuchtung versagte, ergab sich ein unwirkliches Ballett aus Gliedmaßen inmitten scharlachroter Düsternis. Ich schlug mir den Kopf an einer Kante der Navigationskonsole und sah auf eine Spitze blauen Blutes.

Edward! Diese Mission war mein Werk gewesen. Er wusste es und niemand sonst. Er hatte sich darauf eingelassen – meinetwegen. Hatte ich ihn in den Tod geschickt? Ihn und Captain Zhukov? Würde ich sie alle in den Tod schicken, diese ganze Crew? Übelkeit überfiel mich, und ehe ich mich versah, erbrach ich mich in einer Lache über dem Boden des zitternden Decks.

Für einen Augenblick schien sich die Brücke in freiem Fall zu befinden. Streben waren verdreht, wichtige Instrumente zerschmettert, Kommunikationsleitungen unterbrochen worden. Von Cosettas Konsole pfiffen überlastete Notschalten, die von verschiedenen Sektionen des Schiffes in Anspruch genommen worden. Wertvolle Luft wurde vom Feuer verbraucht, das die Löschautomatik der Kommandozentrale von der Ausbreitung abzuhalten versuchte.

Mit Mühe zog ich mich auf meinen Stuhl zurück. Ich verfolgte, wie Hyga zwei Torpedos scharf machte und sie aus dem Achterwerfer den Tholianern entgegenspuckte. Doch das fremde Schiff absorbierte die Gegenmaßnahmen ohne das geringste Anzeichen einer Beschädigung.

Über seiner Konsole fluchte der XO. Sichtlich schweren Herzens rief er: "Fähnrich, bringen Sie uns hier weg!"

Ich fühlte mich hilflos, als ich auf meinen Anzeigen nachvollzog, wie das Backbordimpulstriebwerk wertvolle Energie verlor. Es musste

getroffen worden sein. "Ich versuche es, Commander, aber…"

Ich verstummte, als das Projektionsfeld einen neuerlichen Abschuss zeigte. Wie der Zorn eines Gottes... Ich hatte sie zum Tode verurteilt. Ich ganz allein trug die Schuld an dieser Katastrophe. Wie leichtsinnig war ich gewesen. Wieder einmal hatte ich meinen Kopf durchsetzen wollen. All der Mut und die Hoffnung, die ich zu schöpfen begonnen hatte, verloren sich in unerträglicher Schuld.

Warum hatte mich das Monstrum hinter meiner Stirn nicht gleich erledigt, auf der Erde, vor meinem Abflug? Ein solches Ende schien mir nicht vergönnt zu sein. Stattdessen sollte ich eine nicht zu bändigende Scham mitnehmen, wenn das Weltall mich aufnehmen, mein Herz und meine Augäpfel platzen lassen würde.

Der Einschlag kam. Bei all dem Schutz, den die Schilde gegen den Angriff boten, hätten sie ebenso gut aus Aerogel sein können. Kaum abgelenkt, schlug die Explosion des zweiten Sprengkörpers einen klaffenden Riss in die Außenhülle. Flammen loderten um mich herum auf und verschwanden, als die Sprenkel– und Ablüftungsanlagen ihre Arbeit aufnahmen.

"Das Unterdeck liegt in Trümmern!", rief Miller. "Hauptintegralfelder wurden getroffen! Und die Schilde sind trocken! Commander, einen weiteren Treffer verkraften wir nicht!"

Hyga schlug trotzig mit einer Faust gegen seine Konsole. "Fähnrich, muss ich Ihnen Beine machen, bevor Sie endlich hören!"

Die *Ulysses* gehorchte mir bereits nicht mehr. "Totaler Ausfall des Antriebs, Sir."

"Klasse. Dann können die uns…so einfach erledigen."

Gebannt sahen wir zu, wie sich der tholianische Zerstörer unserer Position näherte, weiter und weiter auf dem Sichtfeld anschwoll.

"Commander, da tut sich 'was.", stieß Dawnwell hervor.

"Genauer!"

"Rasch steigende Tetryon–Emissionen. Die Sensoren messen sie, seit sie das Feuer auf uns eröffnet haben. Der Ereignishorizont eines der schwarzen Löcher scheint sich…auszudehnen."

"Lassen Sie seh'n."

Die entsprechende Stelle wurde auf das Projektionsfeld gelegt und vergrößert. Dort verfolgten wir, wie vor dem hell erleuchteten Hintergrund des Neutronensterns die schwarzen Felder mit einem Zucken expandierten.

"Tholianer feuern erneut!"

Während das leuchtende Projektil auf dem Weg zur *Ulysses* die unmittelbare Nähe einer dunklen Materiewolke passierte, tat sich wieder etwas. Mit einem Mal brach das schwarze Loch aus und verschluckte die tholianische Waffe.

"Da!", kam es von Miller. "Es reagiert schon wieder! Deren Torpedo muss der Auslöser gewesen sein!"

Sekunden später beobachteten wir, wie ein Trichter sich ans Tholianerschiff heran schob. Sämtliche Lichter an der Außenhaut des Kreuzers fielen aus, und er geriet in die Gravitation des schwarzen Lochs, überschlug sich...

"Miller!"

Hyga hatte einen Arm des weiterhin wachsenden Felds auf uns zukommen sehen.

Der Ingenieur schüttelte verzweifelt den Kopf. "So schnell kriegen wir keinen Schub! Die Versorgungsleitungen wurden unterbrochen! Ich kann nichts machen!"

"Die Wellenfront des Ereignishorizonts erfasst uns!", mischte sich Dawnwells Stimme übertönend ein. "Wir werden 'reingezogen!"

Es gab einen Rumms. Dann quittierte ein System nach dem anderen in Windeseile den Dienst, zuletzt Lebenserhaltung und Umweltkontrollen. Der Verlust der künstlichen Gravitation ließ uns haltlos durchs Kontrollzentrum treiben, während die *Ulysses* aufs Zentrum des schwarzen Lochs zuraste.

In der kakophonen Finsternis der Brücke schrie ich vor Verzweiflung. Dieses Raumphänomen würde uns zerknüllen wie das Papier eines Schokoriegels in der Hand eines Kindes.

Und es war meine Schuld. Alles meine Schuld.

Ich schloss die Augen, weinte, erwartete jenen Untergang, der Schiff und Crew vorher wie eine Flunder zusammenpressen würde. Mir gelang es, mich an einer Verstrebung festzuklammern.

Da war es schon zu spät. Die ganze Umgebung schien sich in schmerzhafter Grelle aufzulösen...



Kapitel 4

Zuerst sah ich den Himmel aus Blut mit den schwarzen, kreisenden Vögeln. Dann hörte ich namenloses Stöhnen, wie es nur von den Verdammten kam. Elendiges, unverständliches Klagen.

Wieder hier. Ich war wieder hier. Komisch, als ich realisierte, wo ich mich befand, schien ich nie fort gewesen zu sein. Und doch konnte ich mir nichts sehnlicher wünschen.

Es war der nicht enden wollende Friedhof, auf dem Andoria einfach keine Ruhe fand.

An diesem unheiligsten aller Orte, die ich mir vorzustellen imstande war, hatte ich mich in die Erde hinabsinken sehen. Unter Glas und einem Haufen *Zletha*–Blumen war ich von blauem Blut verschluckt worden. Jedes Detail der scheußlichen Erinnerung, das ich längst verloren geglaubt – gehofft – hatte, kehrte zurück.

Ich ließ meinen Blick durch die Totenstadt schweifen. Weit und breit war diesmal keine Trauerprozession mehr zu sehen. Vielleicht ganz einfach deshalb, weil niemand mehr da war, um die vermeintlich Gestorbenen zu betrauern. Der Friedhof überzog den kompletten Planeten. Viel-

leicht waren alle jetzt in diesen hoffnungslosen Zustand übergegangen.

Ein Schauder erfasste mich; ich versuchte, den grässlichen Gedanken von mir abzuwerfen.

Warum war ich wieder hier?

Wind kam auf. Hier klang er so, wie das, was meine Zhadi immer über die Zhantas gesagt hatte. Dass, wenn man nur genau hinhörte, jeder Wind den düsteren Klageton einer Harfe mit sich trüge und vor allem diese Beharrlichkeit, dieses fortwährende Rollen, Donnern und Zischen zerre an den Nerven und peitsche sie auf wie ein stürmisches Meer.

Ein Sturm. Ein Sturm zieht herauf. Anzeichen dafür gab es. Die Vögel wimmerten und stießen herab, als hätten sie die Beherrschung verloren.

Der Regen setzte ein, überfiel mich. In den nächsten Minuten tränkten mich die eisigen, schweren Tropfen. Um mich herum versank das Gräberfeld in Schlamm.

Das Wimmern erhob sich für einen Augenblick wie trotzig, ehe es vom sintflutartigen Niederschlag ebenfalls weggespült zu werden schien, ohne jede Gnade.

Ich hasse Dich! Hörst Du?! – Ich hasse Dich! In meinem Rücken eine Stimme. Sie kam mir so vertraut vor. Ich wandte mich um die eigene Achse...

...und sah erneut mich selbst. Ich wurde nicht zu Grabe getragen oder in eines abgesenkt, aber gewissermaßen wäre das der weniger schlimme

Fall gewesen. Was ich nun vor mir hatte, war eine der schrecklichsten Szenen meines ganzen Lebens gewesen. Nein, sogar die Schlimmste. Ich verband etwas mir ihr. Sie war ein Symbol, ein urgewaltiges Memogramm, das mich seit dem denkwürdigen Tag bestimmt hatte. Und sie tat es noch im Hier und Jetzt.

Roni lag tot zu meinen Füßen. Eine riesige Lache blauen Bluts breitete sich um ihren erkaltenden Leib herum aus, schwemmte kleine Steine davon. Ich weinte, weinte noch mehr und schrie, während ich aus dem Publikum mit Fauligem und Stinkendem beworfen wurde.

Und sie war auch da. Sie war wieder da. Meine *Zhadi.* Dieser vernichtende Blick. Dieses endgültig Erfrorene.

Was hatte sie mir nur angetan?

Wut keimte in mir herauf, breitete sich mit unglaublicher Geschwindigkeit aus, suchte ein Ventil. "Ich *hasse* Dich!", brüllte ich durch die Gischt und den Wind.

Eine Hand auf meiner Schulter.

Ich versuchte, nicht überrascht zu sein.

Als ich mich umdrehte, war ich es aber doch.

Wieder sah ich mich selbst. Mich – und doch nicht wirklich mich. Mein Gegenüber schaute aus wie ich, doch die Haut war schwärzer als die Nacht. In den Augen lag ewige Finsternis, nur durchbrochen von einem fernen Glanz.

"Ja,", sagte die andere Camishaa, "jetzt bist Du schon etwas näher dran."

"Näher! Kommen Sie dran?"

"Ich glaube schon, Commander. Ich sag's ja nur ungern, aber für meinen Rücken ist das eine Wohltat."

"Dann tun Sie Ihrem Rücken den Gefallen – und uns auch."

Bevor ich wieder gänzlich zu mir gekommen war, hatte ich Hygas und Millers Wortwechsel gehört. Als ich nun die Augen öffnete, verschlug mir neuerliche Übelkeit die Sprache.

Lichtkegel von manuellen Scheinwerferbatterien tasteten durch die stockfinstere Kommandozentrale. Dazwischen waren in der Düsternis ein paar Bewegungen auszumachen.

Das alles spielte sich weit unter mir ab. Noch schlechter wurde mir, als ich realisierte, dass nicht die Anderen kopfüber standen, sondern ich an der gewölbten Decke der Brücke baumelte – haltlos.

Die Gravitation war immer noch ausgefallen, und aus dieser Erkenntnis schloss ich, dass auch die Hauptenergie nach wie vor trocken war. Ich biss mir auf die Zunge, um mir ganz darüber im Klaren zu sein, dass ich nicht träumte.

"So weit, so gut. Das Notaggregat fährt hoch.", hörte ich Miller sagen.

"Reaktivieren Sie Lebenserhaltung und Umweltsysteme. Ich schlage vor, jeder hält sich jetzt schön fest. Sind alle soweit?"

Ich wollte etwas sagen, schämte mich aber unendlich, dass ich mich hatte übergeben müssen – und jetzt hing ich hier oben, nachdem mir das Bewusstsein entglitten war. Andererseits: Sobald das Licht anging, würde man schon erfahren, wie wenig belastbar und professionell ich trotz vier Jahren intensiver Ausbildung war.

"Commander, ich bin noch -..."

"Lebenserhaltung und Umweltsysteme gehen wieder online. Achtung, in sechs…fünf…vier…"

Mein Glück, dass ich einen losen Kabelstrang zu fangen bekommen hatte, der aus der Verankerung gerissen worden war. Entgegen der Erwartung zog mich die künstliche Schwerkraft bereits bei 'drei' wieder heran. Es gelang mir, mich am Kabel abzuseilen.

Andere Crewmitglieder, die sich noch einen Meter über dem Boden befunden und nicht bereit gewesen waren, hatten es nicht so gut. Die böse Überraschung endete mit Stürzen, blauen Flecken und einem allgemeinen Ächzen.

Als ich wieder stand, drang mir Hygas Fluch zu Ohren. "Hat Ihre Mammi Ihnen das *Zählen* nicht beigebracht?!"

Miller stammelte: "Sir, ich wollte nicht -..."

"Nein, Hyga!", rief Cosetta dazwischen. "Sie hat ihm nur beigebracht, mit beiden Beinen auf dem *Boden* zu bleiben! Gott sei Dank, sonst hätt' ich Sie im hohen Bogen vollgekotzt!"

"Sie hat niemand gefragt, Lieutenant.", erwiderte der XO giftig. "Seh'n Sie lieber zu, dass Sie die

interne Kommunikation wieder ans Laufen kriegen. Ich will wissen, was auf den ander'n Decks passiert ist."

Ich ging zur Gruppe und sah, wie Dawnwell ein zerrissenes Hosenbein beäugte. "Jetzt, wo die weltbewegenden Dinge geklärt wären – wieso zum Teufel leben wir noch?"

"Wieso zum Teufel stellen Sie solche Fragen?"

"Wär's Ihnen lieber, wenn ich Sie nicht stelle?"

"Ohne Einschränkung: Ja!", rief Hyga. "Können Sie unsere Position bestimmen?"

Der Wissenschaftsoffizier begab sich an seine Funken sprühende Station. "Tut mir Leid. Die Sensoren spielen vollständig verrückt. Aber da ist ein Signal. Weniger als zweihundert Meter entfernt." Im fahlen Licht der Illuminatoren wuchsen seine Augen. "Es sind die Tholianer. Direkt vor uns."

Sie waren vor uns hineingezogen worden. Wir hatten es genau gesehen.

Hyga zeigte zum Sichtschirm. Als das Feld aktiviert wurde, zeigten sich Sprünge in der Projektionstafel. Zuerst herrschte nur Flackern und Farbengewirr.

"Geht's nicht klarer? Mein Gott. Was zum Teufel ist das?"

Jetzt sahen wir es alle. Zuletzt hatte sich das Bild im Zentrum des Schirms aufgeklärt. Doch da war nur noch ein Meer aus verzogenen Spiralen, die sich um uns herum drehten und waberten. Keine Nebel, keine Sterne, kein Pulsar.

"Das ist jedenfalls nicht mehr der normale Raum.", bemerkte Dawnwell. "Und wir scheinen ziemlich schnell unterwegs zu sein."

"Sind wir das wirklich?", fragte Cosetta. "Ich spüre überhaupt nichts. Nicht einmal die Decksplatten vibrieren. Das tun sie sonst immer."

Dawnwell gluckste. "Wär'n wir auf der Erde, würde ich sagen, das ist das Auge des Sturms, und wir haben uns in einem Blizzard oder etwas in der Art verirrt."

Edward! Edward war noch da drüben! Es platzte aus mir heraus: "Wir müssen Johnson und den Captain holen! Das müssen wir!"

Hyga sah mich an wie eine Minderbemittelte. "Ja, ganz toll. Und wie stell'n Sie sich das vor? Ein Kind als Schiffsladung, ich wusste, dass das nach hinten losgeht."

Cosetta erzeugte ein falsches Lachen. Das machte sie immer, bevor sie mich in Schutz nahm. "Ein bisschen kindliche Frische würd' Ihnen gut tun, Hyga! Dann wär'n wir längst wieder aus dem Schlamassel 'raus!"

Mein verzweifelter Blick suchte den Millers. "Nichts für ungut.", antwortete der Ingenieur. "Ich bin schon froh, wenn das Notaggregat das Integritätsfeld und die Umweltkontrollen stabil hält. Saft für die Transporter kann ich nicht abzweigen."

"Was ist mit der KOM, deRoos?", fragte Hyga ungeduldig.

Cosetta drehte sich von ihrer Station um, hielt sich den Empfänger ans Ohr. "Außer der Krankenstation krieg' ich keine Sektion 'rein."

"Besser als nichts. Sagen Sie Jilana, sie soll ihren Koffer packen und sich auf dem Schiff nach Verletzten umseh'n."

"Aye."

"Miller, Sie müssen die primäre Plasmaspule wieder zusammenflicken, wenn wir nicht am Ende hier Kerzen anzünden woll'n."

Der Asiat rappelte sich auf. "Ich geh' 'runter in den Maschinenraum."

"Warten Sie! Nehmen Sie meinen Kommunikator mit!" Dawnwell warf ihm sein Gerät zu, ehe Miller im Gang verschwand und die Leiter nahm.

"Was sagt die Navigation?"

"Geschwindigkeit null, Sir.", las ich ab.

"Versuchen Sie, unsere Koordinaten zu bestimmen."

"Ortungssystem ist ausgefallen."

Hinter mir knirschte Hyga mit den Zähnen. "Wo *sind* wir?"

"Was: Seit wann interessiert Sie bloß so eine Frage?"

"DeRoos, wenn Sie nicht sofort Ihr impertinentes Maul halten, werde ich…!"

Unerwartet erschütterte eine Explosion die *Ulysses*. Eine Fontäne aus Flammen, Funken und Schrott brach aus einer unbemannten, achtern gelegenen Station hervor. Die Lichter der Illuminatoren verloschen oder wurden über die Brü-

cke geschleudert, als die Trägheitsdämpfer abrupt ausfielen.

Auf dem Schirm verschwanden die seltsamen Ringe und Muster – das Schiff wurde in den normalen Weltraum zurückgeworfen. Vor uns überschlug sich das tholianische Schiff, dicht gefolgt von der herrenlosen *Ulysses*...

Ein fremder Planet tauchte auf. Unsere Geschwindigkeit war zu hoch; wir rasten direkt auf ihn zu.

"Miller!", brüllte Hyga in seinen Kommunikator.

[Ich hab' aus dem Fenster gesehen, Commander. Aber ich kann Ihnen nichts anbieten. Hier unten ist alles zerstört, die Maschinen arbeiten nicht.]

Wir verfolgten, wie das Tholianerschiff vom Thermosphärenmantel des Planeten aufgenommen wurde und um seine Hülle herum ein roter Schweif sich bildete. In Kürze begann es wie ein Komet zu glühen. Es stürzte ab in einen Bereich, wo sich zerklüftete, graue Landmasse abzeichnete.

Ohnmächtig mussten wir zulassen, dass der *Ulysses* das gleiche Schicksal blühte. Unser Eintrittswinkel war nicht ganz so steil, und wir hielten auf die Küste vor einem Ozean zu...

"Wenn wir das überleben woll'n, bleibt uns nur eine Chance.", entschied Hyga. "Die Energie ist ausgefallen – also müssen wir den Sinkflug manuell stabilisieren. Dieses Schiff ist als eines der

ersten in der Flotte für atmosphärische Flüge geeignet. Wir brauchen die Gleitschirme."

Millers Stimme ertönte: [Die Kontrollen für die Gleitschirme befinden sich im vorderen Teil des C–Decks. Raum neunzehn. Das ist zurzeit bestimmt nicht die schönste Ecke der *Ulysses* – nur so als Vorwarnung.]

"Fähnrich sh'Gaetha und ich melden uns freiwillig." Ehe ich mich versah, hatte Cosetta sich von ihrem Stuhl erhoben.

"Dann bin ich Sie wenigstens los. Also gut. Aber machen Sie schnell."

"Schnell wie der Wind."

Ich eilte Cosetta hinterher, die sich Richtung Leiter tastete.

Wir waren schnell geklettert, und ich geriet außer Atem. Auf dem C-Deck angelangt, sah ich durch ein Bullauge, wie die blaugrüne Atmosphäre des Planeten immer größer wurde, bis seine Oberfläche das gesamte Blickfeld ausfüllte. Turbulenzen warfen die *Ulysses* hin und her und rüttelten an der beschädigten Außenhaut mit ohrenbetäubendem Lärm von Metall, das auf Metall prallt.

"Wir werden über dem Meer 'runtergeh'n.", stellte ich fest. "Wir können von Glück reden, dass das ein Klasse–M–Planet zu sein scheint."

Ich wollte weiter gehen, aber Cosetta blieb wie angewurzelt bei der Leiter stehen. "Das wird uns nichts nützen.", sagte sie mit veränderter Stimme.

"Die *Ulysses* ist so schwer beschädigt, dass eine Notwasserungsprozedur nicht gelingen wird. Sie wird wie ein Stein sinken."

"Du hast Hyga gehört: Wenn wir es schaffen, den Sinkflug zu stabilisieren und die Gleitschirme ausfahren, können wir wertvolle Zeit gewinnen."

"Das wird uns nichts helfen. Camishaa, glaubst Du, ich habe mich freiwillig für dieses Selbstmordkommando gemeldet? Der vordere Teil des C–Decks ist verwüstet. Wir kommen da niemals schnell genug weg, wenn dieser Kahn absäuft. Wir müssen das Schiff verlassen."

Ich traute dem nicht, was ich von ihr hörte. "Was redest Du da?"

"Dass wir beide noch zu jung sind zum Sterben. Zeit, abzuspringen. Wir werden uns eines der Shuttles nehmen. Niemand wird uns aufhalten."

Fassungslos starrte ich sie an. Mir war, als hätte ich diese Person nie gekannt. "Das ist gegen die Vorschriften."

"Was Du nicht sagst. Und jetzt komm schon." Ich verharrte. "Das können wir nicht tun."

"Klar können wir das, Du störrische Pute. Und jetzt beweg Dich." Sie ergriff wieder die Sprossen der Leiter.

"Nein, wir werden die Gleitschirme ausfahren.", entgegnete ich mit fester Stimme.

Cosetta schob den Unterkiefer vor. "Hör zu, ich will nicht, dass Du stirbst. Ich will, dass wir entkommen. Aber wenn Du einen auf heroischer

Kadett machen willst, muss ich Dir leider sagen: Jetzt ist nicht die Zeit dafür."

Von wo hatte sie die Waffe gezogen? Sie musste sie bei sich gehabt haben. Ich blickte in den Lauf einer Phaserpistole.

"Du willst Deine Kameraden einfach im Stich lassen?", fragte ich.

"Das *sind* nicht meine Kameraden, und Edward ist tot. Ich hab' von dieser Crew die Schnauze voll. Camishaa, seit wir uns getroffen haben, sehe ich die Dinge anders. Irgendwie klarer."

"Ich nicht. Wenn Du bereit bist, Deinen Eid aufzugeben, dann tu's. Ich habe zwar Angst, aber ich werde nicht weglaufen. Das ist keine Alternative."

"Wie Du willst. Dann bleibt mir leider keine Wahl."

Das Schlingern der *Ulysses* in den hohen Wolken war meine unverhoffte Rettung. Cosetta riss es fast von den Beinen, sodass ihr Betäubungsschuss die Wand traf. Ich nutzte die Gunst des Augenblicks und warf mich auf sie, wo ich ihr zuerst den Phaser aus der Hand schlug. Die nächste Erschütterung warf uns beide zu Boden.

Mir wurde der Atem aus den Lungen gestoßen, als wäre ich gegen eine feste Wand gelaufen. Cosetta schrie vor Wut und krallte sich an mir fest. Mit ihren spitzen Nägeln zerkratzte sie mir die linke Gesichtshälfte, während wir das geneigte Deck hinab rollten und hart gegen ein Schott schlugen. Dort gelang es mir, ihr ein paar

kurze Haken zu versetzen, die sie ins Reich der Träume schickten.

[DeRoos, sh'Gaetha, wo bleiben die Schirme?!], ertönte Hygas Stimme durch Cosettas Kommunikator.

Ich griff das Gerät aus ihrer Hosentasche, schlug es auf. "Wir sind gleich da, Sir."

Ich richtete Cosetta an der Wand auf und stürzte das Deck hinunter. Nachdem ich um die nächste Ecke gebogen war, wusste ich, was Miller gemeint hatte.

Eine Wand aus Feuer, giftigem Qualm, umgestürzten Balken und Schotts versperrte mir den Weg. Ich musste mich unter blitzenden Kabelsträngen hindurch bücken und zwischen halb geschmolzenen Verstrebungen kriechen. Der Weg war beschwerlich und gepflastert mit Gefahren. Ich bahnte ihn mir mit anschwellendem Unbehagen.

Als ich wieder auf den Beinen stand, überprüfte ich die Nummerierung auf dem nächsten Türschild. *Sechzehn.* Es war nicht mehr weit. Nur noch wenige Meter.

Plötzlich bäumte sich der Schiffsgang mit solcher Gewalt auf, dass alle Zellen in meinem Leib zu vibrieren schienen. Ich spürte, wie ich hochgehoben und dann weggeworfen wurde wie ein Streichholz.

Ein Riss war in der Bordwand entstanden und dehnte sich nun durch enorme Druckverschiebung aus. Teile der Wand zerbarsten in Myriaden

Stücke, die in die atmosphärische Luft des Planeten gesaugt wurden.

Mit wachsender Verzweiflung hielt ich mich an einer Brüstung fest, während der Wind um mich herum den Korridor leerfegte. Ein Heulen übertönte alles. Irgendwie gelang es mir, mich weiter zu hangeln und die gefährdete Zone zu verlassen.

Am Ende des Gangs fand ich tatsächlich Raum neunzehn. Aus dem Kontrollzimmer drangen mir Gerüche von Dingen entgegen, die eigentlich nicht brennen sollten: Metall, synthetische Materialien, Fleisch. Ich fand die flammenverzehrte Leiche von Crewman Cayhoo, als ich mich hineinbegab.

Diesmal konnte ich von Glück reden, dass ich mich bereits übergeben hatte. Ich versuchte, nicht hinzuschauen und durch den Mund zu atmen. Die Hitze zehrte an mir, während ich mich zur Konsole vorarbeitete, auf der etwas von Atmosphärenflug stand. Am Display angelangt, scrollte ich mich durch mehrere Kontrollfelder, bis ich die manuelle Auslösung der Gleitschirme fand. Ich drückte den Bestätigungsknopf, woraufhin vor mir aus der Wand ein großer Hebel ausgefahren wurde. Der Computer forderte mich zum Ziehen auf. Ich tat, wie mir geheißen.

Im nächsten Moment rumpelte das Schiff, flog aber Sekunden später schon merklicher sanfter.

[Gute Arbeit!], rief Hyga. [Und jetzt retten Sie Ihren Arsch!]

Ich wischte mir Schweiß und Schmutz aus dem Gesicht, atmete erleichtert auf. Für ein paar Sekunden genoss ich den Augenblick, der den Anschein einer Wiedergutmachung hatte. Ich griff schnell nach einer Atemmaske, die ich auf dem Konsolentisch neben mir fand.

Dann strebte ich zum Ausgang. Noch bevor ich die Tür passieren konnte, fiel die Decke des Zimmers über mir zusammen. Ich ging zwar rechtzeitig in Deckung, doch ein Pfeiler war mit ganzem Gewicht auf meinen Knöchel gefallen. Als ich spürte, wie es knackte, schrie ich auf vor Schmerz.

Das Schiff rumpelte. Der Pfeiler war nicht gänzlich auf dem Boden niedergegangen, sondern hing auch in einem Teil der Wand. Als er sich ein Stück bewegte, gelang es mir, meinen Fuß hinauszuziehen. Doch schon, als ich mich erhob, merkte ich, dass ich nicht laufen konnte.

Humpelnd begab ich mich durch den Korridor auf den Rückweg. Es kostete mir letzte Reserven, mich erneut an dem Hüllenbruch vorbeizuschieben. Ein Blick durch das ansehnliche Loch machte mir schlagartig bewusst, dass es nur noch ein paar hundert Meter bis zur Oberfläche waren. Wie hypnotisiert starrte ich in das wogende Nass, das sich bis zum fremden Horizont erstreckte.

Der Ozean erwartete die Ulysses.

Zuletzt gelang es mir, mich aus der Angststarre zu lösen. Mit äußersten Mühen setzte ich den

Weg zu Cosetta fort, aber als ich sie erreichte, brach das Schiff schlagartig zur Seite aus. Das Deck überschlug sich beinahe.

[Der Gleitschirm an Steuerbord ist gerissen! Wir haben zwar Geschwindigkeit verloren, geh'n aber nicht gerade 'runter! DeRoos, sh'Gaetha, machen Sie, dass Sie da 'rauskommen!]

Ich stützte Cosetta, bevor sie die geballte Kraft des Aufschlags durch den Flur schleuderte. Die Erschütterung war gewaltig, und auf sie folgte ein berstendes Krachen. Das Kreischen reißenden Metalls betäubte mir die Trommelfelle.

Ein Schwall eisigen Seewassers schoss durch die geborstene Wand herein, füllte den Korridor in Windeseile. Ich setzte Cosetta die Atemmaske auf und stemmte sie hoch. Da reichte uns das Wasser schon fast zur Brust.

Ich schob mir das durchnässte Haar aus der Stirn und mühte mich, voranzukommen. Kämpfte gegen die zunehmende Schräge des sinkenden Schiffes. Aber die hereinfallende Naturgewalt drängte mich immer wieder zurück. Ein letztes Mal nahm ich Luft, bevor der letzte Rest des Korridors unter Wasser stand.

Anfangs regte sich in mir noch Hoffnung, ich könnte es mit Cosetta bis zum Loch in der Hülle schaffen, aber das entpuppte sich als Illusion. Das halbe Schiff steckte bereits im Meer und sank immer weiter. Ich würde nicht gegen den Sog ankämpfen, nachdem ich das Loch durchquert hatte, sondern vorher ersticken.

Aber ich hatte es einfach tun müssen. Ich konnte nicht weglaufen.

Verschwommen sah ich eine Silhouette am anderen Ende des Korridors. Als sie näher gekommen war, erkannte ich, dass es sich um Jilana handelte. Wie eine Nixe schwamm sie zu mir, machte dabei elegante, robbende Bewegungen.

Sie kam dicht heran, merkte, wie ich mich ohne Luft hin und her wand, und presste ihren Mund auf den meinen. Luft strömte in meine Lungen, während Blasen um uns herum aufstiegen. Die Pacificanerin tat das noch einige Male, während wir Cosetta mit vereinten Kräften zum Hüllenleck brachten und uns hindurch schoben.

Die versinkende *Ulysses* zog an uns wie der Rachen eines Ungetüms, aber Jilana glitt dank ihrer angepassten Physis mit ungemeiner Geschmeidigkeit durch den Ozean. Ich klammerte mich an ihr fest und hielt Cosetta dabei. Ich blickte nach unten und sah, wie das Schiff in der Dunkelheit des Meeres verschwand; ein Schemen vor dem Hintergrund namenloser, eisiger Finsternis.

Und dann umfasste mich eine andere Art von Dunkelheit. Sie war total.



Kapitel 5

[Warnung! Warpkernbruch in voraussichtlich zwei Minuten!]

Das Schiff. Ich war noch hier, niemand sonst. Und gleich würde die *Ulysses* untergehen.

Ich rannte um mein Leben.

Und ich wurde verfolgt, vom Teufel persönlich. Er brachte die Decksplatten in meinem Rücken zum Schmelzen – Feuer, überall Feuer, soweit das Auge reichte. Die berstende Glut jagte mich, gleich einem unermüdlichen roten Stier, den Gang hinab, immer weiter und weiter, und ich spürte, wie mir die Kräfte allmählich schwanden.

[Warnung! Warpkernbruch in voraussichtlich einer Minute!]

Ein Kernbruch! Wie war er entstanden?

Der Korridor schien sich endlos hinzuziehen, nicht so wie in meiner Erinnerung. Cosetta hatte etwas vom Shuttlehangar gesagt, obwohl sie jetzt nicht mehr bei mir war. Dort wollte ich hin, doch ich erreichte ihn einfach nicht. In meinem Empfinden war es so, als liefe ich schon seit Stunden um mein Leben.

Schweiß bildete eine glitschige Schicht auf Stirn und Körper, mein Herz schlug wie eine

Kesselpauke, ich stand kurz vor einem Zusammenbruch. Die sengende Hitze raubte den Sauerstoff, trieb mir einen Vorgeschmack dessen durch Nüstern, Augen und Mund, was mich erwarten mochte, wenn die Flammen mich erreichten.

Weiter!, spornte ich mich an. Du musst weiter! [Warnung! Warpkernbruch in voraussichtlich dreißig Sekunden! Zeit zu sterben, Camishaa!]

Ich erkannte es. Die namenlose Maschine hatte die Stimme meiner *Zhadi* angenommen. Ich wusste nicht, ob ich es mir in diesem deliriumsartigen Zustand nur einbildete, oder hatte der Computer soeben zynisch gelacht? Warum funktionierte er angesichts der mich umgebenden Verwüstung überhaupt noch?

Ich wusste es nicht. Ich wusste gar nichts, doch nur, dass ich hier und jetzt nicht sterben wollte. Alles, nur nicht sterben. Ich hatte gerade Mut gefasst. Es gab noch etwas für mich zu erledigen...

"Nein!", schrie ich trotzig und beschleunigte mein Tempo wieder etwas mehr.

Es brachte nichts... Der Korridor erstreckte sich weiter vor mir, ziellos, aussichtslos. Ich erreichte den Shuttlehangar nie.

[Warnung! Du solltest jetzt Dein Testament machen, Camishaa!]

"Ich will nicht!"

[Dir bleiben noch genau fünf Sekunden! Oder weißt Du was: Sparen wir uns die fünf Sekunden!]

Mit einem Mal brach mir der Boden unter den Füßen weg. Ich schlug hart nieder, während sich alles um mich herum in freiem Fall zu befinden schien.

Die Flammenwand in meinem Rücken kam bedrohlich nah, als plötzlich das Deck vor meinen Augen entzweibrach. Der Gang öffnete sich dem Vakuum des Alls, und es sog mich hinaus in die feindselige Schwärze.

Doch es geschah nichts – ich atmete auch weiterhin.

Wie ein Blatt im Wind, der Spielball eines übermächtigen Wesens, wurde ich von der *Ulysses* weggetrieben, bis schließlich das Schiff zu einem kleinen Punkt zusammengeschmolzen war. Dann kam es zu jener unausweichlichen Explosion, die der zynische Computer angekündigt hatte. Der Kernbruch löste ein kleines Inferno aus, auf die eine Druckwelle folgte. Die *Ulysses* erlosch binnen weniger Sekunden und war schließlich verschwunden.

Ich ruderte mit den Armen, in der Hoffnung, irgendetwas damit bewirken zu können, doch ich wurde auch weiterhin von einer Kraft gezogen, derer ich mir weder gewahr noch mächtig war.

Nach einer Weile kam ein Planet in Sichtweite. Ich kannte ihn, irgendwie. Ich hatte ihn schon

einmal gesehen. Der Planet wies ein komplexes Muster aus Wolkenbändern auf, darunter meistens Meere, aber man fand auch dominantes Grau und Braun, oft überzogen von Weiß und nur sehr vereinzeltes Grün. Ich trieb immer weiter auf die Kugel zu, und zuletzt war es unzweifelhaft, dass ich auf ihr niedergehen würde.

Ich fiel in den Orbit, hinab, immer weiter hinab, bis ich in eine Wolkendecke stieß, nichts mehr sehen konnte.

Ich hörte ferne Stimmen...

Es gab nicht den geringsten Hinweis auf eine Anomalie, nicht den geringsten.

Dann will ich, dass Sie ihn so schnell wie möglich entfernen.

Ein Schauder erfasste mich.

Dann brach ich durch die Wolkenschicht, und plötzlich erstreckte sich unter mir eine Wüste aus Eis, unendlich weit. Doch da war eine Ruhezone. Ein gigantischer Baum, unwirklich groß. Er besaß keine Blätter, nur knorriges Zweig- und Astwerk, aber um ihn herum taute und grünte es. Seine Wurzeln reichten weit.

Tirishar...

Tirishar...

Mit gnadenloser Geschwindigkeit fiel ich.

Und dann, im buchstäblich letzten Moment, verwandelte sich die Welt um mich herum – sie tat sich auf zu einem einzigen großen Rachen. Schwarz, alles schwarz, auch die Augen darüber.

Und dieser Rachen verschlang mich, ohne Gnade, ohne Hoffnung, ohne Sinn.

"Neeiiin!"

"Fähnrich! Camishaa! Kommen Sie zu sich!"

Etwas zog und zerrte an mir. Ich spürte eine warme Hand auf meinem frierenden Leib. Vorsichtig öffnete ich die Augen. Beim ersten Blinzeln glaubte ich, Doppelbilder zu sehen. Die Lichtstrahlen zweier greller Kugeln fielen durch die kleinen Sichtschlitze, die ich zuließ. *Zwei* Sonnen?

Ich erlag keiner Sinnestäuschung. Am Strand der fremden Welt kam ich zu mir, hustete, spuckte, würgte salziges Wasser, von dem ich zu viel abgekriegt hatte. Jilana ließ von mir ab, als sie sah, dass ich zu mir gekommen war und eilte sofort weiter.

Noch etwas mulmig war mir, als ich versuchte, mich vorsichtig aufzurichten. Wellen leckten an meinen Füßen, Sand klebte an mir und knirschte beständig.

Das Panorama einer wilden Szenerie gab sich mir preis. Unter einem verhangenen Himmel, dessen Wolken sich zu riesigen Fantasiegestalten aufzutürmen schienen, gab es in diese Richtung nichts als die tosende See, soweit das Auge reichte. Eine beständige Brise wehte mir um die Ohren und ließ mein Haar flattern.

Ich wurde Zeuge, wie die mächtigen Wellen ein paar Crewmitglieder an Land trugen. Der Rest war bereits um mich herum versammelt. Viele blickten ohnmächtig hinaus ins dahinschwappende, schäumende Blaugrau am Horizont, wo die *Ulysses* verschwunden war.

Es ist wirklich passiert., sagte ich zu mir. Es war kein Traum.

Mit einigen Mühen erhob ich mich und erkannte zum ersten Mal, was in meinem Rücken lag. Der Strand war lediglich ein schmaler Streifen. Direkt dahinter ragte ein zerklüftetes Gebirgsmassiv auf, hoch und immer höher, beinahe schwindelerregend, und das in alle Richtungen. Ich erkannte, dass der Bereich, in dem wir angelangt waren, mehr eine Bucht, ein eingeschlossenes Küstenschelf, darstellte. Die Berge stießen hinauf bis durch manche der niedrig hängenden, bedrohlich wirkenden Wolken.

"Sind alle vollzählig?" Hygas strenge Stimme klang seltsamerweise so wie immer. Sie lenkte meine Aufmerksamkeit von der Landschaft zurück auf uns erschöpfte Ankömmlinge.

Miller zählte mit zwei Fingern flüchtig durch, bis er seiner Sache sicher war. "Ja, Commander. Alle haben es geschafft. Mit Ausnahme von Cayhoo."

Cayhoo, natürlich. Er war dem Feuer zum Opfer gefallen. Trotzdem musste man sagen, dass es in all dem Unglück eine erste gute Nachricht gab: Niemand war ertrunken. Ob Jilana dafür

verantwortlich war? Hatte sie auch andere Personen aus dem rapide sinkenden Wrack an die Wasseroberfläche befördert? Ich würde meine Retterin bei passender Gelegenheit danach fragen, und ich würde mich bei ihr bedanken.

"Bevor wir wertvolle Zeit vergeuden, müssen wir unbedingt zwei Dinge leisten. Erstens: unsere Position bestimmen.", fuhr Hyga fort. "Wir haben immer noch keinen blassen Schimmer, an welchen Koordinaten wir diesen Vortex verlassen haben. Und nachdem wir die in Erfahrung gebracht haben, senden wir ein SOS—Signal an die Sternenflotte. Das hat Toppriorität."

"Sir." Dawnwell räusperte sich, während er noch seine gesprungene Brille betrachtete.

"Was ist?"

"Der Transponder… Er ist noch im Schiff." "Ja und?"

"Ich wollte nur sagen, dass in Anbetracht der Umstände –…"

"Denken Sie *nach*, Dawnwell.", unterbrach ihn Hyga gereizt. "Wir haben eine Pacificanerin unter uns. Sie wird sich der Aufgabe annehmen und zum Wrack zurückkehren."

Der Imperativ des Ersten Offiziers dröhnte in unseren Ohren. Jilana, einfach übergegangen, sah von Dogan auf, der soeben zu sich kam.

Hyga hatte nicht gezaudert. Dabei konnte niemand sagen, wie tief der Meeresspiegel an der Stelle war, wo die *Ulysses* niederging. Nie-

mand konnte sagen, ob das Wrack nicht so einsturzgefährdet war, dass Jilana daraus eine Bedrohung erwuchs.

Schalt endlich um., maßregelte ich mich. Das hier ist kein Wunschkonzert. Die Akademie war vorbei, und die gegenwärtige Situation überstieg selbst die Routine auf einem echten Raumschiff. Hyga tat, was er tun musste: Wenn niemand delegierte, dann würde auch nichts geschehen.

"Doktor,", hob der Brite wieder die Stimme, "sammeln Sie Ihre Kräfte, und sobald Sie sich imstande sehen, schwimmen Sie da 'raus."

"Verstanden."

Hyga wrang den nassgetränkten Stoff seiner Uniform aus. "Nehmen Sie mit, was Sie transportieren können. Niemand von uns hat einen Trikorder. Sehen Sie zu, ob Sie noch ein funktionsfähiges Exemplar auftreiben können. Ein, zwei Phaser wären ebenfalls nicht schlecht."

"Ich werde mein Bestes geben, Commander."

Hyga nickte zufrieden. Dann warf ihn eine schwere Böe, die aus dem Nichts zu kommen schien, beinahe um. Wind heulte uns Havarierten um die Ohren. Ich bemerkte, dass eine der beiden Sonnen, die vorhin durch einen Spalt in der Wolkendecke geschienen hatten, verdeckt worden war.

Zwielicht hüllte den Strand ein, als sich nun ein gewitterschwerer Bausch auch über die

zweite Sonne schob. Feiner Niesel setzte ein, und dann donnerte es erstmals.

"Das ist nicht gut.", sagte Gregory Harold, der Quartiermeister. Er hielt einen befeuchteten Finger in die Höhe. "Von draußen nähert sich eine Gewitterfront. Ich würde sagen, ein schwerer Sturm zieht herauf. Könnte ein Orkan werden."

Die Schar warf sich untereinander verzweifelte Blicke zu. Ich war daran nicht unbeteiligt. Wir waren also immer noch nicht zur Ruhe gekommen, waren immer noch auf der Flucht. Nun vor Wind und Wetter.

Hygas forscher Blick ging zum Gebirgsrücken, wohin denn sonst. "Niemand scheint ernsthaft verletzt zu sein.", rekapitulierte er. "Na schön. Versuchen wir, höheres Gelände zu erreichen. Mit etwas Glück stoßen wir dort auf eine Höhle, die wir als Unterschlupf benutzen können, bis der Sturm sich gelegt hat. In der Zwischenzeit werden wir nachdenken, wie es weiter geht."

Nachdenken... Nicht gerade das Wort, das einem so unwirschen Mann wie Hyga oft über die Lippen kam. Auch er wusste noch nicht, wie es jetzt weiter gehen sollte.

"Commander, wenn Sie erlauben, würde ich gerne schon jetzt mein Glück versuchen.", meldete sich Jilana. "Es macht mir nichts aus; ich fühle mich gut. Und je schneller wir einen Scanner bei der Hand haben, desto besser."

"In Ordnung, Doktor."

"Machen Sie sich keine Sorgen: Ich werde Sie schon da oben finden."

"Wir werden in regelmäßigen Abständen nach Ihnen sehen und Sie heranwinken. Viel Erfolg."

Wir verfolgten, wie die Pacificanerin ins Wasser watete, bis es ihr zur Brust reichte. Dann vollführte sie einen eleganten, hechthohen Sprung und verschwand als Schemen unter der Meeresoberfläche, wo sie sich mit hohem Tempo vom Strand entfernte.

"Dann geht es jetzt los. Uns steht ein steiler Aufstieg bevor."

Cosetta war als Einzige noch nicht wieder bei Bewusstsein, aber laut Jilanas Diagnose unversehrt. Ich wollte mich bücken, um sie hochzuwuchten, in der Hoffnung, jemand würde mich unterstützen. Dann erschien Antonescu vor mir. "Lassen Sie gut sein, Miss sh'Gaetha. Ich mach' das schon." Der breitschultrige Mann aus Transsilvanien warf sich Cosetta über die Schulter und setzte sich zusammen mit den anderen in Bewegung.

Noch einmal wandte ich mich zum Meer, um nach Jilana zu sehen. Niemand war zu erkennen; sie war wohl nicht wieder aufgetaucht. Die Gischt vor meinen Füßen begann zu schäumen. Das Meer wurde rauer und peitschte über den Strand.

Da fing mein Blick etwas ein. Ein Stückchen versetzt. Etwas Herangespültes. Es war einer

der Außenbordanzüge, die wir an Bord des tholianischen Schiffes verwendet hatten.

Fähnrich Camishaa sh'Gaetha. Auf einem Seitenstreifen las ich meinen Namen. Was für ein verrückter Zufall.

Jedes Gedicht muss zu einem passen. Dieses hier passt zu Ihnen.

Ich begab mich in die Hocke und fingerte nach einem der Fächer. Es war noch luftdicht verschlossen. Ich holte den Zettel hervor, den Dawnwell mir überreichte, bevor wir auf das Tholianerschiff übersetzten. Vorsichtig schlug ich ihn auf, las die Zeilen...

Ich werde mich jetzt erheben und nach Innisfree gehen.

Dort eine kleine Hütte bauen, aus Lehm und Geflecht gemacht.

Neun Reihen Bohnen werde ich dort haben, einen Korb für die Honigbiene.

Und allein werde ich dort leben in bienenlauter Lichtung.

Und ich werde dort Frieden haben, denn der Friede sinkt langsam herab –

Von den Schleiern des Morgens zu dem Ort, an dem die Grille singt.

Die Mitternacht ist dort ganz Schimmer, der Mittag violettes Glühen.

Und der Abend voller Hänflingsschwingen.

Ich werde mich jetzt erheben und dahingehen.

Denn immer, Tag und Nacht, höre ich das Wasser des Sees leise ans Ufer schlagen.

Während ich auf dem Fahrweg stehe oder auf grauem Pflaster, höre ich es tief im Herzensinnern.

Langsam schloss ich den Brief und steckte ihn ein. Mir fiel auf, dass die Gruppe schon weit weg war, und so unterdrückte ich das Rasen meiner Gedanken. Ich umfasste das Amulett unter meinem nassen Uniformhemd, zögerte nicht länger und lief den anderen hinterher.

Wir fanden zwar keine Höhle, dafür aber einen überdachten Felsvorsprung, der eine ähnliche Funktion hatte. In einem abgeschirmten Be-

reich, der für fünfzehn Personen gerade groß genug war, herrschte beinahe vollständige Windstille. Für Einige von uns war es ein gebotener Anlass, sich bis auf die Unterwäsche auszuziehen und die triefenden Uniformen trocknen zu lassen.

Ich saß bei Cosetta, die wir gegen eine nicht allzu kantige Wand gelehnt hatten, und wartete darauf, dass sie erwachte.

Vorsichtig blinzelte sie; ich spiegelte mich im totalen Weiß ihrer Iris. Obwohl ich wusste, dass sie meine Anwesenheit spürte, nahm ich ihre Hand.

"Hey."

"Camishaa.", sagte sie heiser. "Wo sind wir?" "Ich gebe Dir einen Tipp: Nicht auf Risa."

Cosetta ächzte. "Wenn wir auf Risa wären, hätten die ganz schön abgebaut. Denen würd' ich Beine machen. Wir sind nicht mehr auf dem Schiff. Wo ist die *Ulysses*?"

"Sie ist…" Ich unterbrach mich. "Sie ist gesunken."

Cosetta nickte einmal. "Und Captain Zhukov?" "Wir haben nichts mehr von ihr gehört. Wenn sie noch am Leben war, befand sie sich auf jeden Fall an Bord des tholianischen Kreuzers. Und der ist an Land abgestürzt. Hyga befürchtet das Schlimmste."

"Sie war eine gute Frau.", sagte Cosetta. "Manchmal ein wenig eigen, aber ich hab' sie gemocht. Und wie geht es jetzt weiter?"

"Weiß nicht. Hyga ist noch dabei, einen Plan zu schmieden."

Im nächsten Moment strich Cosettas zitternde Hand mir über Wange und Hals. In ihrem Gesicht kam Scham zum Vorschein. "Camishaa, es... Es tut mir Leid. Ich weiß nicht, was da in mich gefahren ist. Verstehst Du? Ich wollte nicht, dass Du stirbst. Du bedeutest mir etwas."

"Schon gut, Cosetta. Schon gut."

Als sie zu weinen anfing, schloss ich sie in den Arm wie die Schwester, die ich nie gehabt hatte.

Jilana kehrte schnell zurück. Ihre exotische Erscheinung glitzerte bereits vom Strand her. Es war ihr gelungen, das Wrack der *Ulysses* in der Tiefe zu erreichen. Dort war sie in der Waffenausgabe auf eine versiegelte Kiste gestoßen, die sie mit einigen Mühen an Land geschafft hatte. Darin fanden sich fünf Phaser und vier Trikorder. Es war eine hoffnungsvoll stimmende Ausbeute, denn zusätzlich hatte die Ärztin aus dem letzten Wassertank, der nicht durch den unterseeischen Druck gebrochen worden war, Reserven direkt in einen Kanister abgezapft. Wir hatten genug Wasser, damit jeder ein paar hundert Milliliter trinken konnte.

Die mobilen Transponderanlagen, die im Frachtraum gelagert hatten, waren restlos von

den Fluten zerstört worden, berichtete Jilana. Keine Chance, da noch etwas zu bewirken. Wir waren bis auf weiteres auf diesem identitätslosen Felsbrocken gestrandet.

Eine halbe Stunde, nachdem sich die Überlebenden unter Maßgabe allgemeiner Fairness über den geborgenen Flüssigkeitsvorrat hergemacht und sich das Salz aus den Mündern gespült hatten, standen Hyga, Dawnwell und ich im Freien. Der Sturm war vorüber gezogen, und es nieselte nur noch geringfügig. Wir hielten zwei Trikorder in die Höhe und glichen die Ergebnisse miteinander ab.

"Es besteht kein Zweifel.", konstatierte der Wissenschaftsoffizier mit Sorgenfalten auf der Stirn. "Dort oben liegt Schnee. Beinahe in alle Richtungen."

Hyga fluchte etwas Unverständliches. "Die Leute frieren sich schon so den Arsch ab. Das werden sie nicht überleben."

"Vielleicht doch. Der Scanner zeigt eine hohe Zahl thermischer Quellen an. Dort scheint die Temperatur wesentlich höher zu sein."

"Geysire?"

Dawnwell nickte. "Es sieht ganz danach aus." "Dort könnten wir uns aufwärmen."

"Selbst wenn: Wir haben keinen Proviant.", erinnerte Hyga an die grausamen Fakten. "Wir werden wie die Hunde verrecken, wenn wir kein vernünftiges Ziel haben. Wer weiß, ob auf

diesem Felsbrocken überhaupt jemand zuhause ist."

Tirishar...

Tirishar...

Jäh trübte sich mein Blick. Zunächst glaubte ich, einen Schwächeanfall oder Nervenzusammenbruch zu erleiden. Dann sah ich, halbtransparent, ein Bild.

Der Baum. Der rätselhafte Baum aus der Vision in Edwards Bibliothek. Er war dort. Direkt vor mir. Als könnte ich nach ihm greifen. In meinem Ohr dehnte sich die fremdartige Stimme aus...

Mein Zusammenzucken weckte die Aufmerksamkeit der beiden Männer.

"Commander, wenn Sie erlauben..."

"Was ist denn, Fähnrich?"

Unsicher formulierte ich: "Ich glaube, wir müssen über den Grat nordöstlich."

"Dort wird der Marsch am beschwerlichsten.", bemerkte Dawnwell nicht ohne Anzeichen der Verwirrung.

Hyga starrte mich beinahe vorwurfsvoll an. "Warum zum Teufel?"

"Ich denke, wir werden dort fündig."

"Fündig? Sprechen Sie gefälligst Klartext."

Ich hob und senkte die Schultern. "Kann ich nicht. Nennen Sie es ein Gefühl. Aber irgendetwas ist dort."

"Haben Sie etwas gesehen, als wir 'runtergingen? Auf den Scannern oder durch ein Fenster?"

"Nicht so wirklich. Aber ich bin mir trotzdem ziemlich sicher."

Hyga wechselte einen Blick mit Dawnwell, der in etwa darauf hinauslief: Die ist nicht mehr ganz bei Trost. Dann ächzte er. "Sie ist sich 'ziemlich sicher'. Na toll. Das ist genau die Art von qualifizierter Aussage, die wir alle nötig haben. Jetzt müssen wir nur noch in Erfahrung bringen, ob jemand eine bessere Idee hat." Er wandte sich mir mit drohend erhobenem Zeigefinger zu. "Wir stecken knietief im Mist. Besteht auch nur der leiseste Verdacht, dass Sie Recht haben könnten, kann ich das nicht guten Gewissens ignorieren. Aber wenn nicht, dann…"

"...sind wir alle tot, ich weiß.", vervollständigte ich den Satz.

"Falsch, Fähnrich. Dann werde ich dafür sorgen, dass Sie zuerst draufgeh'n."

Ich wusste, worauf ich mich eingelassen hatte, und doch machte es kaum Sinn, nach dem kleineren Übel Ausschau zu halten. Denn ob Hyga im schlimmen Fall mit seiner Drohung ernst machte oder eher diese ungastliche Natur mich richtete: Entkommen würde ich jedenfalls nicht.



Kapitel 6

Kaltes, korallenfarbenes Licht glitt von den hinter trübem Nebel verhüllten Sonnen über die erfrorene Landschaft. Seit etwa zwei Stunden liefen wir und hatten den steilen Aufstieg bereits hinter uns gebracht. Das war uns allen anzumerken. Unseren Bewegungen haftete ein seltsames Trägheitsmoment an, das sich der aufkommenden Erschöpfung widersetzte.

Niemand wollte in einer vereisten Steppe dahinsiechen, und noch klammerte sich ein jeder emsig an die Vorstellung, es erwarte uns irgendwo ein Fleck Erde, an dem man sich aufwärmen und etwas zu essen bekommen konnte.

Hyga war noch nicht gewillt, aufzugeben. Ich musste zugeben, ich empfand einen gewissen Stolz, der Gruppe eine neue Perspektive gegeben zu haben – selbst, wenn ich mich davor fürchtete, am Ende mochte diese Perspektive gar nicht existiert, vielmehr das Produkt eines sterbenden Körpers und seiner schwülen Spinnereien gewesen sein.

Auch, wenn wir darum bemüht waren, bei jedem durch das Eis dringenden Geysir Halt zu machen, hatten sich an Füßen, Händen und

Ohren bereits Frostbeulen gebildet. Dank meiner andorianischen Physiologie bildete ich die einzige Ausnahme. Ich bemerkte dennoch, dass die Mannschaft ihren Kälteerscheinungen mit relativer Gleichgültigkeit begegnete.

Die Dinge hatten sich zu schnell für diese Leute entwickelt. Binnen kürzester Zeit hatten sie ihren Captain verloren, ihr Schiff – und nun auch noch die Hoffnung? Die Schockstarre, in der die Crew noch stecken musste, wurde durch die allgegenwärtige Kälte und den eisigen Wind nur noch verstärkt. Es mag sich hart anhören, aber manchmal ist die innere Erstarrung der beste Selbstschutz, den man als kleines, humanoides Wesen von der Schöpfung bekommen konnte.

Noch immer gab es keine hoffnungsvollen Aussichten, und ich begann zu bemerken, dass die Blicke mancher Personen, wenn sie mich streiften, von einem subtilen Argwohn erfüllt waren. Langsam, aber sicher begannen die Vertrauensreserven, die Hyga und die anderen für mich berappelt hatten, zu schwinden.

Als wir wieder eine Rast an einer thermischen Quelle einlegten und uns um den Dampfstrahl scharten, nutzte ich die Gelegenheit, mich zu Dawnwell zu gesellen, der leicht abseits auf einem kantigen Fels Platz genommen hatte.

"Lieutenant, darf ich Sie etwas fragen?"

"Klar doch." An den Brauen des Wissenschaftsoffiziers zeigte sich feines Weiß. Er war

damit beschäftigt, sich die Brust zu reiben und hauchte sich in unregelmäßigen Abständen in die gefalteten Hände.

"Als Sie mir dieses Gedicht gaben -..."

"Ah, haben Sie es schon gelesen?"

"Ähm... Ja, vor kurzem."

"Gut.", meinte Dawnwell. "Aber es ist nur für Sie bestimmt, alles klar? Entschuldigung, jetzt hab' ich Sie unterbrochen. Was wollten Sie sagen?"

"Eigentlich wollte ich Sie nur fragen, was ein Karma ist?"

Er betrachtete mich aus großen Augen, ehe er lächelte. "Tja, Sie dürfen fragen. Auf der Erde pflegt man eine Redewendung: Alles zieht Folgen nach sich, selbst, wenn in China ein Sack Reis umfällt. Oder wenn ein Schmetterling in den Tropen mit den Flügeln schlägt, merkt man das am anderen Ende der Welt."

"Das erscheint mir ziemlich unwahrscheinlich.", sagte ich.

Dawnwells Lächeln wurde noch breiter. "Das ist die übliche Reaktion. Aber es geht hier nicht um quantitative Messbarkeiten, sondern schlicht ums Prinzip. Diesem Prinzip verschreibt sich auch das Karma. Also, um es kurz zu machen: Es ist ein spirituelles Konzept, das es sowohl im Hinduismus als auch im Buddhismus gibt. Und es besagt, dass alles, was wir fühlen, denken und tun – wie nichtig es auch sein mag – eine Folge hat. Diese Folge muss aber nicht

unbedingt im aktuellen Zyklus eintreten, sondern durchaus erst im nächsten."

"Der nächste Zyklus?", wiederholte ich unverwandt. "Was meinen Sie damit?"

"Ich meine das nächste Leben. Wenn wir wiedergeboren werden."

Ich hatte ja keine Ahnung..., hätte ich beinahe von mir gegeben. Einen Moment schwieg ich vor mich hin. "Und daran glauben Sie?" Ich hoffte, nicht abfällig geklungen zu haben.

Dawnwell nahm meine Frage gelassen auf. "Ich bin davon zutiefst überzeugt. Wissen Sie auch, wieso? Ich kann es mit den Grundsätzen als Wissenschaftler gut vereinbaren. Wer an ein Karma glaubt, der muss nicht an einen Gott glauben. Vielmehr geht man davon aus, dass jeder von uns durch sein Wesen, durch seine Erfahrungen und Entscheidungen einzigartig ist. Und das alles hat nicht nur Konsequenzen für die Welt um uns herum, sondern auch für uns selber. Wir existieren in einem Kosmos, den wir uns selber schaffen – nicht nur nach außen. sondern auch nach innen. Und das..." Er klopfte sich an den Rahmen seiner falschen, kaputten Sehhilfe. "...ist die Brille, durch die wir alles sehen. Somit könnte man sagen, jeder von uns ist im Kleinen sein eigener Gott. Jede Tat und jeder Gedanke kehrt eines Tages zu uns zurück - im Guten wie im Schlechten. Wir verändern uns durch die Geschöpfe, die wir selbst hervorbringen. Das ist Karma."

Er hatte sehr freundlich reagiert. Ich konnte nicht direkt sagen, wieso mir seine Ausführung unweigerlich ein wenig Angst machte. Dawnwell wusste nichts von meinem Leiden. *Im nächsten Leben...*

"Ähm... Sie sagten mir auch, Sie hätten mein Karma *gelesen*? Wie haben Sie das gemacht?"

Über seinen leicht bläulich angelaufenen Lippen funkelten Dawnwells Augen. "Na ja, ich schätze, jeder hat da seine eigene Methode. Und sein Geheimnis."

"Sie wollen es mir also nicht verraten."

"Sagen wir einfach, jedes Geheimnis ist besser als seine Auflösung." Er zuckte die Achseln. "Das war doch schon immer so."

Wieder kamen mir die ersten Zeilen des Gedichts in den Sinn. "Ich werde mich jetzt erheben und nach Innisfree gehen'…", rezitierte ich langsam. "Das muss doch eine Bedeutung für Sie haben. Und kommen Sie mir jetzt nicht wieder mit meinem Karma."

"Stimmt.", gab Dawnwell zu, und in seine Augen trat ein ferner Glanz. Dünn, aber traurig lächelte er. "Dieses Gedicht, es erinnert mich an einen fernen Ort des vollkommenen Friedens, frei von Sorgen und Nöten und voll innerer Zufriedenheit. Einen Ort, wie ich ihn nie erreicht habe.", fügte er hinzu, und ein Schatten kroch über sein Gesicht. "Und ehrlich gesagt glaube ich auch nicht, dass man ihn erreichen kann. Zumindest nicht in diesem Leben. Umso wichti-

ger ist das Gedicht. Es handelt von dem Gefühl, irgendwo anzukommen und nicht immer auf dem Weg zu sein."

"Sie meinen davon, ein Zuhause zu finden, richtig?", fragte ich.

"Ja, aber das Gedicht sagt uns, dass jeder Ort unser Zuhause sein kann – wenn wir nur bereit sind, ihn anzunehmen. Und unsere eigene Rastlosigkeit beenden. Genauso ist es mit unserem Karma. Wir werden erst dann wahren Frieden finden, wenn wir bereit sind, einen Ort Heimat zu nennen. Wenn wir unser Schicksal akzeptieren und uns nicht dagegen wehren. Selbst, wenn es das Ende der Welt ist. Es kommt darauf an, was wir daraus machen. Das ist das ganze Geheimnis von Innisfree."

Entlang eines Steilhangs wurde der Marsch fortgesetzt, und das Fortkommen wurde erst einmal beschwerlicher. Es fing damit an, dass ich eine sanfte Berührung auf meinem Gesicht spürte. Ich streckte den Arm aus und sah, wie mattweiße Schneeflocken auf meinem Ärmel niederfielen.

Wir gingen weiter. Aber es dauerte nicht lange, da schneite es heftig; die ganze Luft war voll Schnee und wirbelte uns in die Augen.

Hyga an der Spitze des Zugs stieß einen unüberhörbaren Fluch aus. Ich wusste, er galt meiner Person. Ich fürchtete mich vor ihm und ließ mich zurückfallen.

Verzweiflung machte sich in mir breit. Eine Umkehr kam nicht mehr in Frage. Die Wahrheit lautete: Ich konnte unter den Schneeverwehungen nicht mehr sagen, in welche Richtung wir gehen mussten. Mein Instinkt kam mir abhanden wie flüchtiger Dunst, der durch ein Schlüsselloch wehte. Dafür wurde das Gewissen erdrückend.

Die ganze Zeit über musste ich an Edward denken. Ich fühlte mich, als hätte ich ihn von eigener Hand umgebracht. Gewissermaßen hatte ich das auch. Ich erst hatte ihn zu diesem Unterfangen gedrängt. Hinter den Kulissen hatte ich eine derart große Intrige gesponnen, dass niemand mir glauben würde, dass ausgerechnet das kleinste Glied in dieser Kette für das ganze Schlamassel Verantwortung trug.

Edward und Captain Zhukov waren tot – und die ganze Crew dem Untergang geweiht, und das alles nur, weil ich einem rohen Gefühl hatte nachgehen wollen. Ich hatte den Weg zu kennen geglaubt; ich war mir so sicher gewesen. Doch am langen Ende war ich eine Irrläuferin ohne Verstand, die ihre Hoffnungen mit Illusionen genährt und ihre Pläne auf Sand gebaut hatte.

Er hatte mir das Leben gerettet. Ohne zu zögern hatte er die Hand ausgestreckt, weil ich ihm etwas bedeutete. Wäre er nicht gewesen, hätte ich höchstwahrscheinlich immer noch in San Francisco gesessen und keinen Posten auf

einem Raumschiff gehabt. Ich hätte lediglich auf den eigenen Tod gewartet. Aber das teure Schiff existierte bereits nicht mehr.

Alles verdankte ich Edward. Und wie hatte ich es ihm schließlich gedankt? Indem ich seine Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft missbrauchte. Indem ich ihn dazu überredete, Zhukov einen Floh ins Ohr zu setzen. Wegen diffuser Bilder und Stimmen in meinem Kopf, Produkte eines sterbenden Geistes. Er hatte das alles für mich getan.

Und für das vermutlich größte Geschenk, das mir jemals zuteil geworden war, hatte ich mich revanchiert, indem ich ihn getötet hatte. Bald, so sah es aus, würde ich vielleicht schon den Rest des Kreises auf dem Gewissen haben, dem er angehört hatte.

Es nutzte nichts; ich hatte den Tatsachen ins Gesicht zu sehen. Der einzige Trost, der mir blieb, war, dass die Mörderin in mir sich letztlich selbst richten würde. Vermutlich hatte ich es nicht anders verdient.

So sehr in meine fatalistischen Gedanken vertieft, hatte ich gar nicht gemerkt, wie ich den Anschluss an die Gruppe zu verlieren drohte. Hinter dem Schleier aus Schnee erschienen mir die Anderen nur noch als grauer Schemen.

Ich ging schneller, dann lief ich. Nur ein paar Schritte. Auf dem gefrorenen Boden rutschten mir abrupt die Füße weg. Ich schlidderte eine

steil abfallende Felskante hinunter. Und dann fiel ich über die Klippe des Grats.

Der Sturz kam mir wie in Zeitlupe vor. Ich sah ein paar Ranken. Meine Hände griffen vergeblich nach jedem Gewächs in Reichweite, doch alle rissen unter der Wucht meines stürzenden Körpers. Mein Tempo nahm immer weiter zu.

Schließlich platschte ich in einen mit trübem Schaum bedeckten, schnell dahinrasenden Strom. Mein Körper schmetterte gegen etwas Hartes, Scharfkantiges.

Die explodierenden Schmerzen paralysierten mich. Gnadenlos wurde ich von den eisigen Fluten mitgerissen.

Mir war jedes Gefühl abhanden gekommen, wie lange ich schon im Wasser war. Es hatte mich durch mehrere Stromschnellen getragen, durch Ansammlungen halb hervorragender Steine, in jäh abfallende Untiefen. Mein gesamter Körper war mit Schrammen und Blutergüssen bedeckt und halb betäubt.

Der Aufprall hatte mich nachhaltig beeinträchtigt. Orientierungslos durch den Aufschlag und den unwiderstehlichen Sog der Strömung, hatte ich eine halbe Minute gebraucht, um mir den Weg an die Wasseroberfläche zu erkämpfen.

Nachdem ich wieder Luft bekam, hatte mein erster Gedanke darin bestanden, zu einem der beiden Ufer zu schwimmen. Doch an den steinigen Wänden der gewundenen Schlucht war nichts gewesen, woran ich mich hätte hochziehen können.

Nach und nach waren die Klippenspitzen näher gerückt, die Schlucht enger geworden, und das Wasser hatte an Geschwindigkeit zugenommen. Im selben Maße schwanden mir die Kräfte. Ich konnte nicht mehr gegen die Strömung ankämpfen. Meine letzten Reserven musste ich darauf verwenden, um den Kopfüber Wasser zu halten und nach Atem zu ringen, ohne das salzige Wasser zu schlucken.

Ich hörte nichts mehr außer meinem eigenen schweren Ringen nach Luft und dem Geplätscher meiner erschöpften Glieder. *Mich ausruhen, bevor die nächsten Stromschnellen kommen...* Ich gestattete mir einen tiefen Atemzug, schloss dann die Augen drehte mich mit dem Gesicht nach unten in den Fluss. Dann entspannte ich Arme und Beine, während ich mich schlaff von der Strömung treiben ließ.

Als ich den Atem nicht länger anhalten konnte, drehte ich mich behutsam wieder auf den Rücken. Ich trieb flussabwärts. Jedes Mal, wenn ich die Luft anhielt, zählte ich sorgfältig bis sechzig. Außerdem zählte ich jedes Mal die Minuten, wenn ich wieder Luft holte. Zehn Minuten vergingen rasch, dann zwanzig. Sie werden

bemerken, dass ich nicht mehr unter ihnen bin. Sie werden mich holen., klammerte ich mich an den verzweifelten Gedanken.

Dann hörte ich leises Rauschen, das vor mich allmählich lauter wurde. Ich drehte mich mit dem Gesicht nach vorne, sah am Horizont Licht und begriff, dass die Landschaft dort wieder steil abfiel. Rapide trieb ich auf eine neuerliche Reihe von Stromschnellen zu und würde keine Zeit haben, das Ufer zu erreichen.

Das Wasser wurde unruhig, und dort, wo der Fluss sich verengte, war es aufgewühlt und schaumig. Dann verschluckte der Fluss mich mit Haut und Haar. Adrenalin schoss durch meinen Körper, während ich in den Fluten trat und paddelte. Ich fand jedoch keine Luft, konnte nichts sehen, nichts hören außer dem gurgelnden Getöse, das auf Felsen und gegen meinen Leib klatschte.

Ich merkte, wie ich von einem großen Felsen abprallte, schlug gegen einen anderen, schürfte über den Boden und kam für einen kurzen Moment an die Oberfläche. Gerade blieb mir Zeit, einen verzweifelten Luftzug zu nehmen und festzustellen, dass der Fluss ein steiles Gefälle hinunterraste und in einer weiten, höhlenähnlichen Bergöffnung verschwand.

Panik feuerte meine rasenden Bemühungen an, der Strömung zu trotzen und Richtung Ufer zu schwimmen, das Dutzende von Metern außer Reichweite war. Eine Senke im Flussbett zog

mich unter Wasser, und mein Kopf streifte einen Stein, indes ich weitergeschleppt wurde.

Benommenheit legte sich um mich. Schmerzvolle Farben brannten in meiner Sicht. Plötzlich fand ich mich im Dunkeln wieder. Der Strom floss nun unterirdisch und hatte mich mitgerissen.

Keine Bezugspunkte mehr, keine Veränderung des Ufers, an der ich mich hätte orientieren können. Reine Dunkelheit umhüllte mich; eiskalt, gnadenlos, unendlich. Im Innern des unterirdischen Kanals hallte das Rauschen des Wassers auf sich selbst zurück, ein ohrenbetäubendes Getöse, das so laut war, dass ich nicht einmal mehr mein eigenes Keuchen hören konnte.

Ich trat nach unten, in der Hoffnung, eine seichte Stelle oder eine Sandbank zu erwischen. Irgendetwas, um meine unaufhaltsame Vorwärtsbewegung zu stoppen.

Doch der Fluss raste durch die stygischen Tiefen, seine Umarmung war mächtig und immer kälter. Dann, als ich nach oben schoss, um Luft zu holen, stieß mein Kopf an die felsige Decke der Höhle. Reflexartig griff ich nach oben und spürte das Gewölbe direkt über mir, überzogen mit Modder. Im Verlauf des unterirdischen Flusses wurde der Raum für Sauerstoff knapp.

Es gab keine Möglichkeit, sich an irgendetwas festzuhalten. Jede Oberfläche, nach der ich ausholte, war bedeckt von der gleichen glit-

schigen Masse, und mit jeder Minute senkte sich die Decke mir mehr entgegen.

In meinem verzweifelten Überlebenskampf strampelte ich so heftig ich konnte, um Mund und Nase über Wasser zu halten, aber der Tunnel wurde schmaler und wand sich in der Finsternis in wilden Serpentinen. Als der Raum über mir mit einer endgültigen Gnadenlosigkeit zu eng wurde, tauchte ich schließlich unter und ließ mich von der Strömung mitziehen.

Blauschwarze Stille, keine Luft zum Atmen. Nur das Schlagen des eigenen Herzens, so wild, dass es einem den Brustkorb zu sprengen drohte, je mehr sich die Lungen mit Kohlendioxid füllten.

Es war anstrengend, den verbrauchten Atem weiter einzuhalten. Nur langsam ließ ich die Luft entweichen, nach und nach ein paar Bläschen. Widerwillig atmete ich aus, da ich wusste, dass mein Körper irgendwann seinem wummernden Überlebenswillen folgen und wieder einzuatmen versuchen würde.

Eine Luftblase nach der anderen, ein Atemzug entwich, dann noch einer, unaufhaltsam verrann meine Gnadenfrist. Als ich den verbliebenen Atem losließ, fühlte es sich wie eine Kapitulation an. Der letzte Rest, und meine Lunge war leer.

Ich widerstand. Versuchte, mich zu zwingen, nicht einzuatmen. Ich presste die Augen zusammen und betete, dass ich nicht spüren

musste, wie das Wasser in meine Lungen eindrang.

Meine Brust weitete sich, während ich gegen den Reflex schluckte. Gegen meinen Willen tat mein Körper, was er wollte – und atmete ein. Das Wasser überflutete meine Nasennebenhöhlen, würgte und überfiel mich. Ein Krampf verschloss meine Atemwege, und die Gischt floss erbarmungslos meine Kehle hinunter, bis in den Magen.

Schrecken überfiel mich. Das Überlebenstraining, das ich an der Akademie genossen hatte, bedeutete hier gleich null. Ich fing an mich zu winden und wild umher zu treten, in der verzweifelten und irrationalen Hoffnung, mich dadurch den Klauen des sicheren Todes zu entreißen.

Das einzige Resultat war, dass ich unfreiwillig noch mehr Wasser schluckte und mir jedes Gefühl für meinen Körper abhanden kam. Dunkelheit ging jäh in strahlende Farben über, Explosionen von Türkis, Purpur und Smaragdgrün. Der Gesang der Sirenen rief nach mir.

Plötzlich war ich frei, an die Luft entlassen.

Ich fiel, schoss mit einem Strahl aus dem Steintunnel und stürzte aus einem Wasserfall zehn Meter tiefer in ein azurblaues Becken, umringt von Frost und Eis.

Meine Atemwege waren noch verkrampft, sodass ich nicht schreien konnte, so sehr ich es wollte. Dennoch war ich geistesgegenwärtig

genug, um meine Füße unter mich zu bringen, die Nase zuzuhalten und den Mund zu bedecken, bevor ich unerbittlich aufschlug.

Mein unterkühlter Körper schnitt durch das Wasser wie eine Klinge. Senkrecht tauchte er nach unten und kam im tiefen Becken zum Halt. Ich kämpfte gegen das Gewicht des Wassers und den Sog der Schwerkraft, trat und paddelte mir den Weg zurück an die Oberfläche

Obwohl ich dem unterirdischen Fluss entkommen war, befand sich mein Leib immer noch in einem panischen Zustand, der Kontrolle fraglich erschienen ließ. Dann, mit einem Mal, entspannte sich meine Kehle, und ich hustete mehrere Schlücke eiskalten Wassers aus – was den Weg freimachte für den wahrscheinlich süßesten Atemzug meines ganzen Lebens.

Ich ließ mich in den ruhigen Gewässern des riesigen Beckens treiben, drehte mich langsam und betrachtete die erstaunlich geräumige Höhle. Ringsherum schoss Wasser aus natürlichen Tunneln in den Wänden und spritzte in majestätischen Fontänen in das breite Becken.

Mehrere Öffnungen zu einem Labyrinth aus Eis und weiteren Höhlen gaben den Wänden der Grotte ein wabenförmiges Aussehen.

Wo war ich nur angekommen?

Das Bassin floss in einen enormen Tunnel mit hoher Decke ab, der offenbar tiefer unter die Erde führte. Die Strömung ließ nach. Vorsichtig

versuchte ich mich zu bewegen und dem Ufer näher zu kommen.

Mit unendlicher Dankbarkeit zog ich mich über den Sandboden und wollte nicht recht fassen, dass ich noch lebte. Doch kaum war ich wieder an Land, knickten mir Arme und Beine weg. Meine Muskeln waren wie gelähmt.

Eine Erschöpfung griff sich Platz, die ich selten zuvor vernommen hatte. In ihrer brutalen Totalität führte sie binnen Sekunden zum Zusammenbruch.

Mir blieb keine Wahl: Ich konnte die Augen nicht länger offen halten.



Kapitel 7

"Camishaa, Du bist zu langsam!"

Ich war wieder auf Ghevninnas Dachboden, und Roni lief vor mir davon. Sie produzierte ein herausforderndes Kichern. Dann verschwand ihr Schemen in einem Irrgarten aus hochgestapelten Kisten. Bereitwillig folgte ich ihr.

Das Kichern wurde leiser, als Roni sich zu entfernen schien. Ich ging weiter durch die Korridore aus Verpackungs– und Staumaterial, und mit einem Mal hatte ich das seltsame Gefühl, das Kistenlabyrinth würde um mich herum wachsen.

Oder schrumpfte ich?

Jedenfalls gelang es mir nicht mehr, einen Weg hinaus zu finden. Heillos irrte ich umher.

Nach einer Weile hörte ich Schritte. Es waren nicht die von Roni. Und dann, im nächsten Augenblick, tauchte eine Riesin vor mir auf, weit größer als ich sie ohnehin groß in Erinnerung hatte.

Meine Zhadi beugte sich zu mir hinab. "So wirst Du es nicht schaffen, Camishaa. Willst Du etwa jetzt schon aufgeben?" Ihre Lippen teilten sich erneut. "Fürchte nur die Schwäche des Al-

ters und den Tod im Bett. Vergiss nie, wer Du bist."

Als ich wieder zu mir kam, schien mein Kopf vor Schmerzen zerspringen zu wollen. Mit unendlicher Mühe führte ich meine gepeinigten Augen zusammen und erkannte, dass ich mich nicht mehr in der Kaverne befand, in die mich der Strom getragen hatte. Stattdessen war ich in einer kleineren, vor weißem Eis glänzenden Höhle.

Plötzlich entdeckte ich, dass ich mit dem Kopf nach unten hing und meine Fingerspitzen etwa dreißig Zentimeter über dem Boden baumelten.

Meine Fußknöchel waren gefühllos. Ich verrenkte mir den Hals und sah, dass meine Füße in Eis eingefroren von der Decke hingen und sich an meinen Beinen Eisstalaktiten bildeten.

Ich spürte noch etwas. Eine erstarrte Marke am Gesicht. Eingetrocknetes Blut. Jemand hatte mich dorthin geschlagen, und es war nicht die unliebsame Begegnung mit einem Fels während meiner Wildwasserfahrt gewesen. Irgendetwas anderes war geschehen, danach...

Ich erschrak, als ich bestialische Stöhnlaute mit verstärkter Kraft durch die tiefe, schmale Eisschlucht hallen hörte. Das darauf folgende Gebrüll war ohrenbetäubend.

Panik schwoll in mir. Es musste doch einen Weg geben, aus diesem Eis loszukommen. Meine Kraft war zwar noch längst nicht zurückgekehrt, trotzdem zog ich mich in einer gewaltigen Anstrengung hoch und nestelte nach den Eisfesseln.

Noch immer zu schwach, vermochte ich das Eis jedoch nicht zu zerschlagen. Einen zweiten Versuch erhielt ich nicht, als mein Körper die Spannung nicht mehr aufrechterhalten konnte und in die baumelnde Stellung zurücksachte.

Die Eismauern knirschten unter dem immer mehr zur Kakophonie anschwellenden Gebrüll des sich nähernden Wesens. Seine Füße zermalmten den erfrorenen Boden und kamen auf erschreckende Weise stetig näher.

Verzweifelt versuchte ich erneut, mich loszureißen, diesmal mit ruckartigen Bewegungen, doch es nützte nichts. Ich war wie festgefroren.

Dann war es soweit: Die Kreatur, ein zottiges, weißes Monstrum, passierte den Eingang ihres Heims. Vor mir sah ich die gorillaähnliche Erscheinung des Eiswesens aufragen, die erhobenen Arme mit riesigen, blinkenden Klauen daran. Ich schaute in ein Affengesicht mit widderartigen Hörnern darüber und einem bebenden Unterkiefer, aus dem vorstehende Fangzähne ragten.

Die Angst betäubte mich halb. Die Kreatur kam bis auf wenige Meter an mich heran und

blieb dort stehen. Sie gab Töne von sich, die mir nun zum Totengeläut zu werden drohten.

Wie auf eine Gedankenübertragung hin entstand an meinem Hals Wärme. Ich senkte den Kopf zum Boden und starrte auf Edwards Amulett. Es hatte eigentümlich zu glühen begonnen. Im Nu wurde es so heiß, dass Rauch von dem Medaillon aufstieg.

Hitze! Verblüfft, aber keineswegs zur Untätigkeit verdammt, griff ich mir das Amulett vom Hals und reckte mich hinauf zu den Füßen. Meine Bauchmuskeln protestierten mit stechenden Schmerzen.

Zitternd presste ich den dampfenden Stein an die verengten Stellen um meine Knöchel. Das Eis schmolz nicht sofort, aber es bildeten sich feine Risse unter dem Einfluss der Wärme.

Schließlich taten mein Körpergewicht und die Schwerkraft ihr Übrigens: Ich krachte aus der Decke und landete – weich zum Glück – in einem weichen, pulverartigen Schneehaufen.

Die Kreatur war außer sich. Fassungslos hatte sie dem Spektakel zugesehen, wie sich seine Beute vom Acker machte. Mit gespreizten Klauen und dabei einen wilden Schrei ausstoßend, kam sie auf mich zu.

Ich wusste, mir blieb nur eine Chance. Ich nahm Anlauf und wischte unter dem ausholenden Fellarm hindurch. Die Bewegungen des Wesens waren zu schwerfällig, um mich rechtzeitig zu packen.

Ohne zurückzusehen, stürzte ich hinaus aus der Eishöhle – und gelangte in ein düsteres System aus Gängen, die sich in jede nur erdenkliche Richtung erstreckten.

In meinem Rücken erscholl der wütende Lärm des Schneeriesen. Ich dachte nicht mehr länger nach, sondern überließ mich der instinktiven Reaktion. In den Schatten löste ich mich auf, ungewiss, welchen Weg ich eingeschlagen hatte.

Die Schreie des Ungetüms waren allmählich im Gewölbe verklungen, aber dafür begann ich einzusehen, dass ich mich rettungslos verlaufen hatte, ohne die Aussicht, wieder ans Tageslicht zu gelangen. Rigoros verästelten sich die Gänge weiter, und im selben Maße verlangsamte sich mein Schritt, war ich doch nicht sicher, ob ich weiter ins Erdreich abstieg, um dort womöglich wieder in die Fänge eines Eisgorillas mit großem Appetit auf Fremdweltler zu geraten.

Das Licht wurde immer schummeriger. Kaum konnte ich noch ein paar Meter weit, kaum noch die gewundene Decke sehen, und trotzdem hinderte mich der nach wie vor in mir wummernde Fluchtinstinkt daran, umzukehren und meine womöglich fragwürdigen Entscheidungen zu überdenken.

Im nächsten Moment glaubte ich ein ersticktes Kichern zu hören, das mir erschreckend bekannt vorkam. Spielte mir meine Einbildung

wieder einen Streich, oder mochte es sein, dass hier jemand war, jemand ganz in meiner Nähe?

"Hallo?", fragte ich und unterdrückte krampfhaft das Klappern meines Kiefers. "Wer ist da?"

Das Kichern erklang kein zweites Mal. Die wiedereinkehrende Stille bewirkte, dass ich mich etwas beruhigte.

Und dann – gerade, als ich Atem entweichen lassen wollte – ragte plötzlich aus der Dunkelheit vor mir eine groteske Fratze.

Ich schrie, noch ehe ich realisierte, mit wem oder was ich es zu tun hatte.

Eine Mumie starrte mich an, halb verwest und beinahe gefriergetrocknet. Aber der grauenhafte Moment, da diese Person ihr Ende gefunden hatte, war auf eine Weise konserviert worden, die mir unweigerlich einen Schauder über den Rücken jagte.

Die trügerische Ruhe konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die arme Gestalt von einem wilden Tier erlegt worden war. Oder hatte sich später ein Aasfresser über den Verendeten hergemacht?

Ängstlich beugte ich mich vor und betrachtete die in ihrer Sterbenschoriographie erfrorene Figur. In einer ebenso ausdrucksstarken wie verzweifelten Geste hatte der Fremde Arme und Beine von sich gestreckt, als wolle er das Unvermeidliche irgendwie noch aufhalten.

Auf den seitlichen Unterarmen, durch die bereits matt die Knochen schimmerten, machte

ich einen feinen Knorpelkamm aus. Zwei eigentümliche Knochenkämme ragten aus dem Vorderschädel. Abgesehen von diesen Merkmalen schien sich diese Spezies von der menschlichen nicht nennenswert zu unterscheiden.

Ich verfluchte mich, dass ich keinen Scanner bei mir trug. So war es mir über Spekulationen hinaus unmöglich zu sagen, wie lange die Person hier schon lag.

Ein Heulen klang aus der Ferne der verwinkelten Grotte. Ich zuckte zusammen. Allmählich hatte ich genug von diesem Horrorkabinett, doch offenbar beruhte das nicht auf Gegenseitigkeit.

Das Heulen erneuerte sich. Meine Fühler fingen die zunehmenden Erschütterungen am Boden früher auf als ein Mensch es vermocht hätte. Vielleicht würde mir dieser Vorteil ein weiteres Mal das Leben schonen.

Ich rannte los, vorbei am Toten. Dabei merkte ich, wie die Stöße in der Luft stärker wurden. Hinter mir kam etwas mit großer Geschwindigkeit näher.

Ein Knurren, dann wieder das Aufheulen. Mindestens eine Kreatur war mir auf den Fersen, und mit ziemlicher Sicherheit musste es sich dabei um einen Vierbeiner handeln.

Ich dachte an den Leichnam. Welche Chance würde ich schon gegen ein so flinkes Raubtier haben?

Atemlos hetzte ich weiter. Wohin konnte ich fliehen?

Unerwartet verbreiterte sich der Gang stark. Es wurde minimal heller. Da fing mein Blick einen groben Fels auf, der bizarr in die Luft ragte, vielleicht dreißig Meter entfernt. Ich lief, so schnell ich konnte.

Kaum hatte ich den Felsen erklommen und mich bäuchlings auf das überhängende Stück gerettet, sah ich ihn. Keine zwei Meter unter mir stand er.

Die schrägen Augen wie glühende Kohlen. Sie fixierten mich. Dem wolfartigen Ungetüm war abzulesen, dass es mich zerfetzen wollte. Dann hoben sich die triefenden Lefzen, und dolchspitze Zähne kamen zum Vorschein.

"Was willst Du, Du Höllenhund?!"

Wir blickten uns in die Augen. Sein Körper spannte sich, zum Sprung bereit. Jeden Moment musste es passieren. Würde er mich hier oben erreichen? Ich bibberte, war roh vor Furcht.

Da strich ein Luftzug über meine Wange. Ich wagte es, für einen Moment meinen verwirrten Blick vom keifenden Biest abzuwenden – und fand ein ansehnliches Loch in der Decke. Offenbar führte es in einen höher gelegenen Bereich der Höhle.

Die Rettung nahte. Unverhohlen lachte ich den Wolf aus. "Das nächste Mal vielleicht." Dann zog ich mich an ein paar herausragenden

Gesteinsspitzen hoch und schaffte es, die unsägliche Szene zu verlassen.

Auf der nächsten Ebene herrschte Stille. Ich richtete mich auf und sah einen grellen Lichtwurf hinter einer Biegung schimmern. Während ich losging, schenkte ich meiner Umgebung keinerlei Beachtung mehr.

Sekunden später fiel das Licht des Tages auf mich. Vor mir klaffte eine riesige Öffnung in der Felswand und führte hinaus auf einen schmalen, von Schnee bedeckten Pfad, der entlang der Wand verlief.

Jenseits des Pfads lag, in mindestens fünfzig Metern Tiefe, ein ebenes, weißes Tal, das, umringt von steil aufragendem, zackigem Bergmassiv, einer sonderbaren Ruhezone gleichzukommen schien.

Und in ihrem Zentrum stand der Gegenstand meines Tagtraums. Mit offener Kinnlade nahm ich mir das Amulett vom Hals und starrte abwechselnd gebannt darauf, dann wieder hinunter ins Tal.

Noch vermochte ich es kaum zu fassen. Scheinbar hatte ich nicht völlig den Verstand verloren – ausgenommen, ich bildete mir ein, was sich meinem Augenlicht nun preisgab.

Der Baum. Es war ein Gewächs von unglaublicher Größe, der einsam, gleich einem Monolithen, in der erfrorenen Einöde aufragte. Es war das Pendant zu einer märchenwelthaften Oase in der Wüste.

Aber dieser Anblick war keine Metapher, sondern blanke Realität. Der Baum musste im Bereich des unteren Stammes, dort, wo die schier salomonischen Wurzeln ein regelrecht knorriges Netz auswarfen, einen Durchmesser von mindestens hundert Metern haben. In Atem gehalten vom Anblick, konnte ich seine Höhe kaum schätzen. Bis zur Krone waren es mindestens dreihundert Meter.

Die Krone aber war das gewaltigste Element im Antlitz der mächtigsten Naturessenz, die ich jemals zu Gesicht bekommen hatte. Ein Geweih aus Dutzenden dicker Äste – jeder von solchen Ausmaßen wie eine riesige Tanne –, das weit hinauf ragte in den grauen Himmel, jedoch bar jeglichen Laubs war.

Im Umkreis von einigen hundert Metern um das floratische Geschöpf, bis zur Grenze, an die die Wurzeln verliefen, fand sich keine Spur von Eis. Stattdessen sah ich grünen, fruchtbaren Boden, bestellt teilweise mit Wiesen und Feldern.

Dann fiel meine Aufmerksamkeit auf die vielen, kleinen, bunt glommenden Lichter, die in den unteren Lagen des Stamms wie Kristalle funkelten. Da war auch feiner Rauch; Rauch, der Schornsteinen entwich.

Es ist eine Siedlung. Dort wohnen Leute. Kleine, oft sogar winzige windschiefe Hütten waren in den Stamm eingelassen worden, andere schmiegten sich ihm bloß an. Einige wenige

Häuser standen vereinzelt abseits. Aber alle Hütten sammelten sich um dieses Wunder der Natur, das mitten in der Unwirtlichkeit gedieh.

Ich vollführte einen Freudensprung. Ich hatte ihn tatsächlich gefunden. Hyga würde Augen machen, wenn ich ihm meinen Fund zeigte und der Rest der Mannschaft genauso.

Hyga! Oh nein. Vor lauter naiver Freude war mir das Offensichtlichste aus dem Blick geraten: Wie sollte ich ihn nur kontakten? Wie sollte ich die Crew je wieder finden?

Da bemerkte ich, kaum hatte ich den ernüchternden Gedanken gefasst, wie das Amulett wieder zu leuchten anfing. Vor meinem geistigen Auge formte sich ein Bild. Und dann am Ende dieser Vision wusste ich tatsächlich, wo ich nach der Crew zu suchen hatte, bevor sie in dieser Winterlandschaft endgültig erfror.



Kapitel 8

Vor dem Hintergrund des wundersamen Tals kniff Hyga seine Brauen streng zusammen. Auf sein kahles Haupt rieselte Eis nieder. "Erwarten Sie nicht, dass ich kapiere, wie Sie das vollbracht haben. Doch Sie taten es unter Einsatz Ihres Lebens, und es war…" Die Worte schienen ihm schwer zu fallen. "...verdammt gute Arbeit, Fähnrich."

"Danke, Sir.", sagte ich.

Gregory Harold starrte hoffnungsvoll zum großen Baum und rieb sich die kalkweißen Finger aneinander. "Nun, dann sollten wir uns keine Löcher in den Bauch stehen, würd' ich meinen…"

"Einen Augenblick.", stoppte Hyga den Aufbruch seines Untergebenen.

"Bitte machen Sie's nicht zu lang, Commander.", wimmerte der Quartiermeister.

Der Erste Offizier adressierte sich wieder der halb erfrorenen Besatzung. "Auch, wenn wir kein Schiff mehr haben: Sie alle sind Sternenflotten-Offiziere und haben einen Eid geschworen. Ein nicht ganz unbedeutender Teil dieses Eids ist, wie Sie hoffentlich noch wissen, die Oberste Direktive. Wenn wir da 'runter gehen, um uns

die erfrorenen Hintern aufzuwärmen, dann tun wir das in äußerster Diskretion, ist das klar?" Hyga blies eine Atemwolke aus und stemmte die Hände in die Hüften. "Bevor wir eine Kontaktaufnahme mit diesem Volk riskieren können, gilt es erst mal herauszufinden, ob wir es nicht in seiner Entwicklung beeinträchtigen würden, wenn wir hier groß aufmotzen. Mein erster Eindruck ist da eher schwierig, wie Sie sich vielleicht denken können." Er zeigte zum Baum. "Das sieht mir wohl kaum nach einer Warpkultur aus. Schiffsbrüchig oder nicht: Wir haben den Befehlen gefälligst nachzukommen. Und hier kommt die Übersetzung: Da ich nicht selbstmordgefährdet bin, werden wir natürlich in dieses Tal spazieren. Aber im Gänsemarsch und jederzeit bereit, sich beim Auftauchen Einheimischer wegzuducken. Ist das allgemein verstanden worden?" Er seufzte, "Gut, dann mal los."

Cosetta legte ihren Arm um mich, nachdem die Anderen an uns vorbeigezogen waren. "Tu mir das nie wieder an.", flüsterte sie mir ins Ohr. "Ich will Dich behalten, ja?" Eilig hauchte sie mir einen Kuss auf die Wange.

Das Stroh stank zwar scheußlich, aber die Crew war zu erschöpft, um sich ernstlich daran zu stören. Es sah auf jeden Fall warm und weich ge-

nug aus, um sich hinein fallen zu lassen, und das genügte fürs Erste schon. Ein allgemeines Stöhnen ging durch den Raum.

Währenddessen patrouillierten Hyga, Dwight Murphy und ich die Wände der kleinen Scheune, in der mehrere hölzerne Karren standen.

Für den Augenblick drohte keine Gefahr. Das Haus stand relativ weit abseits, und wenn sich jemand – zum Beispiel der Bauer, dem dies gehören mochte – nähern sollte, würde man ihn rechtzeitig durch eines der vielen Löcher im Tor der Scheune erspähen.

Aus diesem Grund stellte Hyga Miller unverzüglich zum Wacheschieben ab. Dem erschöpften Ingenieur entrang es nur mäßige Begeisterung.

"Im hinteren Teil des Hauses sind mehrere Latten lose.", berichtete Murphy. "Müsste als Schlupfloch für den Notfall taugen, falls wir Besuch bekommen."

Hyga nickte. "So weit, so gut."

"Aber nicht gut genug.", erlaubte ich mir in eigener Sache. "Die Leute sind ausgehungert. Wir müssen etwas zu essen und zu trinken auftreiben, sonst waren die Anstrengungen umsonst."

Der Brite bedachte mich nicht mehr mit derselben Überheblichkeit wie vor unseren Aufbruch an der Küste, aber angetan wirkte er dennoch nicht. "Ich weiß, verdammt, ich weiß."

"Möglicherweise, Commander, wird die Oberste Direktive ein unüberwindbares Hindernis für unser Überleben sein."

Hyga schmälte den Blick. "Es ist nicht *Ihre* Verantwortung, das festzulegen, Fähnrich."

"Wie sollen wir dann ungesehen in die Stadt eindringen?"

Darauf hatte der XO keine Antwort. Er verfiel in abwartendes Schweigen.

"Vielleicht gibt es *doch* eine Möglichkeit, wie wir überleben können, ohne die Direktive gleich über Bord zu werfen."

Miller. Von seiner Position am Tor aus hatte er unser Gespräch mitverfolgt.

"Behalten Sie es nicht für sich, Commander.", brummte Hyga auffordernd.

Der Cheftechniker winkte uns heran. Nacheinander lugten wir durch einen Spalt im morschen Holz.

Neben der Scheune gab es noch einen unscheinbaren Schuppen. Rechts von der Tür hingen mehrere lange Kleidungsstücke, im Wind baumelnd.

"Also gut.", beschloss Hyga. "Machen wir uns ein Bild von der Lage."

Sich unter dem riesigen Baum zu bewegen, war ein eigenartiges Gefühl – als sei man in einer Welt der Riesen angelangt.

Und dann wieder war es eine Welt der Zwerge. Die fremdartige Stadt, die sich in den knorrigen Nischen einen geschützten Lebensraum geschafften hatte, zeichnete sich durch kleine, beschauliche, mannigfaltige Hütten aus. Die meisten von ihnen waren in ausgehöhlte Teile des Stammes integriert – eine weithin professionelle Kunst.

Die Erbauer hatten sie den Umweltbedingungen angepasst. Nach Türmen stand ihnen nicht der Sinn. Ihre Häuser waren für gewöhnlich lang gestreckt, niedrig und behaglich. Ihre auffälligsten Merkmale waren kreisrunde Türen und bullaugenförmige Fenster.

Wie durch ein Wunder hatten die drei Kutten, die Miller am Schuppen erspäht hatte, angegossen gepasst – was ich als weiteres Indiz dafür wertete, dass sich dieses Volk zumindest anatomisch nicht so sehr von uns Havarierten unterschied.

Hyga hatte kurzerhand Dogan und mich angewiesen, ihn zu begleiten. Die Anderen sollten auf unsere Rückkehr warten. Im Schutze der hereinbrechenden Nacht waren wir mit übergestülpten Kapuzen hinausgetreten, auf der Suche nach etwas Nahrhaftem.

Die notdürftig gepflasterten Wege waren wie ausgestorben, nur in den kleinen Kugelfenstern schimmerte Licht.

Nach einer Weile erreichten wir ein größeres Haus, bei dem es sich um eine Gaststätte han-

deln musste. Sie besaß eine Front zur Straße und zwei Flügel nach hinten, die in den gigantischen Stamm hinein verliefen. Ein breiter Torbogen führte zu einem Hof, der zwischen den beiden Flügeln lag, und links unter dem Torbogen war der Hauseingang, den man über ein paar Stufen erreichte.

Die Tür stand offen, und goldenes Licht strömte heraus. Über dem Torbogen hingen eine Lampe und darunter ein großes Wirtshausschild. Die Beschriftung war uns Außenweltlern nicht lesbar. Die unteren Fenster waren mit halbtransparenten Vorhängen zugezogen, hinter denen sich schwach mehrere Silhouetten abzeichneten.

Als wir noch zögernd draußen in der Nacht standen, stimmte drinnen jemand ein ebenso fröhliches wie fremdartiges Lied an, und viele vergnügte Stimmen fielen laut im Chor ein. Wir lauschten dem ermutigenden Lärm einen Augenblick und schauten dann einander an. Kurz darauf war das Lied auch schon zu Ende; lautes Lachen und Klatschen erscholl.

Zwischen Hyga, Dogan und mir wechselte ein Blick. Eine wortlose Absprache fand statt, und dann begaben wir uns die Stufen hinauf.

Als ich die volle, gut gewärmte Stube betrat, war ich um eine Erfahrung reicher: Mein persönlicher Erstkontakt mit einer bislang unbekannten Spezies: Er fand nicht auf einem mysteriösen Feld statt, im Weltraum oder auf einer

offiziösen Konferenz, sondern unter den Vorzeichen einer rauchigen, brechend vollen Schankstube, in denen es vor Trunkenbolden nur so wimmelte. So brutal konnte die Wirklichkeit sein.

"Nanu, hier geht es ja wilder zu als im 602.", rutschte es mir heraus.

Ein Positives hatte der Schauplatz: Der Umstand, dass die Kneipe aus allen Nähten zu platzen drohte, verschleierte unser Ankommen. Niemand schenkte uns Beachtung, und schon an der Tür gingen wir im Meer aus süßlichem Zigarrenqualm, Hochprozentigem, quirliger Musik und Gelächter unter. Ein fremdartiger Duft erfüllte das Wirtshaus.

Ein Mann mit weißer Schürze, der ein Tablett voller Krüge mit einer exotischen, bernsteinfarbenen Flüssigkeit trug, drängte sich dicht an unseren Schultern vorbei.

Kurz blieb er stehen und starrte mit ehrfurchtgeweiteten Blick auf unsere Kutten. "Ordensmänner des *Illuter.*", sprach er, und es klang überrascht. In einer Andeutung verneigte er sich. "Seit wann beehren Sie mit Ihrer Anwesenheit unsere bescheidende Taverne? Ich nehme doch an, es darf etwas Alkoholfreies sein, nicht?"

"Ähm… Jawohl.", krächzte Hyga unter seiner Kapuze, ohne den Mann anzublicken.

"Suchen Sie sich doch ein freies Plätzchen, ich bringe Ihnen gleich einen Schaumkrug." Der Wirt verschwand darauf.

Wir drängten uns durch die erheiterte Menge und wählten ein Plätzchen, von dem aus wir einen Überblick hatten. Ich drehte den Kopf, und mein Blick fiel auf eine Treppe. Die Stube verlief auf zwei Etagen. Im vorderen Teil des Hauses, auf einer kleinen Bühne, stand eine Kapelle mit befremdlichen Instrumenten und beendete soeben eine Dreingabe. Applaus aus den um die Bühne gescharten Reihen erklang.

Zuletzt erschien der Wirt und stellte drei große, hölzerne Becher mit einer blubbernden Flüssigkeit vor uns auf den runden, zernarbten Tisch. "Geht auf Kosten des Hauses. Lassen Sie es sich schmecken, Eure Geistlichkeit." Leicht ging er in die Knie und trat in einer neuerlichen Verneigung weg.

Noch zögerte jeder von uns. Dann war es Dogan, der den Krug umfasste und zum Mund hob. "Hm, gar nicht so übel.", sagte er, nachdem er einen kräftigen Schluck genommen hatte. "Hat ein bisschen 'was von Rood Beer." Ein gut riechender Braten wurde an uns vorbei getragen. "Ich wette, wenn man lange genug sucht, findet man hier bestimmt 'was Annehmbares "

"Ich darf Sie daran erinnern, dass wir nicht hier sind, um die örtliche Küche durchzuprobieren.", sagte Hyga. Er deutete in Richtung einer

kleinen Seitentür am hinteren Ende des Pubs. Soeben trat eine untersetzte Kellnerin hindurch, die eine Art große, geräucherte Wurst und zwei Früchte zu schleppen schien. "Seh'n Sie diese Frau dort? Zuvor hatte sie noch nichts bei sich. Ich verwette meinen rechten Arm, dass es dort zur Vorratskammer des Hauses gehen muss."

"Einen Augenblick. Sie wollen diese Leute beklauen?", ächzte ich.

"Hielten nicht *Sie* mir vor, die Crew verhungere und verdurste ohne ein rasches Eingreifen? Ich versuche nun alles unterhalb der Schwelle der Obersten Direktive. Also schätzen Sie sich gefälligst *glücklich*."

Mir leuchteten die Worte des Ersten Offiziers ein, selbst wenn ich ein mulmiges Gefühl bei der Sache hatte. Andererseits stand nicht gerade zu erwarten, dass man an diesem Ort etwas zu essen auf der Straße fand, und über die klumpenartige Währung, die hier im Umlauf zu sein schien, verfügten wir auch nicht.

Wir beobachteten noch eine Weile. Indes begann die Kapelle wieder zu spielen. Es schien sich um ein bekanntes Lied zu handeln, denn mit einem Mal absorbierte es die Aufmerksamkeit der halben Kundschaft. Selbst Wirt, Bedienstete und sogar die Frau, die Essen herangeschafft hatte, eilten nach vorn und gaben sich unter den Gästen kurzweilig ein Stelldichein.

Zehn weitere Minuten sondierten wir den Raum und versuchten den Gewohnheitsabläufen nachzuspüren. Wir fanden heraus, dass es immer ein- und dieselbe Frau war, die Vorräte aus dem Raum hinter der Tür besorgte und damit in die Küche neben der Theke verschwand.

"Jemand wird diese Frau ablenken müssen.", meinte Dogan. "Mit etwas Glück schaffen es Zwei, durch die Tür zu huschen."

Unter seiner Kapuze schüttelte Hyga den Kopf. "Nein, wir machen das gemeinsam."

"Aber -..."

"Wir brauchen alle Taschen, wenn wir die Mäuler von einem Dutzend Leute stopfen wollen, Chief.", wandte der XO erklärend ein. "Ich habe eine bessere Idee. Seh'n Sie diese Kapelle? Als sie zuvor dieses Lied gespielt hat, schien es Wirt und Bedienung in ihre Richtung zu ziehen."

"Stimmt. Die haben kurz alles stehen und liegen lassen, um zur Musik zu tanzen."

Ich sah, wie sich im Schatten ein Mundwinkel von Hygas Gesicht spannte. "Na, dann *lassen* wir sie doch tanzen."

"Und wie?", fragte Dogan. "Sollen wir vielleicht irgendwo eine Münze einwerfen, Commander?"

"Sei'n Sie kein Idiot, Dogan. Sie haben den Wirt gehört: Diese Kutten scheinen uns als Angehörige irgendeines Ordens auszuweisen. Er scheint Respekt vor uns gehabt zu haben. Möglicherweise funktioniert es mit der Kapelle auf dieselbe

Weise. Jemand wird nach vorne gehen und die Leute darum bitten, noch einmal ihr Lied zu spielen. Und zwar werden *Sie* das machen, Fähnrich."

Als ich meinen Stuhl verließ, um Hygas unorthodoxer Anweisung nachzukommen, war mir nicht ganz wohl dabei. Doch wollten wir nicht direkt auffallen, schien es nur wenige sinnvolle Handlungsalternativen zu geben. Nach einem Tag des Fußmarsches war die Crew nicht nur halb erfroren, sondern auch ausgemergelt und am Verdursten. Wir konnten nicht länger warten.

Die gut angeheiterte Kapelle schien auf meine Bitte zu reagieren, bevor ich auch nur den Mund aufmachte. Es schien immer dasselbe Lied zu sein, das sie bediente. Eifrig begannen die Männer ihre Instrumente zu bedienen, und wieder erkannte ich die leicht befremdliche Schunkelmusik.

Verblüfft kehrte ich zum Tisch mit Hyga und Dogan zurück. "Das war ja um einiges leichter als ich dachte."

Ein Sog ging durch die Menge. Die Kapelle spielte jetzt lauter als zuvor und begann auch zu improvisieren. Angesichts dieses musikalischen Höhepunktes, kamen die Gäste wie Ratten aus ihren Löchern und begannen im Bereich der Bühne zu tanzen.

Erleichtert beobachten wir, wie der Wirt sein Tablett abstellte, sich eine Bedienstete schnappte

und erneut zu tanzen anfing. Fast zeitgleich wichen unsere Blicke zur Seite. Dort verfolgten wir, wie die untersetzte Frau – mitsamt einem geräucherten Stück Fleisch – von der Tür wegstrebte, um sich der berauschten Bande anzuschließen.

Wir warteten nicht länger. Einer nach dem anderen stahlen wir uns bis zum Ende des Pubs und verschwanden hinter der Tür.

Eine Viertelstunde später verließen wir die Wirtsstube, und jeder von uns schien ein Drittel an Gewicht zugelegt zu haben.

"Na bitte, ging doch wie geschmiert.", sagte Hyga zufrieden.

"Und Sie glauben nicht, dass er etwas bemerken wird?"

"Unsinn.", tat Hyga meine sorgenvollen Worte ab. "Dieser Lagerraum war voll mit Sachen. Die paar Dinge, die wir haben mitgehen lassen, fallen da nicht ins Gewicht."

Dogan kicherte. "Ihr Wort in Gottes Ohr, Commander."

"Ich habe eine Crew durchzufüttern.", knurrte Hyga.

In unserem Rücken wurde eine Tür aufgestoßen und knallte unliebsam gegen eine Wand. "Diebe! Das sind Diebe! Sie haben mich ausgeplündert! Haltet sie auf!"

Wir drehten uns um. Zwei breitschultrige Gestalten liefen am Wirt vorbei und auf uns zu.

"So eine *Scheiße!*", stieß Hyga hervor. "Laufen Sie!"

Nach kaum ein paar Metern bestreute Essen unseren Fluchtweg, das aus den überfüllten Taschen plumpste. Wir eilten zurück in die Richtung aus der wir gekommen waren, in der Hoffnung, wenn wir die unmittelbare Wärmezone des Baums verließen, würden wir die beiden Verfolger vielleicht abschütteln können.

Das Gegenteil trat ein: Von vorne näherte sich eine dritte Gestalt.

Hyga grabschte nach seinem Phaser und schickte den Mann kurzerhand mit einem gezielten Betäubungsschuss ins Reich der Träume. Er drehte sich um und wollte erneut abdrücken, aber die Waffe zirpte nur noch ersterbend.

"Verdammt, was ist da los?"

"Die Energiezelle könnte von der Kälte beeinträchtigt worden sein."

"Oder wir haben einfach nur Pech. Schnell! Dort entlang!"

Wir eilten in ein leer stehendes Lagerhaus und eine hölzerne Treppe hinab. Über unseren Köpfen flammten uralte Petroleumlampen und verbreiteten gedämpftes Licht.

Unten angelangt, standen wir in einem kleinen Lagerraum, aus dem kein Weg hinauszuführen schien. Wir hörten bereits Schritte die Treppe hinabpoltern.

Ich erspähte ein kleines Türchen, halb verdeckt hinter einem Kistenstapel. "Da entlang!"

Wir öffneten die kleine Tür und traten hindurch. Die Decke dahinter war sehr niedrig; es war nötig, sich zu ducken, um sich nicht zu stoßen.

Dogan, der zuletzt die Tür passierte, drehte sich noch einmal um, ging in die Hocke, zog die hölzerne Klappe hinter sich zu und schob den Riegel vor.

Nun folgten wir einem langen, nur spärlich erhellten Gang, unser Tempo stetig erhöhend. Mit immer hastigeren Schritten eilten wir durch den Tunnel, gerieten immer wieder in dunkle Abschnitte, wo die Lampen den Geist aufgegeben hatten.

Nach dreißig Metern knickte der Gang scharf ab – in zwei Richtungen.

"Welche nehmen wir?"

Stoisch lief Hyga an Dogan und mir vorbei, und damit war das Thema durch. Wir hatten uns für die rechte Abzweigung entschieden.

Nach einer Weile gelangten wir zu einem anderen Türchen, öffneten es und standen kurz darauf in einem anderen unterirdischen Treppenhaus – im Kreis *konnten* wir nicht gelaufen sein.

Wir liefen die hölzerne Treppe hinauf, achteten nicht mehr darauf, möglichst leise zu sein. Am Kopf der Treppe hielten wir ein und sahen uns um. Vor uns erstreckte sich eine große Scheune. Es lagen Heuballen in pferdeboxartigen Gehegen.

"Es dauert bestimmt nicht mehr lange, bis sie hier sind!", rief Hyga. "Helfen Sie mir!"

Gemeinsam warfen wir ein halbes Dutzend Heuballen ins Treppenhaus. Die Verfolger würden sich den Weg hinauswühlen müssen.

"Merkwürdig.", stellte Dogan nach einigen Sekunden fest, in denen wir gelauscht hatten. "Ich höre sie gar nicht mehr."

Ich riss die Augen auf. "Vielleicht haben sie sich einen anderen Weg gesucht."

Dann hörten wir von draußen Stimmen.

Schulter an Schulter spähten wir durch einen schmalen Schlitz zwischen zwei Brettern in der hohen Wand.

Wir sahen Häuser und die Straße – und auch unsere Verfolger. Da waren sie. Einer, mit nackten, muskulösen Arme und einer langen, ärmellosen Weste, hielt etwas in den Händen. Eine Art Flinte.

"Scheinen nicht unbedingt die gastfreundlichsten Leute hier zu sein."

"So kann der erste Eindruck täuschen."

"Was heißt 'Eindruck': Wir haben sie bestohlen." Meine Stimme zitterte.

"Sparen wir uns die Debatte für später auf, ja?" Entschlossen entledigte er sich der Kutte.

"Was haben Sie vor?"

"Jedenfalls nicht aufgeben." Hygas Augen wanderten zu einem alten Flaschenzug, an dem ein Seil befestigt war. "Fähnrich, Ihrer Akte

habe ich entnommen, dass Sie an der Akademie einmal Leichtathletikmeisterin waren?"

"Ja, wieso?"

Es bedurfte keiner Minute, um die Falle vorzubereiten, während sich Dogan und Hyga auf dem Speicher verschanzten.

Ich stand unten und dachte nur noch eines: *Ich bin ein Idiot!* Ich musste verrückt gewesen sein, mich freiwillig als Köder zu melden.

Die beiden Männer näherten sich bereits der Scheune.

Hyga beobachtete mich, die ich vor Angst und Aufregung zappelte, von seinem Aussichtspunkt hoch oben im Heuschober. Dann gab er mir ein Zeichen.

Ich duckte mich hinter den Tierboxen, sodass man mich vom Tor aus nicht sehen konnte. Daraufhin warf Dogan einen kleinen Holzstreifen, den er von der Wand abgerissen hatte, gegen das Scheunentor.

Augenblicklich zerlöcherte ein Schuss die entsprechende Stelle. Uraltes Holz splitterte. Die Scheune vibrierte unter den Einschlägen.

Dann stürmten die Männer vor und traten das Tor ein. Langsamen Schritts begannen sie sich in der Scheune umzusehen.

Ich behielt meine Position bei und beobachtete, wie der Bewaffnete stehen blieb. Die Strategie war klar: *Warte darauf, bis Dein Gegner einen Fehler macht.*

Einer der Männer sagte etwas über die Schulter und bewegte sich tiefer in die Scheune hinein, gefolgt vom zweiten. Ich wartete, bis beide nahezu Schulter an Schulter standen. Jeder deckte einen anderen Bereich des Scheuneninnern ab.

Dann warf Dogan seinen zweiten Holstreifen. Er landete weit hinten, in den Tiefen der Scheune.

Einen Augenblick, nachdem er gegen einen Holzpfosten geprallt war, donnerte ein erneuter Schuss.

Diese Reflexe waren nicht schlecht. Alles in mir zog sich zusammen.

Der Splitter hatte nicht dazu gedient, ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Es war das Signal für mich.

Ich machte mich bereit zum Absprung. Konzentrier Dich einfach auf das, was Du gelernt hast. Den Rest ignorierst Du.

Ich dachte nicht mehr nach und sprang ab. Als geschmolzener Schatten flog ich aus einer der Boxen, vollführte einen Salto über die halbhohe Tür, drehte mich, landete präzise auf den Beinen und lief weiter.

In der Scheune verhallten die Schüsse, die allerdings ein paar Herzschläge zu spät kamen.

Machen Sie schon, Hyga! Machen Sie endlich! Der Moment dehnte sich zur gefühlten Ewigkeit. Dann sprang der XO vom Heuschober. Jagte an dem Seil hinab, das um den alten Fla-

schenzug geschlungen war. Zog die Beine so an, dass er mit jedem Stiefel einen Mann mitten in den Rücken trat.

Einer der Männer drehte sich gerade noch rechtzeitig um. Er sah aus dem Augenwinkel Hygas Stiefelsohle, die auf ihn zuraste. Der andere Kerl stürzte unschön zu Boden, schlug hart mit dem Kopf auf und verlor sogleich das Bewusstsein. Seine Waffe schlidderte über den Scheunenboden in die Ferne.

Hyga reagierte ohne Verzögerung. Er packte den Anderen bei den Schultern und verpasste ihm eine Kopfnuss. Der Mann brach zusammen.

Mit verkrampftem Gesicht hielt er sich die Stirn. "Ich werde allmählich zu alt für so was."

Wenige Minuten später standen wir am Scheunenausgang und warfen noch mal einen Sicherheitsblick auf die im Heu liegenden Männer. Vorsorglich hatte Dogan sie mit dem Seil des Flaschenzugs gefesselt.

"In welcher Walachei sind wir hier nur gelandet?"

"Fragen Sie doch Antonescu. *Prä*–Warp,", ließ sich Hyga frustriert klingend vernehmen, "definitiv."

"Was machen wir jetzt?" Dogan zog ein flaches Brot hervor, dann kramte er eine kleine Wurst aus der Tasche. "Ich würde sagen, wir haben mindestens die Hälfte des Zeugs, mit

dem wir uns die Innentaschen voll gestopft haben, wieder verloren."

Unerwartet betrat eine neue, unbekannte Gestalt die Scheune.

"Entschuldigt mich."

Vor uns stand ein Mann mit wettergegerbter Haut. Er trug einen fleckigen Mantel, hohe Stiefel und eine Kapuze. In seinem Mund steckte eine geschnitzte, langstielige Pfeife.

Niemand hatte noch seine Kutte an. Wir waren für ihn sichtbar.

"Wer sind Sie?", fragte Hyga, bereit dem Unbekannten das Schicksal der beiden Geknebelten zuteil werden zu lassen. Er hielt die Flinte hoch.

Der Fremde lächelte, und in diesem Lächeln lag etwas Vertrauenserweckendes, aber auch Ominöses. "Ein Freund."

"Sicher, ein Freund.", wiederholte Dogan ungläubig und verschränkte die Arme.

Der Fremde erlaubte sich eine Geste. "Ich habe Euer kleines Problem von vorhin im Gasthaus mitbekommen. Ihr solltet Euch dort so schnell nicht mehr blicken lassen."

"Oh, danke für den Tipp."

"Es gibt keinen Grund, sich zu fürchten.", fuhr der Mann fort. "Ich weiß, dass Ihr von sehr weit her kommt."

Kurz warfen wir uns fragende Blicke zu. Dann wandte sich Hyga mit geschwellter Brust wieder um. "Was wollen Sie von uns?"

"Helfen, ich möchte Euch helfen. Bei mir werdet Ihr in Sicherheit sein."



Kapitel 9

Es ging auf Mitternacht zu, als die Crew wie eine Prozession das Scheunengebäude verließ, dem Fremden an der Spitze folgend, der sich als Avevus vorgestellt hatte. Wir wählten einen Weg, der in sicherer Distanz zum Baum verlief, nur für den Fall, dass noch jemand nach uns suchte.

"Ihr hattet Glück. Die Scheune gehörte mir."

"Und wo sind wir hier?"

"Rahadluk.", stieß Avevus hervor. "Der Name dieses Ortes ist Rahadluk, um Deine Frage zu beantworten."

"Wie viele Einwohner hat die Stadt?", fragte ich.

"Etwa zweitausend an der Zahl."

"Gibt es noch andere Orte wie diesen?"

"Nein, Rahadluk und der Baum sind einzigartig. Sonst gibt es nicht viele Siedlungen. Das Volk ist klein und weit verstreut. Grelta ist eine gefrorene Welt, für uns Greltaner ein ständiger Kampf."

Greltaner... So nannten sie sich also.

"Früher waren wir einmal mehr. Gleich sind wir da. dann könnt Ihr Euch erst einmal ausru-

hen. Ich werde Euch eine warme Brühe zubereiten. Es wird Euch an nichts fehlen."

Im Gefolge einiger Minuten des Marsches erreichten wir eine wie geborsten wirkende Felswand, die als äußerster Ausläufer des Gebirgsmassivs in die Nähe Rahadluks tastete. Daneben verlief ein kleiner See, der in ein halbes Dutzend Wasserarme mündete.

"Wasser?", fragte ich. "Es ist der Baum, nicht wahr?"

Avevus nickte. "Seine Wärme ist weitläufig. Im Untergrund entspringt eine Quelle, und hier tritt sie zutage, an die Oberfläche. Wie, glaubst Du, würde sich Rahadluk sonst so autark, wie es nun einmal ist, versorgen können? So, da wären wir."

Und was machen wir hier? Ein Zeltlager aufschlagen?

Irritiert beobachtete die Gruppe, wie sich Avevus zur Felswand richtete und einen unverständlichen Satz murmelte. Plötzlich regte sich etwas vor uns...

Auf der Felswand über unseren Köpfen leuchtete zunächst ein merkwürdig geformter Stern auf, und kurz darauf verblasste er wieder. Dann zeichnete sich geräuschlos eine große Tür ab, obwohl vorher nicht eine Ritze oder eine Angel sichtbar gewesen war.

Langsam teilte sie sich und schwang Zoll um Zoll nach außen, bis beide Türhälften gegen den Felsen schlugen. Durch die Öffnung sah

man schattenhaft eine Treppe, die steil hinaufführte. Aber hinter den untersten Stufen war die Dunkelheit schwärzer als die Nacht.

Die Mannschaft stand da und staunte.

"Und nun folgt mir." Avevus zückte eine Fackel von der Wand unmittelbar hinter der Tür, entzündete sie und erleuchtete vor uns den Pfad. Er ging voran.

"So viel zu Obersten Direktive.", hörte ich Hyga frustriert raunen.

Er schien das Thema abgehakt zu haben.

Langsamen wie vorsichtigen Schritts wagten wir uns nacheinander hinein...

Nachdem die düstere Treppe passiert war und unser Führer uns eine weitere große Pforte geöffnet hatte, standen wir in der Geborgenheit dessen, was sein persönliches Reich, seine Schaffens– und Wirkenswelt, zu sein schien.

Wir standen in der Obhut einer fremdartigen Kathedrale, geborgen im Felsen. In der Ferne funkelte auf dem Hauptalter ein großes Dreieck von Kerzenlichtern. In unserer Nachbarschaft waren einige Sitzbänke und eine große Kanzel, auf ihrem kleinen, runden Dach waren halb liegend zwei gold funkelnde, unbekannte Symbole angebracht, die sich mit ihrer äußersten Spitze überquerten.

Die Außenwand der Brüstung und ihr Übergang zur tragenden Säule waren von grünem Laubwerk gebildet, in das kleine, eigenartige

Geschöpfe griffen, bald lebhaft, bald ruhend. Fenster gab es nicht. Licht wurde nur gespendet durch die Kerzen im vorderen Teil der mittelgroßen Halle sowie durch die Fackel des älteren Greltaners.

"Das ist ja überwältigend.", hörte ich Dawnwell aus dem Geraune der anderen Crewmitglieder sagen.

Avevus drehte sich zu uns zurück. "Seid willkommen in meinem bescheidenen Heim." Zwei Gestalten huschten in der Ferne. "Ihr könnt völlig unbesorgt sein. Dies sind meine Gehilfen; von ihnen geht keine Gefahr aus. Sie sind absolut vertrauenswürdig. Ihr steht im Tempel des Illuter."

"Illuter…", rollte Hyga über die Zunge. "Ja diesen Begriff hat er Wirt auch benutzt. Er hat uns für Illuter gehalten. Was hat es damit auf sich?"

"Illuter war der Gründer von Rahadluk, vor sehr langer Zeit. Er war ein Alchimist und mit großem Herz für die Armen und Habenichtse. Da ich in seiner Tradition stehe, sind das Seelenheil und die Fürsorge auch meine Angelegenheit." Avevus machte eine Geste in die Kathedrale hinein. "Ihr seid von weit hergekommen, und Ihr seid erschöpft. Wie versprochen, biete ich Euch den Schutz dieser heiligen Mauern an. Niemand wird Euch hier vermuten. Ihr werdet hier in Sicherheit sein, und zwei Mahlzeiten am Tag sowie eine warme Unterkunft vermag ich Euch auch zu bieten."

Hyga räusperte sich. "Das ist sehr freundlich von Ihnen. Doch...warum?"

Wieder lächelte Avevus ominös. "Seid unbesorgt, seid unbesorgt."

Eine rätselhafte Antwort, eigentlich überhaupt keine Antwort.

"Wenn Ihr möchtet, zeige ich Euch nun den Tempel und führe Euch zu Eurer Schlafstätte."

Avevus hielt Wort. Ohne, dass er etwas von seiner mysteriösen Erscheinung einbüßte, gewannen wir das nötige Vertrauen. Er bescherte uns ein warmes Mahl, und wir Ausgemergelten überlegten es uns nicht zweimal, uns daran zu laben.

Viele Fragen waren in dieser Nacht offen geblieben, doch wir konnten nicht mehr fragen. Die Augen fielen uns zu; die Erschöpfung zwang sich uns regelrecht auf.

Niemand wusste, wie es weitergehen sollte. Aber in unserem lädierten Zustand war es ein Luxus, daran einen Gedanken zu verschwenden.

"Morgen ist ein neuer Tag.", sagte der Illuter verheißungsvoll. "Dann werden wir wieder reden."

Ich ging erst später zu Bett. Wieder brannte es hinter meinen Schläfen, und ich fürchtete mich

vor den kommenden Minuten. Ganz unerwartet beruhigte sich mein Kopf aber wieder. Ich kehrte trotzdem nicht in den Gemeinschaftsschlafsaal ein.

Vorher zog es mich zurück in die Kathedrale. Dieses hoch aufragende, kunstvoll gestaltete Gewölbe beeindruckte mich. Es spendete einen seltsamen Trost.

Nach einer Weile fiel mir auf, dass Avevus seit geraumer Zeit in meinem Rücken stand. Seine Figur spiegelte sich in einer silbernen Säule, starr wie eine Statue.

Ich fuhr herum. "Sie haben mich erschreckt." "Ich versichere, das war nicht meine Absicht. Bist Du nicht müde?"

"Doch, ich schätze schon.", gab ich zu. "Aber dieser Tag geht nicht spurlos an einem vorbei."

"Das kann ich mir denken. Ihr habt große Anstrengungen hinter Euch. Jetzt jedoch seid Ihr in Sicherheit." Er verzichtete nicht, darauf hinzuweisen. Sein Blick veränderte sich. "Du bist in Sicherheit. Mögest Du in Frieden ruhen."

"Ähm... Danke. Sie auch.", sagte ich. "Danke für alles, Avevus."

"Das Morgen bringt große Herausforderungen mit sich." Der Greltaner wollte sich zum Gehen anschicken.

Wieder eine solch merkwürdige Aussage. Harsche Unruhe keimte in mir.

"Avevus?"

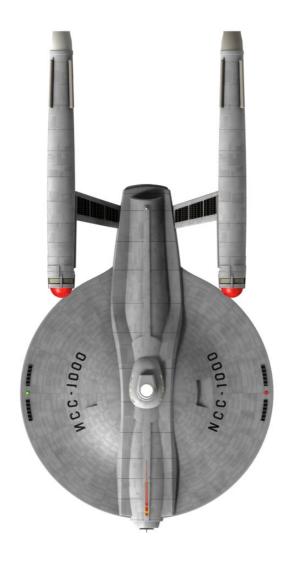
Er blieb stehen.

"Ich würde Sie gerne noch etwas fragen."

"Was liegt Dir auf dem Herzen?"

"Plötzlich standen Sie am Tor. Woher wussten Sie, dass wir hier sind – hier, in Rahadluk, meine ich?"

Das für ihn typische Lächeln umspielte seine Lippen. Doch irgendwie ahnte ich, dass er – jetzt, wo wir unter uns waren – meine Frage beantworten würde. "Warum ich am Tor stand? Weil ich Deine Ankunft seit langer, langer Zeit erwarte. Du bist keinen Tag früher gekommen, als Du solltest. Doch jetzt bist Du hier. Du bist endlich hier, Tirishar."



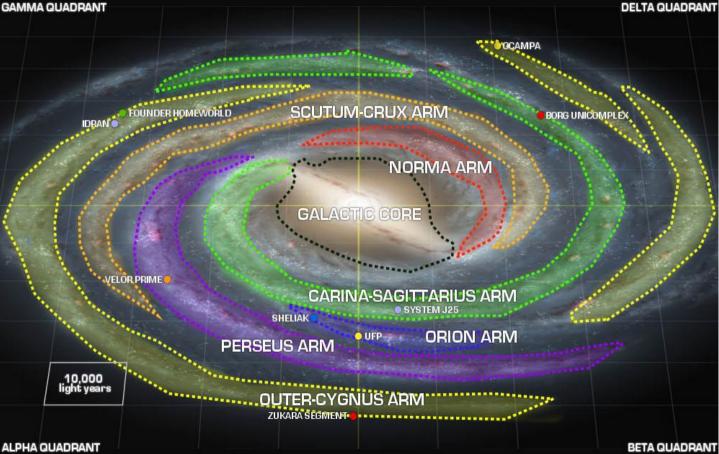
Fortsetzung folgt...

Anhang

Crewmanifest: U.S.S. Ulysses

Rang	Person
Kommandierender Offizier	Captain
	Olga Zhukov
Erster Offizier/Taktik	Commander
	Frederick Hyga
Chefingenieur	Commander
	Jonas Miller
Wissenschaftsoffizier	Lieutenant
	Ernest Dawnwell
Kommunikationsoffizier	Lieutenant
	Cosetta deRoos
Medizinische Versorgung	Doktor
	Jilana Seyle

Navigation	Fähnrich
	Camishaa sh'Gaetha
Xenoarchäolgieexperte	Edward Johnson
weitere Crewmitglieder	Dogan
	Antonescu
	Baldarelli
	Harold
	Cayhoo
	Murphy
	Schultz
	Koch



Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



Camishaa sh'Gaetha wurde von Visionen heimgesucht. Zunächst wusste sie ihnen nicht zu trauen. Vielmehr glaubte sie, Opfer ihres eigenen, sterbenden Geistes zu sein. Doch dann trat Edward Johnson in ihr Leben, und mit ihm verfestigte sich Camishaas Wille, einer dunklen Wahrheit auf den Grund zu gehen, die ihr Leben schon so lange bestimmt.

Edwards Hilfe brachte ihr nicht nur das Offizierspatent des Navigators an Bord der *U.S.S. Ulysses* ein. Der Xenoarchäolge, der Camishaa von vorneherein ernst nahm, überzeugte auch den Captain der *Ulysses*, eine Forschungsmission durchzuführen – zu jenem Nebel, den die Andorianerin in ihren beunruhigenden Tagträumen sah.

Nach einer wochenlangen Reise, da Camishaa die Gelegenheit erhielt, ihre Crewkameraden besser kennen zu lernen, erreicht die *Ulysses* endlich die Raumausdehnung, die als 'Das Auge' bezeichnet wird…





